



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

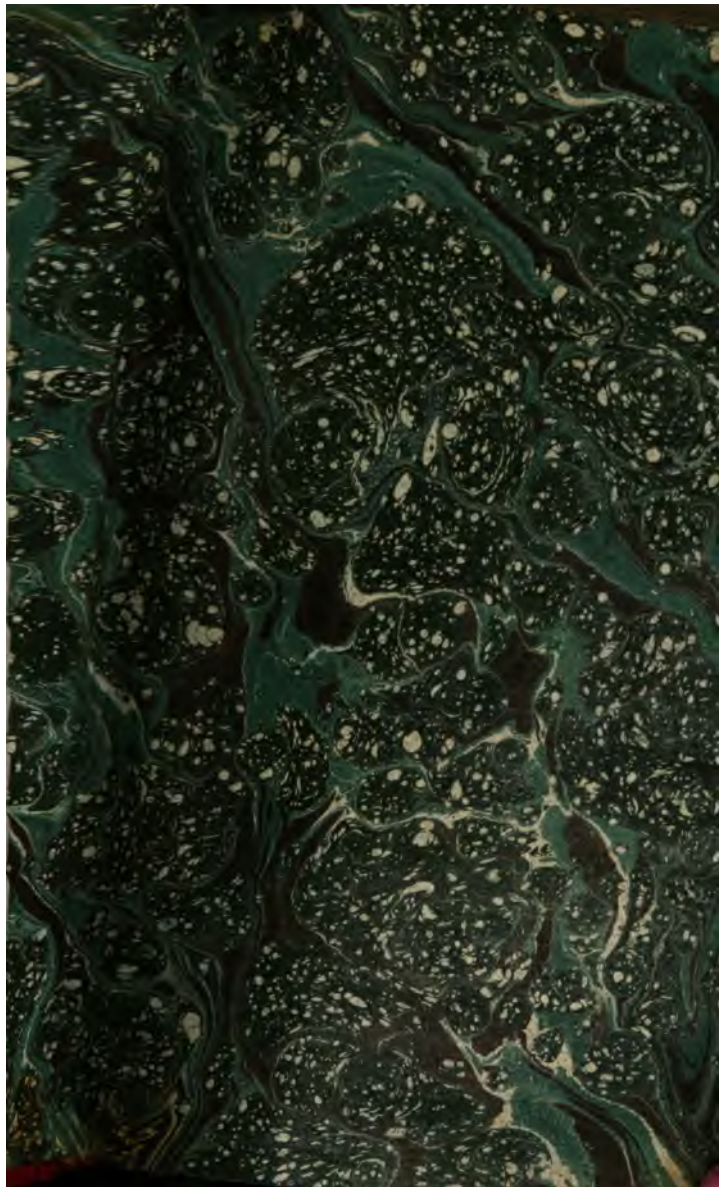


TAYLOR  
INSTITUTION  
LIBRARY



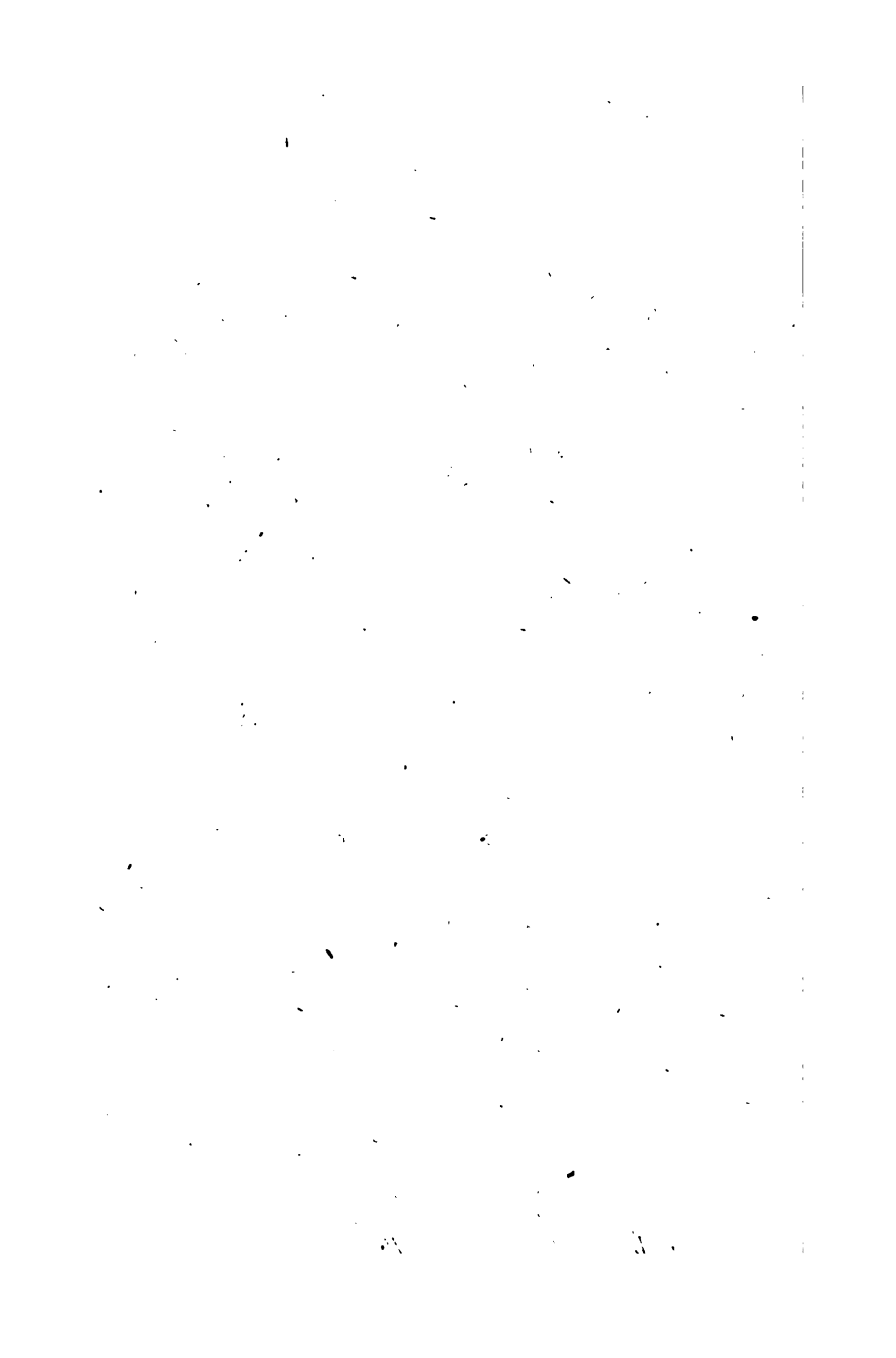
ST. GILES · OXFORD





Friedler Adds. III A. 200

1



Profaische  
V e r s u c h e

o n

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preussischen Akademie der Künste und der  
freyen literarischen Gesellschaften des Obery und  
Niedery Rheins Mitgliede.

Siebenter Theil.

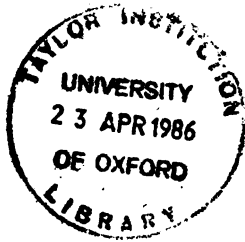


Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1811.





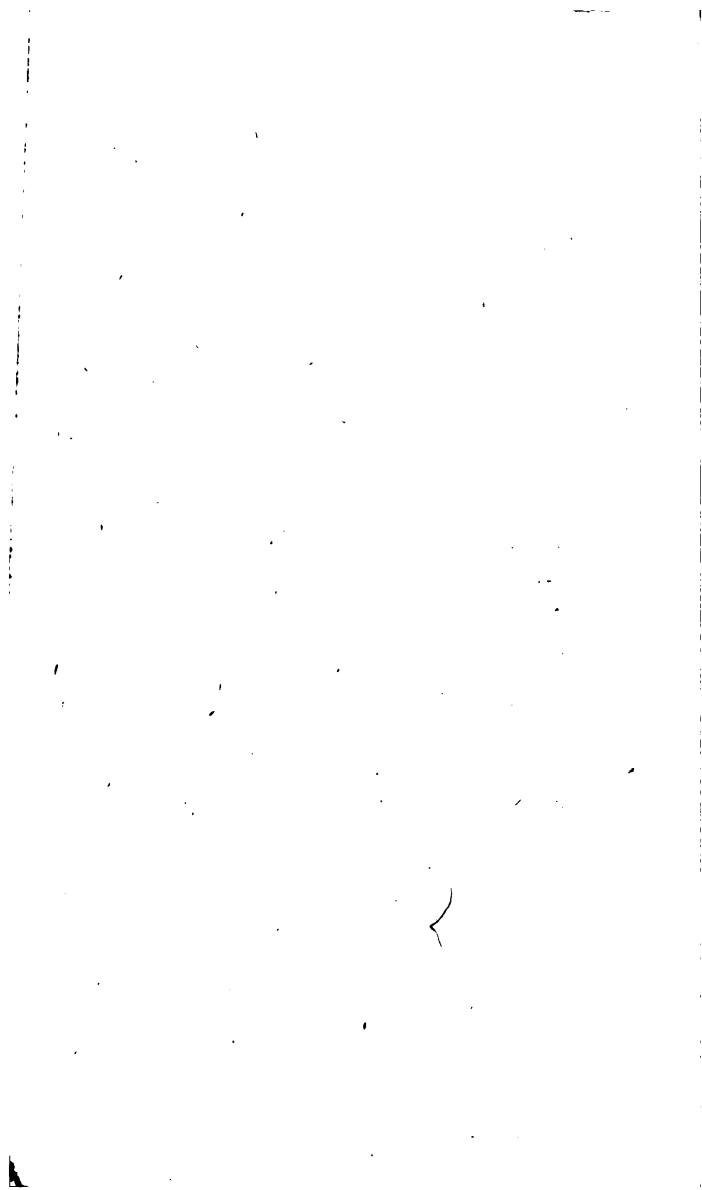
UNIVERSITY  
23 APR 1986  
OF OXFORD

## I n h a l t:

---

	Seite
Henriette oder das Findelkind . . . . .	I
Reginald und Pauline . . . . .	147

---



## Henriette oder das Findelkind.

Ein großer Mann, bei Gott, ein großer Mann! rief der alte Hauptmann Düfort in seinem Lehnstuhl, als ihm seine Tochter die Beschreibung der Schlacht von Torgau im Leben Friedrichs vorlas, das Nachbar Robert auf einer Emigranten-Auktion gekauft hatte; da gieng es hizig her, so hizig als bei Fontenoy, wo mein lieber Moriz mich zum Offizier machte. Ich hätte ihn mit diesem königlichen Helden im Kampfe sehen mögen; er wäre würdig gewesen, sich mit ihm zu schlagen. Teufel! er fuhr auf uns, warf das Dyrkissen von sich; jeder Kanonenschuß, den sie thun, fährt mir durch die Seele. Du wirst sehen, liebe Jette, diese Belagerung bringt mich ins Grab. Großer Gott! so mußte ich denn einen Bürgerkrieg erleben? o mein Vaterland, mein armes Vaterland!

Der gute Alte sprach von der Belagerung der Stadt Lyon, von der das Gütchen, das er bewohnte, nur einige Meilen entfernt lag. Sie wurde wirklich mit der größten Wuth beschossen, und war ihrer Uebergabe nahe. Mit weinenden Augen suchte Henriette ihren Vater zu beruhigen. Er schüttelte

den Kopf: Du weißt nicht, liebes Kind, was ein Bürgerkrieg ist; die Menschen erlauben sich da Greuel, vor denen selbst die Teufel erröthen. Erinnerst Du dich nicht mehr, wie sie es vor zweihundert Jahren machten? Du selbst hast es mir ja im Leben deines Schutzheiligen, unsers großen Heinrichs, vorgelesen. Ja, der hätte in unsern Tagen leben sollen; dann wäre es nie so weit mit uns gekommen. Du allein, liebes Kind, hältst mich noch auf dieser Welt zurück. Ist einmal dein Bräutigam wieder da, und ich habe euere Hände in einander gelegt, so mag der Tod mit an euerm Hochzeitstage . . . . Nein das nicht; da würde ich euch euere Freude verderben; aber gleich in der folgenden Woche mag er mir zum Abzuge blasen. Mein Cornister ist gepakt; er wird mich jeden Augenblick marschfertig finden. Nein, lieber Vater; ihr sollt noch lange Zeuge unsers Glückes seyn. Der Alte erkauzte: euers Glückes? nun ja, Gott gebe euch Glück; er allein hat noch welches zu geben . . . . Schon wieder? ey so schieße! zitterte nicht mein Stuhl; das war glaub' ich eine Mine; schröcklich! schröcklich! wie froh bin ich, liebe Fette, daß deine gute Mutter diese Tage des Jammers nicht erlebte! wie viele Thränen würde sie über das Schicksal ihrer Vaterstadt vergossen haben! Gottlob, daß sie keine Verwandte mehr darinnen hat! Doch sind nicht alle Menschen, die hinter ihren Mauern weinen und bluten, unsere Verwandten?



Henriette. Auch meines Menards Vaterstadt ist es. So sehr ich mich nach seiner Rückkunft sehne, so danke ich doch Gott, daß er noch abwesend ist; er würde gewiß auch theilgenommen haben am blutigen Kampfe.

Der Alte. Er muß nun unterwegs seyn; seine Reise, sagte er, könne schwerlich über ein Jahr dauern, und dreizehn Monate sind vorbei.

Henriette. Dreizehn Monate und zehn Tage. Vielleicht war er auf einem der beiden Schiffe, die, wie wir vorgestern in der Zeitung lasen, aus der Levante in Marseille eingelaufen sind.

Der Alte. Wenn das ist, so können wir morgen Briefe von ihm haben. Horch, man pocht. Wer das noch seyn mag? Vermuthlich Nachbar Robert. Geh, Jette, nimm das Licht, und mache ihm auf. Gewiß hat er etwas Neues; er pflegt sonst nicht so spät zu kommen.

Henriette gieng, und ehe sie die Thür erreichte, wurde zum zweitenmal angellopft. Gedult, lieber Robert, ich komme schon. Jetzt öffnete sie die Thür, und im gleichen Momente legte eine verhüllte Weibsperson ihr ein länglichtes Körbchen vor die Füße und verschwand.

Wie angedonnert stand Henriette da; sie hatte den Muth nicht, über die Schwelle zu treten, um der Flüchtigen nachzusehen, und die Kraft nicht, die Thür zu verschließen. Ein leises Geminsel schrette

sie auf. Belebend warf sie nun die Thür zu, und schob den Riegel. Ein wiederholter Wimmernton zog ihr Auge auf das Körbchen, und sie erblickte ein paar kleine Händchen, die den weißen Flor, der es bedekte, wegschoben. Vor Schrecken ließ sie das Licht zur Erde fallen, und sank auf ihre Kniee. Die Stimme ihres Vaters, die ihr aus der Stube entgegenscholl, weckte sie aus ihrer Betäubung; sie raffte sich auf, tappte nach dem Lichte und dem Körbchen, und tausmelte damit in die Stube. Sie konnte nicht sprechen. Um Gottes willen was fehlt dir, mein Kind? rief der bestürzte Vater ihr zu. Ein tiefer Seufzer entströmte ihrem ängstlich klopfenden Busen; er gab ihr die Sprache wieder. Ach Vater, lieber Vater! stammelte sie. Der Alte wollte sich aus seinem Lehnstuhl erheben, allein die Beine versagten ihm; er sank kraftlos zurück. Er griff nach der Schelle, die auf dem Tische stand, um die Magd herbeizurufen, die schon zu Bette lag. Die Schelle fiel zu Boden; das Geröse, das sie machte, brachte Henriette vollends zu sich, und erschreckte das Kind; es fieng an zu schreien. Lieber Gott! was ist das? rief der Alte. Ohne ihm zu antworten wandte Henriette in die Küche, und kam blaß wie eine Leiche mit dem angestekten Lichte zurück. Rede doch, Mädchen; Gott sei uns gnädig, wie du aussiehst! was ist dir begegnet? Henriette warf sich neben ihn auf einen Stuhl; sie erzählte ihm mit erstikter Stimme ihre Begebenheit. Sonderbar!

ermüdete der Alte mit kaltem Blute: geh, bring mir das Würmchen her. Henriette hobte das Körbchen; es lagen etliche Windeln und andere Geräthschaften von sehr feiner Leinwand darinn. Izt wollte sie das Kind auf den Arm nehmen, und fand unter seinem Kopfe ein versiegeltes Päckchen; sie riß es auf; es enthielt hundert Louisd'or und den Namen *Mina*; er war mit druckähnlichen Buchstaben geschrieben, vermuthlich um die Handschrift desto besser zu verbergen. Armes Geschöpf! sagte Dúfort, deine Eltern müssen unglücklich seyn; ob sie strafbar sind, dürfen wir nicht fragen. Vermuthlich, liebe Jette, war es die Mutter selbst, aus deren Händen du dieses heilige Pfand empfiengst. Sie muß uns kennen, wie würde sie sonst es uns anvertrauen; sie soll sich in ihrer Erwartung nicht betrügen. Geh, sieh, mein Kind, ob noch Milch im Küchenschrank ist; wir können das arme Würmchen die Nacht über nicht ohne Nahrung lassen. Morgen wollen wir sehen, was weiter zu thun ist. Henriette holte einen Becher mit Milch, und labte damit das Kind; dann brachte sie ihren Vater zu Bette, warf sich in seinen Lehnstuhl, und setzte das Körbchen neben sich auf einen Schemel, den sie mit Stühlen umschlangte. Halb wachend und halb schlummernd erwartete sie so den Anbruch des Tages, indes die kleine *Mina*, sanft wie die Unschuld, an ihrer Seite ruhete.

Jettchen! mein Plan ist fertig; die ganze

Nacht habe ich daran gezimmert und gehobelt; will sehen, was du dazu sagst. Fürs erste müssen wir das Kind nicht aus den Augen lassen; man hat es unsern und keinen andern Händen anvertraut. Fürs zweite kannst du seine Wärterin nicht seyn; du hast zu viel mit mir und mit der Wirthschaft zu thun. Da meynte ich nun, wir nähmen deine Jugendgespielin, Nachbar Roberts Nichte, ins Haus, und machten sie zur Kindermuhme. Es ist ein sanftes, frommes, reinliches Weib, und dabei eine arme Wittwe; es wäre also noch obendrein ein gutes Werk, wenn wir ihr freie Kost und monatlich einen Thaler Lohn verschafften. Wir räumten ihr das obere Stübchen ein, wo sie des Wärmchens still und ruhig pflegen könnte, und du wärst doch immer bei der Hand, um ein Auge auf sie zu haben. Nun was dünkt dich von meinem Projekte?

So redete der Greis zu seiner Tochter, als er sah, daß sie den Lehnstuhl verließ, um die Fensterladen zu öffnen. Gut, schön, lieber Vater, antwortete das Mädchen, indem sie dem Bette zusprang, und dem Alten ihren Morgenkuß auf seine benarbte Wange drückte. Euer Einfall ist herrlich; sobald Liese auf ist, will ich sie zu Coletten schicken; wie wird das gute Weib sich freuen, wenn sie nicht mehr als Tagelöhnerin ihr kümmerliches Brod suchen muß. Vor allen Dingen aber, lieber Vater, will ich euch euer Bein verbinden.

Dúfort. Nun ja, mein Kind, du verdienst den Himmel an mir; Gott wird dir gewiß deine Treue belohnen.

Henriette. Hat er mir nicht schon mehr gegeben, als ich verdiene? einen Bräutigam, der mich liebt, und dessen schönes Vermögen . . . .

Dúfort. Sieh, mein Kind, ich wollte lieber er wäre nicht so reich; in unsern Tagen ist es eine gefährliche Sache reich zu seyn.

Henriette. O! mein Menard hat nichts zu fürchten; er war immer ein guter Patriot.

Dúfort. Dieser Name bedeutet nun etwas ganz anders; schwerlich würde er jetzt für einen Patrioten gelten!

Henriette. Wenn er nur erst zurück wäre; es ist so weit nach Alexandria.

Dúfort. Freilich hätte sein alter Vetter besser gethan, wenn er in seinem Hause zu Marseille, als bei seinem Faktor in Egyptenlande gestorben wäre.

Ueber diesem Gespräche verband Henriette ihres Vaters Bein; es war ein offener Schaden, der von einer Schußwunde herrührte, die seit einigen Jahren wieder aufgebrochen war. Dann half sie dem guten Alten in seinen Armstuhl, und legte seine Kissen zurechte. Nun, sagte sie, will ich Colette rufen lassen; sie hüpfte zur Thür hinaus, und der ehrliche Alte sah ihr mit einem segnenden Blicke nach. Colette erschien; frohgerührt nahm sie die



angebotene Stelle an; das obere Stübchen wurde zurecht gemacht. Henriette holte aus dem Leinwandschrank ihrer Mutter alles hervor, was sie von Kindergeräthe finden konnte, und ehe die Glocke zwölf schlug, war die kleine Nina in ihrer neuen Heimath installirt. Das holde unschuldige Geschöpf blifte Henrietten freundlich ins Auge, als sie es mit einem Kusse seiner Wärterin in den Arm legte, und der graue Kriegsmann hand es ihr mit eben der feierlichen Miene auf die Seele, womit er einst seinen Rekruten den Eid vorsprach. Liese horchte unter der halb offenen Thür, und schüttelte boshaft lächelnd den Kopf.

Düfort's Güthen bestand in einem Hofe mit einer hübschen Wohnung und einem großen Garten, den er selbst benutzte, und in mehreren Aekern und Wiesen; die er für hundert Laubthaler verpachtet hatte. Es lag am Ende eines schönen Dorfes, das aber wegen seiner Entfernung von der Landstraße von Fremden wenig besucht wurde. Die Municipalität unterhelt einen Amtsboten, der an gewissen Tagen auf die nächste Station nach Montluel abgieng, und zu gleicher Zeit der wenig beschäftigte Briefträger der ganzen Gemeinde war. Dieses Ehrenamt verwaltete Robert, ein abgedankter Feldwebel und Düfort's Hausfreund, der ihm seine Zeitungen mitbrachte, und dann bei einem Gläschen Wein mit ihm über ihren Inhalt deliberrte. Bei dieser Geles

genheit theilte er ihm auch die ungedruckten Neuigkeiten mit, die er auf der Post erfuhr, und die seit einiger Zeit keinen andern Gegenstand hatten, als die Belagerung der Stadt Lyon. Durch ihn vernahm der Hauptmann ihre Uebergabe, und die ersten Greuelscenen, die darauf folgten. Der gute Alte beantwortete seine Erzählung bloß durch einige verbissene Kläße; als aber Robert weg war, füllten seine Augen sich mit Thränen, Todesblässe deckte sein Gesicht, und zum erstenmal schlug er seiner Tochter das Gläschen Kirschwasser ab, das sie ihm nach der Mahlzeit darreichte. Wofür, liebes Kind? sagte er; ich habe ja sehr wenig gegessen, und ohne dein Zureden würde ich gar nichts berührt haben, Mein Appetit ist weg, und . . . aus Schonung für das arme Mädchen wollte er den Gedanken nicht austreiben. Henriette brachte ihm die kleine Nina; er küßte das Kind: ein liebes Geschöpf; verlaß mir den kleinen Engel nicht. Sette, sei du seine Mutter. Sie trug das Kind fort, kam wieder, langte das Leben des großen Friedrichs hervor, und sieng an darin zu lesen. Der Greis, der ihre Absicht errieth, zog seine blassen Lippen zum Lächeln, und zwang sich aufmerksam zu scheinen. Henriette, die ihm von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick zuwarf, wurde bald gewahr, daß er ihr aus bloßer Gefälligkeit zuhörte. Sie legte das Buch weg, langte ihre Fitter von der Wand,

und spielte den Ahlanenmarsch des Marschalls von Sachsen. Nun erheiterte sich seine Stirne; seine erloschenen Augen funkelten, und er nickte mit dem Kopfe den Takt zu der kriegerischen Melodie. Damals war es gute Zeit, liebe Jette, sagte er, als sie zu spielen aufhörte; den Mann hättest du im Treffen sehen sollen, zumal bei Fontenoy. Er war krank und konnte sich kaum auf dem Pferde halten; alles schien verloren. Man sprach vom Rückzuge, und er, wie ein sterbender Löwe, raffte alle seine Kräfte zusammen, und jagte den brittischen Leopard in die Flucht. Doch das habe ich dir schon oft erzählt.

Ein Besuch des konstitutionellen Pfarrers, Morant, unterbrach das Gespräch. Er trat triumphirend in die Stube. Wissen Sie schon, Bürger Hauptmann, daß die stolze rebellische Stadt endlich gefallen ist? Die Nation wird eine schreckliche Rache an ihr ausüben. Die Nation? sagte Dúfort leise, und rüfte knirschend seine Mütze auf ein Ohr. Nun erzählte der Priester weitläufiger, was der Alte schon wußte. Wüthende Schadenfreude sprühte aus seinem blutrothen Gesichte. Auf einmal erblickte er Henrietten, die sich gleich bei seiner Ankunft entfernt hatte, und mit der kleinen Nina auf dem Arm im Garten umhergieng. Was haben Sie da für ein allerliebstes Kind? — Eine Freundin hat es meiner Tochter anvertraut, antwortete der Alte. — Vermuthlich aus der Stadt? — Vermuthlich, erwiederte

er etwas verwirrt. — Haben Sie es schon lange? — Seit vier Tagen, versetzte Dufort und gähnte. — Sie sind schläferig, Bürger Hauptmann, nun es ist kein Wunder; es war heute ein schwüler Tag. Leben Sie wohl, in Ihrem Alter muß man den Schlaf annehmen, wann er sich meldet. Sollte ich etwas Neues erfahren, so werde ich Ihnen Nachricht geben.

Die Stunde der Abendmahlzeit erschien. Nur die wiederholten Bitten seiner Tochter konnten den trauernden Alten bewegen, ein paar Pfersche zu essen, die sie für ihn im Garten gebrochen hatte. Er lenkte das Gespräch auf den Pfarrer; ich konnte mich kaum enthalten, dem blutgierigen Menschen meine Müze an den Kopf zu werfen. Zum Glücke fiel mir noch zu rechter Zeit ein, daß wir ihn schonen müssen. Meinetwegen mag er Marats Bildniß am rothen Brustlaze tragen; ich beneide ihm seinen Patron nicht. Allein wenn er, gleich ihm, von der Vertilgung einer ganzen Stadt, wie von der Zerstückung eines Raupennests redet, so siedet mir das Blut in den Adern, zumal wenn ich bedenke, daß dieser Unmensch ein Diener Gottes heißen will. Hörst du nichts, Fette? (es klopfte jemand leise an der Hofthüre). Man pocht; soll ich nachsehen, lieber Vater? Ja, mein Kind, allein frage erst, wer's ist, ehe du aufschließest. Hentiette gieng mit dem Lichte hinaus, und fragte: wer ist draußen? Ein armer blinder Mann und seine Führerin bitten euch

inständig um eine Nachtherberge in einem Stalle oder auf dem Heuboden. So antwortete eine süße schmelzende Stimme, die Henriette an's Herz drang. Wartet nur einen Augenblick, erwiederte sie in einem theilnehmenden Tone, ich muß meinen Vater fragen. Ey warum nicht? sagte der Alte; wer eine Hütte hat, soll sie nie dem Armen verschließen. Geh bringe sie zu mir herein. Henriette gehorchte mit Freuden. Ein ansehnlicher Mann von mittlern Alter, in einem abgetragenen aber reinlichen Ueberrocke mit einem in die Augen gedrückten runden Hute, über das Gesicht hängenden Haaren und einer Bioline am Knopfloche, trat am Arme eines jungen Weibes in die Stube. Sie hatte, wie das Landvolf dieser Gegend, ein weißes Tuch um den Kopf geschlagen, das ihr Kinn und Stirne verhüllte; große schwarze Augen blitzten unter diesem Schleier hervor, ihre Kleidung verrieth aber nicht sowohl eine Bäurin, als eine gefittete Dienstmagd aus der Stadt. Sie grüßte den ehrwürdigen Alten mit einer stummen Verneigung; der Mann nahm seinen Hut ab; seine Augen waren geschlossen, und schienen zugeschworen. Bedekt euch, armer Mann, und setzt euch nieder, ihr werdet müde seyn, sagte Dufort; führt ihn auf jene Bank. Er wies der Führerin mit der Hand eine an der Wand stehende Bank an. Wo kommt ihr guten Leute so spät her? Ach! lieber Herr, antwortete das junge Weib, man hat uns in zwei Dörfern



die Herberge versagt, weil man uns für Landstreicher hielt.

Henriette. Abscheulich.

Düfort. Wer seyd ihr denn eigentlich?

Das Weib. Mein Mann war Bedienter und ich war Kinderfrau bei einer adelichen Herrschaft. Vor zwei Jahren verlor mein Mann das Gesicht durch die Blattern; wir wurden aber darum nicht verstoßen: er bekam das Gnadenbrod, und ich behielt meinen Dienst. Allein vor acht Tagen mußte unser armer Herr mit seiner Gemahlin flüchtig werden; das Schloß wurde mit Soldaten umringt, und wir wurden ausgetrieben.

Düfort. Die Unmenschen! und wo wollt ihr guten Leute denn nun hin?

Der Mann. Ich habe einen Bruder in dem Städtchen Nantua; dort gedenken wir ein Obdach zu finden. Meine Frau versteht sich auf allerhand Arbeiten, die, nebst meinem Instrument, uns hoffentlich Brod geben werden.

Düfort. Geh, liebe Zette, sieh, ob noch was zu essen vorhanden ist, wir müssen die armen Leute nicht ungesättigt schlafen gehen lassen.

Henriette eilte davon, und brachte nach einigen Augenblicken einen Teller mit kaltem Braten herein, den sie neben das Körbchen mit Obst hinsetzte, das noch von der Mahlzeit auf dem Tische stand. Dann holte sie eine Flasche Wein; spülte

ein paar Gläser, und bot ihren Gästen zu trinken an. Sie sind sehr gütig, liebe Mademoiselle, sagte das junge Weib mit ihrer zephyrischen Stimme; ein tiefer Seufzer hinderte sie mehr zu sagen. Ein paar schöne Thränen rollten über die Wangen des edlen Mädchens. Die Fremden mußten sich an den Tisch setzen, der vor des Alten Lehnstuhle stand; das junge Weib schnitt ihrem Manne die Speisen vor, und beide aßen.

Wo nun euer armer Herr mit seiner Gattin herumirren mag, sagte D ä f o r t; Gott wolle sie schützen. Vermuthlich hatte er gedient? Ja wohl, antwortete der Blinde; er war Ludwigs-Ritter. Das war ich auch, sagte D ä f o r t seufzend; ich erhielt das Kreuz auf dem Schlachtfelde bei Bergen. Sie haben mirs weggenommen, und auf meinem Bilde dort mußte ichs überkleben lassen; aber diese Ordenszeichen (er wies auf seine Schramme im Gesicht und auf sein verbundenes Bein) konnten sie mir nicht wegnehmen; nun erzählte er ihnen, wie er bei Fontenoy zum Offizier gemacht, und vom Marschall von Sachsen mit einem Degen beschenkt wurde; wie er bei Hastenbeck eine Batterie erstieg, und eine Grenadier-Compagnie erhielt; wie er bei Kospach gefangen ward, und dort den großen Friedrich zu sehen bekam, dessen Anblick ihn, wie er sagte, für seine Gefangenschaft reichlich entschädigte; wie er hierauf nach Magdeburg abgeführt, aber nach drei Monaten

ausgewechselt ward, und endlich, wie er auf dem Rückzuge bei Minden einen Schuß in das rechte Bein bekam, der ihn zum Invaliden machte. Seit dieser Zeit, fuhr er fort, lebe ich hier auf diesem Gütchen, das meinem seligen Weibe gehörte. O! meine Freunde, das war ein Weib, sanft und gut, wie ein Engel. Hätte ich meine Augen verloren, auch sie würde mich durch die Welt geführt und mich mit ihrer Hände Arbeit ernährt haben.

Mina weint! rief jetzt Henriette, indem sie aufsprang und zur Stube hinausschwirrte. Das junge Weib fuhr zusammen, ein Thränenguß entzündete ihren Augen.

Düfort. Was habt ihr, gute Frau, was fehlt euch?

Das Weib. Ach nichts, lieber Herr. Vergeben Sie mir; unser Schicksal . . . .

Der Mann. Fasse dich, mein Kind, wir müssen unserm Wohlthäter mit unserm Kummer nicht zur Last fallen.

Düfort. Zur Last? Das können ihr nicht. Hatte ich etwa nie Kummer? Aber hier, meine Freunde, (die Hand auf das Herz legend) hier kneipt es, hier brennt es, wenn man helfen möchte und nicht helfen kann. Die heilige Bräderschaft der Leidenden war nie größer, als jetzt; aber Gedult, es wird, es muß besser kommen. Dieses flüstert mir immer eine geheime Stimme ins Ohr, wenn ich den

Ruth verlieren und dem großen Steuermann dort oben vorwerfen will, daß er seinen Posten verlassen habe.

Mina ließ sich bisweilen noch hören, doch lauter hörte man Henrietten, die sie in den Schlaf lullte. Sobald meine Tochter zurückkommt, fuhr der Alte fort, soll sie euch zu-Bette führen. O! es ist ein treffliches Kind; meine Freunde, das Ebenbild ihrer Mutter und der einzige Trost meines Alters. Ich darf sie wohl loben, fuhr der Greis fort, weil sie nicht mehr zugegen ist. Von fünf Kindern, die meine Marianne mir gebahr, ist sie das jüngste und einzige, das mir übrig blieb. - Der Tod ihrer Brüder, wovon der älteste in Amerika fiel, kostete mich bittere Thränen, und nun danke ich Gott, daß sie mir vorgegangen sind. In unsern Tagen der Trübsal ist es ein Unglück Vater zu seyn, und wäre meine Zette nicht an einen braven jungen Mann verlobt so . . . Der Blinde holte einen tiefen Seufzer; sein Weib wankte auf ihrem Stuhle, und hielt die Hand vor's Gesicht. Weinet ihr, gute Frau, habt ihr etwa auch Kinder? fragte Däfort gerührt. Das Weib schluchzte, und schwieg, und Henriette trat in das Zimmer. Gehe, meine Tochter, begleite sie in unser Gaststübchen; es ist doch in Ordnung? — Ja, lieber Vater. Sie ergriff ein Licht. Das junge Weib ließ ein paar große heiße Tropfen auf des Alten dargereichte Hand fallen, die ihr Mann fest an seine Brust

Brust drückte. Dann folgten beide schweigend ihrer Führerin. Da fort rief ihnen nach: auf Wiedersehen; morgen ehe ihr verreiset, frühstücken wir noch miteinander.

Als Henriette zurückkam, sagte ihr Vater: ich muß mich sehr betrügen, oder unsere Gäste sind mehr, als sie scheinen wollen. Das glaube ich auch, erwiderte Henriette. — Bemerktest du den eblen Anstand des Mannes nicht, und das geistreiche Auge, den feinen Ton der Frau? — Ja wohl bemerkte ich es. Als ich ihr eine gute Nacht gab, ward ihr blaßes Gesicht auf einmal glühend; ihre Arme schnellten empor, als wollte sie mich umfassen; doch plötzlich ließ sie sie fallen, stand erschrocken vor mir, und zerfloß in Thränen. Die guten Leute! seufzte: Da fort; vermuthlich sind es Schlachtopfer, die dem Schwerdte der Bürger entgehen wollen. Doch laß dir ja nichts merken, mein Kind, das Geheimniß der Unglücklichen ist heilig; man entweißt es, wenn man den Schleier berührt, der es decket; wie haben sie schon zuviel gefragt; das bedenke ich nun erst. Morgen müssen wir behutsamer seyn.

Henriette stand mit der Sonne auf, schlich hinab in die Küche, und bereitete das Frühstück. Es schlug sechs Uhr, und die Fremden ließen sich noch nicht hören. Laß sie schlafen, sagte ihr Vater, auch für die Seele ist der Schlaf ein Balsam; er zieht einen Vorhang über die Bilder des Kammers, und

eine Stunde länger seines Unglücks vergessen, ist kein geringer Gewinn. Die Glocke schlug sieben und die Fremden zeigten sich noch nicht. Nun schlich Henriette an die Thüre des Gaststübchens, und horchte; sie hörte nichts. Sie blickte durch das Schlüßelloch, und sah nichts. Sie klopfte leise an die Thür; man antwortete nicht. Sie öfnete sie mit der größten Behutsamkeit; niemand war im Zimmer. Sie zog den Vorhang des Bettes weg, es war leer.

Stauend und bebend lief sie zu ihrem Vater hinunter, und hinterbrachte ihm die unerwartete Kunde. Dáfort hörte sie schweigend an; schüttelte einigemal den Kopf, und indem er den Laubthaler, der schon eine Stunde für seine Gäste bereit lag, unwillig in die Börse schob, sagte er mit bedenklicher Miene: dahinter steht was, das ich nicht begreife, Dem sey wie ihm wolle; die Leute sind ehrlich; sie müssen es seyn, wenn ich nicht glauben soll, daß es gar keine ehrliche Leute mehr giebt; allein wie kamen sie zum Hause hinaus, ohne von jemanden gesehen zu werden? Ich schlief erst lange nach Mitternacht ein; es ist also kein Wunder, daß ich nichts gehört habe. Henriette befragte Coletten und Liesen; keine hatte die Fremden weder gesehen noch gehört. Endlich fand sie, daß die Thür, welche aus der Küche in den Garten, und aus diesem aufs Feld führte, unverriegelt war, ungeachtet sie selber beim Schlafengehen den Kiesel vorgeschoben hatte. Sie

theilte ihrem Vater ihre Entdeckung mit. Der Alte achtete wenig darauf: irgendwo müssen sie freilich hinaus seyn; allein das Räthsel ist darum nicht aufgeloöst.

Nun kam Liese herein: ich wollte sehen, sagte sie, ob die Leute nichts mitgenommen haben. Es fehlt nichts, und das wundert mich. Hier ist ein Papier, das auf dem Tische lag. Sie gab es Henriette. Es war ein mit Bleistift geschriebenes Briefchen. Henriette las und weinte; sie reichte den Brief ihrem Vater hin, der sein Vergrößerungsglas hervorlangte, und ihn ebenfalls für sich las. So hatte Liese nicht gerechnet. Des Lesens unkundig, hoffte sie, daß man den Brief laut lesen, oder doch wenigstens von seinem Inhalte sprechen würde. Sie blieb noch eine Weile stehen, und als Vater und Tochter sie schweigend ansahen, trabte sie unwillig zur Stube hinaus. Der Brief enthielt folgendes:

„Die Stimme unsers Verhängnisses übertäubt die Stimme unsers Herzens: sie gebietet uns, dieses Heiligthum der Gastfreiheit zu verlassen, ohne seinen großmüthigen Bewohnern noch einmal unsern Dank zu sammeln. Noch einmal, denn Sie müssen ihn gestern in unsern Thränen, in unsern Seelen gelesen haben. Mehr, als wir sagen können; mehr als wir sagen dürfen, sind wir Ihnen, edler Mann, und Ihrer würdigen Tochter, schuldig. Nicht nur ihrer Mutter Herz, wie

Sie sagten, sondern auch ihres Vaters reines menschenholdes Herz hat sie geerbt. O! es kostete mich einen schweren Kampf, dem allmächtigen Drange zu widerstehen, der mich im Augenblicke des Abschieds an ihren Busen zog. Nicht immer; (das muß ich hoffen, wenn ich nicht unaussprechlich elend seyn soll) nicht immer wird diese Wollust mir versagt seyn. Leben Sie wohl, bester Mann; leben Sie wohl, edle theure Henriette. Unser Segen, das Einzige, was Unglückliche geben können, bleibt auf ihrer geheiligten Schwelle zurück. Vergessen Sie Ihre unbekanntenen Gäste nicht; wir tragen Ihr Bild an einem Orte, wo unsere Verfolger, und selbst die Hand des Todes es nicht erreichen können.

Nun, mein Kind, was sagte ich gestern? so schreibt keine Dienstmagd; wer weiß, wen wir beherbergt haben? Gewiß sind es ein paar edle Flüchtlinge, die ihr Heil unter einem fremden Himmel suchen müssen. Nun, Gott wolle Sie begleiten. Du mußt dieses Blatt wohl aufheben; es wird dir Glück bringen. Wenn der Kummer an deinem Herzen nagt, so lege es auf dein Herz; und du wirst Linderung fühlen. So sprach der alte Düfort zu seiner Tochter, als diese weg war. Er zergliederte, er commentirte jedes Wort des deutungsvollen Briefes, und in jedem Worte fand er einen sonnenklaren Beweis seiner Muthmaßung.

Nun hatte das Leben des großen Friederichs gute



Nahe; so oft der ehrliche Alte mit seiner Tochter allein war, sprach er mit ihr von den beiden Unbekannten. Er labte sich an dem Gedanken, ihnen einen Liebesdienst erwiesen zu haben. Ich glaubte nicht, sagte er, daß mir noch eine solche Freude an's behalten wäre. Vielleicht erfahren wir doch noch, wer sie waren. Sie müssen weit herkommen; wenigstens kenne ich in unserer ganzen Nachbarschaft keinen angesehenen Mann, der des Geschicks beraubt ist. *Henriette* stimmte ihm in allen Stücken bei. Wachend und träumend schwebte die zwiefache Erscheinung, besonders das holde Weib, ihr vor Augen, an dem sie täglich einen neuen Zug von äußerer oder innerer Schönheit entdeckte.

Da *fort's* Appetit kam wieder, er fieng wieder an, mit der kleinen *Mina* zu spielen, und ihr den *Uhlänenmarsch* vorzupfeifen; oder sich seine Silberlocken von ihr zerkaufen zu lassen. Ein Augenblick zerstörte diesen Frieden seiner Seele. Am Abend des dritten Tages nach dem Besuche der Fremden, kam *Morant* zu ihm hereingestürmt. Hüllische Freude lachte aus seinen Zügen. Nun, Bürger Hauptmann, kann ich Ihnen ganz frische Neuigkeiten mittheilen. Eben komme ich aus der Stadt: ich hatte ein schauderhaft majestätisches Schauspiel erwartet; allein, bei Gott! was ich sah, übertraf alle meine Erwartung. Die Rebellen werden zu Duzenden unter die Guillotine geschleppt, die wie eine Schneidemühle

unaufhörlich fortspielt. Weil aber die Hinrichtungen dennoch Monate lang dauern würden, so ist man auf ein gar prächtiges Mittel verfallen, die Farce abzukürzen. Man treibt die Gefangenen schaaarenweise zusammen, und läßt sie durch ein wohlgenährtes Musketenfeuer niederschieszen, oder durch Kanonen, die mit gehaktem Eisen geladen sind, zu Boden donnern. In Ihrem Leben, Bürger Hauptmann, haben Sie so was nicht gesehen, ob Sie gleich in vielen Schlachten und Belagerungen waren. Grimm und Entsetzen hemmten dem Greise den Athem. Endlich sagte er mit dumpfer ältlicher Stimme: Schweigen Sie, Herr, wenn Sie mich nicht morden wollen. Ich fürchtete den Tod nie, und bald werden Sie hören, daß ich ihm traulich die Hand reichte. Ich habe Tausende bluten gesehen, und Tausende röheln gehört; aber immer hat mein Herz mit den Blutenden geblutet, und die Sterbenden beklaget, nur ein Satan konnte dem Schauspiel, das Sie mir beschrieben, mit trockenem Auge zusehen. Ich schwöre Ihnen, Herr, weit eher hätte ich mich mit unter die Gefangenen gestellt, als mein Gewehr gegen Wehrlose abgefeuert. Mein Blut hätte sich gewiß mit noch mehr unschuldigem Blute vermengt.

Also halten Sie diese Leute für unschuldig? unterbrach ihn der Pfaffe. Ich bin ihr Richter nicht erwiederte Däfort, dem das Verhängliche dieser Frage nicht entging; ihre Richter sind vielleicht noch

nicht geboren. Allein ich habe mehr als einem Standrechte beigewohnt, und würde manchen Unschuldigen gemordet haben, wenn ich die Beklagten ungehört verdammt hätte. Doch genug, es ist mir nicht wohl; ein kalter Schauer nach dem andern überläuft mich. Morant nahm seinen Abschied, Sein Blat lockte, und er würde die Apostrophe des Alten nicht ungeahndet verschluckt haben, wenn nicht ein allmächtiger Talisman seine Nachgier gefesselt hätte.

Der Greis befand sich wirklich übel; er wollte nicht essen. Desto heftiger aber war sein Durst. Fiebrigluth röthete seine Wangen, und blizte aus seinen Augen. Die ganze Nacht brachte er schlaflos zu. Als am folgenden Morgen Henriette ihn verbinden wollte, rief sie staunend: ey! lieber Vater, euer Wein ist geheilt, die Wunde hat sich völlig geschlossen. Der Alte lächelte: gut, mein Kind. Er legte sich auf die Seite, und sagte: vielleicht kann ich nun ein wenig schlafen, ich will einmal versuchen. Wirklich schlummerte er nach einigen Minuten ein. Henriette setzte sich neben sein Bett, und wahrte ihm die Fliegen. Sein Athem ward immer schwerer und schwerer. Endlich wachte er auf. Eure Brust ist umfangen, sagte Henriette; ich will euch eine Schale Thee machen. Nun ja, liebes Kind. Als er den Thee getrunken hatte, sprach er: geh, meine Tochter, hole mir die kleine Nina; ich habe sie heute noch nicht gesehen.

felle, habe ich oft auf meinen Armen getragen; Sie  
 kennen mich, und wissen, daß ichs redlich mit Ihnen  
 meine. — Das weiß ich, lieber Robert. — Nun,  
 so darf ich Ihnen schon sagen, was mir auf dem Her-  
 zen liegt. — Warum nicht, mein Freund? — Sehen  
 Sie nur; Sie und Colette und die Magd wohnen  
 nun allein auf dem Hofe; er liegt am Ende des  
 Dorfes, und Sie wissen, in was für Zeiten wir le-  
 ben. Wenn Sie mir ein Stübchen einräumen kön-  
 nen, so will ich hereinziehen. Den Tisch behalte  
 ich bei meiner Tochter; sie wohnt ja ohnehin nur zwei  
 Schritte von hier. Es ist blos, damit die Leute se-  
 hen, daß ein Mann im Hause ist. Der Herr Haupt-  
 mann hat schönes Gewehr; mit seiner Doppelschse  
 und seinen Pistolen wollt' ich ihrer vier nicht fürchten.

Henriette hatte noch nicht Zeit gehabt, über  
 ihre Lage nachzudenken. Robert's Bemerkungen  
 fielen ihr auf, und Sie nahm sein Anerbieten an.  
 Sie war ihres Vaters einzige Erbin, und hatte seit  
 Kurzem ihr ein und zwanzigstes Jahr zurückgelegt,  
 Sie bedurfte also keines Vormundes, und war nie-  
 manden Rechenschaft schuldig. Schon am folgenden  
 Tage zog Robert ein. Sein Stübchen bekam die  
 Gestalt einer Kistkammer. Außer den Waffen des  
 Hauptmanns, womit er die Wände auszierte, brachte  
 er sein eigenes Arsenal mit, das in einem mit Flor  
 umwundenen Säbel und einem Stuger bestand. Hen-  
 riette bot ihm den Degen ihres Vaters an, mit

der Bitte, daß er ihn seinem Freunde zu Ehren tragen sollte. Gott bewahre! liebe Mademoiselle, antwortete er, indem er ihn ehrerbietig aus ihrer Hand nahm; was denken Sie? den bin ich nicht würdig zu tragen. Aber neben mein Bett will ich ihn aufhängen, und des Morgens meinen ersten und des Nachts meinen letzten Blick darauf heften. Dieser Degen ist ein Heiligthum, das Sie Ihren Kindern und Kindeskindern hinterlassen müssen.

In den ersten Tagen ihres Kummerdachte Henriette wenig an ihren Bräutigam. Das Bild ihres Waters erfüllte ihre ganze Seele. Allmählich aber trat auch Merards Bild wieder hinter der Wolke hervor, die es umhüllte. Sein Stillschweigen überzeugte sie, daß er noch nicht in Europa gelandet seyn müsse. Ihre Unruhe wuchs mit jedem Tage, und nur die Sorge für die kleine Nina konnte sie einigermaßen zerstreuen. Da sie nun keine Kinderpflicht mehr auszuüben hatte, so überließ sie sich der Mutterpflicht gegen dieses holde Geschöpf, das sich immer mehr und mehr an sie anschmiegte, und ihr selten vom Arme kam.

Dieses veranlaßte Coletten, die ohnehin mit der häuslichen Liese nicht zum besten auskam, Henrietten anzubieten, die Küche und den Garten zu besorgen, und ihr diese überflüssige Magd zu ersparen. Henriette gab diesem Vorschlag um so williger Gehör, da auch sie häufige Ursache hatte, mit

Ihn bevollmächtigen würde, seine letzte Fessel zu brechen, und trug alles dazu bei, den sogenannten Sieg der Philosophie zu vollenden. Dieser Zeitpunkt war nahe; schon wankten die Altäre; bald sollten sie einstürzen.

Zween volle Monate waren über die Frist verfloßen, welche Menard zu seiner Rückkunft anberaumt hatte, und noch ließ er nichts von sich hören. Henriette fieng an, sich den schwärzesten Besorgnissen zu überlassen. Tag und Nacht schwebte das Bild des Geliebten vor ihrer Seele; bald sah sie ihn von der leidigen Seuche hingerafft, die Alexandria so oft zu einem großen Leichenhause macht; bald erblickte sie ihn auf einem Brett seines zertrümmerten Schiffes, die Wuth der Wellen bekämpfend; bald fiel er durch die Hände der Banditen, welche die Straßen von Marseille nach Lyon so oft mit Blute besprizten. Nie mahlte ihre Phantasie, die ihre Bilder aus dem Herzen schöpft, ihn an der Seite einer andern Geliebten. Menard war treu; er mußte es seyn, denn er hatte ihr Treue geschworen. Sie hatte niemanden, in dessen Schooß sie ihren Kummer ausschütten konnte; der einzige Vertraute ihres Herzens war nicht mehr. Dieses verdoppelte ihre Marter; sie konnte nie um den Bräutigam weinen, ohne zugleich um den Vater zu weinen. Endlich ward es ihr unmöglich, ihren Schmerz länger zu verbergen. Sie beschloß, ihn dem wackern Robert zu entdecken;

ten, der ihren Bräutigam kannte, und oft, wenn er dem Hauptmann die Zeitungen brachte, sich mit ihm in politische Controversen einließ; denn Robert war in einem andern Sinne Patriot, als Menard, ohne darum ein schlechterer Bürger zu seyn. Der ehrliche Veteran trauerte mit ihr. Etwas muß vorgegangen seyn, sagte er, weil Sie keine Briefe von ihm haben; allein wir müssen uns gerade nicht das Schlimmste vorstellen. Nach einem kurzen Stillschweigen fuhr er fort: wie wäre es, wenn ich in die Stadt gieng, und ganz in der Stille Nachricht einzuziehen suchte? Er hat keine Verwandte mehr in Lyon, antwortete Henriette, als eine alte Tante, die den Sommer auf einem Gute zu St. Rambert zuzubringen pflegt, und jetzt weniger, als jemals in der Stadt wohnen wird; allein aus dieser Quelle wird wenig zu erfahren seyn. Sie mißbilligte unsere Heirath, weil sie gern eine ihrer Enkelinnen mit meinem Geliebten verbunden hätte. O! lassen Sie mich machen, versetzte Robert; ich will zuerst den Platz recognosciren, ehe ich mich hinein wage. Robert ist nicht auf den Kopf gefallen. Bis morgen Abends, denke ich, sollen Sie alles wissen, was die Tante weiß. Anstatt meine Briefe zu Fuße in Montluel abzuholen, miethe ich einen Gaul, reite nach St. Rambert, und nehme dann auf dem Rückwege meine Depeschen mit. Gut, mein Freund, nur muß die Tante nicht muthmaßen können . . .

«Ei! das versteht sich; aber dieses ist es noch eine große Frage, ob ich nöthig haben werde, die Tante selber zu sprechen. Es giebt gewisse Umwege . . . . Kurz lassen Sie mich schalten. Henriette ließ ihm seinen Willen, und am folgenden Tage in aller Frühe machte er sich auf den Weg.

Je höher die Sonne stieg, je banger klopfte Henriettens Herz. Ihr Haus ward ihr zu enge. Mit der kleinen Nina auf dem Arme gieng sie gegen Abend tiefsinnig im Garten umher. Das holdselige Wesen schmiegte von Zeit zu Zeit sein Gesicht an das ihrige, oder schlang seine kleinen Arme um ihren Lilienhals. Diese Liebkosungen der Unschuld weckten sie dann aus ihren düstern Träumen, und sie küßte das Kind mit der zärtlichsten Inbrunst. Ist blieb sie vor einem Traukengeländer stehen, und pflückte einige Weinbeeren, deren Saft sie der Kleinen in den Mund stobte. Sie hatte den Rücken dem Buchenzaune zugekehrt, der den Garten umschloß. Als sie sich umwandte, erblickte sie eine Mannsperson, die plötzlich den Kopf aus dem Gebüsch zurückzog. Sie achtete wenig darauf, und setzte ihren Spaziergang fort. Sie langte Menards Bildniß aus ihrem Busen; ließ Nina damit spielen, und drückte es wechselweis an ihren und an des Kindes Mund. Inbessen fieng es an zu dämmern, und sie kehrte mit ihrer lieben Würde nach dem Hause zurück.

Raum



Kaum hatte sie die Stube betreten, so kam Colette hereingestürzt: haben sie ihn gesehen, Mademoiselle, haben Sie ihn gesprochen?

Henriette. (erschüttert.) Ist er zurück?

Colette. Freilich muß er zurück seyn, weil ich ihn gesehen habe.

Henriette. Wo sahst du ihn denn?

Colette. Das will ich Ihnen erzählen: ich kam mit einem Bunde Krummet aus dem Baumgarten, da sah ich ihn den Fußpfad heran reiten, der hinter dem Dorfweg auf die Straße führt. Ich erkannte ihn; ey, willkommen Herr Menard! rief ich. Er antwortete mir nicht, und jagte spornstreichs vorbei.

Faselt du? sagte Henriette, und doch ergriß sie ein geheimes Zittern.

Colette. Faseln? ich faseln? als ob ich Herrn Menard, ihren Bräutigam, nicht kenne? ich sah ihn ja wohl zwanzigmal bei Ihnen hier aus und eingehen; ich sah ihn noch das letztemal unter der Thür Abschied von Ihnen nehmen, als er übers Meer verreiste: o er drückte Sie so fest an sein Herz!

Henriette. Ach, Colette, du folterst mich!

Colette. Sie weinen? Sie haben ihn also nicht gesehen?

Henriette.. Nein, ich weiß nicht, was du sagen willst.

Colette. Heilige Mutter Gottes! so war es sein Geist. Ach, liebe Mademoiselle; gewiß ist er Pfeffels prof. Vers. VII.



todt! ja, ja, sonst hätte er mir doch ein Wörtchen geantwortet.

Henriette war auf einen Stuhl gesunken; ihr Herz klopfte krampfhast; der Odem entgieng ihr; sie reichte Coletten mit bebender Hand die kleine Mina, die ihr ängstlich ins starre Auge blickte.

Nun trat Robert in die Stube: gute Botschaft, liebe Mademoiselle, gute Botschaft! Ihr Bräutigam ist zurück.

Colette. Da sehen Sie's, daß ich recht hatte.

Robert. Aber wie? Sie sind ja blaß wie der Tod.

Henriette. Es ist nichts, guter Robert, es wird gleich vorbei seyn.

Robert sah Coletten an; sie gab ihm einen bedeutenden Wink, und schwieg. Es ist also wahr, flüsterte Henriette nach einer Pause; habt ihr ihn gesehen, mein Freund?

Robert. Das nicht, aber . . . .

Colette. Ich, ich habe ihn gesehen.

Robert. Du, wo das?

Colette stellte sich in Bereitschaft, ihr gehaktes Abenteuer zu erzählen. Henriette wehrte ihr mit der Hand: laß deinen Vetter sprechen. Setz euch, mein Freund.

Robert. (im Niedersitzen) Des Rosenwirths kleine Stutte ist ein herrliches Thier; leicht wie ein Vogel und fromm wie ein Lamm; schon um-zehen

Uhr war ich in St. Lambert. Ich kehrte in der nächsten besten Schenke ein; sie wimmelte von Soldaten. Hier, dachte ich, bleibst du nicht lange. Ich foderte ein Glas Wein; die Wirthin brachte mirs. Sagt mir einmal, Bürgerin, wohnt nicht hier eine gewisse Madame Menard, die Wittwe eines Lyoner Kaufmanns? Ja wohl, sagte sie, dort in jenem schönen grauen Hause; sie wies mir das Haus durchs offene Fenster. Gut, Bürgerin, sagte ich; wißt ihr nicht, ist ihr Neffe von seiner Reise zurück? Ich kenne Ihren Neffen nicht, sagte sie; allein seit einigen Tagen sehe ich einen jungen Menschen bei ihr aus- und eingehen; der wird es wohl seyn. Gut, sagte ich; ich leerte meine Flasche, und stand auf, um nach meinem Gaul zu sehen. Dann schlenderte ich, mir nichts, dir nichts, dem grauen Hause zu. Das Weib hatte recht; es ist bei meiner Treue ein stattliches Gebäude. Ein junges Mädchen saß vor der Thür, und kammte einen allerliebsten kleinen Pudel. Ich defilirte dreis- oder viermal die Straße auf und ab, und kam ihr immer näher. Jetzt blieb ich bei ihr stehen. Guten Tag, mein schönes Kind, sagte ich; sie hat hier einen sehr hübschen Hund; ist er zu verkaufen? das Mädchen lachte: je nein, er gehört meiner Herrschaft, sagte sie. So so, sagte ich, nicht wahr der Madame Menard? Richtig, sagte sie; kennt ihr sie? Nein, sagte ich, aber ich kenne ihren jungen Wetter, der vorigen Winter übers Meer verreiste.

Es, sagte sie, der ist wieder zurück. So, sagte ich, nun das ist mir lieb; seit wann? Es sind noch nicht acht Tage; sagte sie. Ist er zu Hause? sagte ich. Nein, sagte sie; er ist gestern in die Stadt geritten, und wird erst morgen oder übermorgen zurückkommen. So so, sagte ich; und da ich nun wußte, was ich wissen wollte, gieng ich meiner Wege. Sobald mein Gaul abgefüttert war, trabte ich davon; langte in Montluel meine Brieffschaften ab, und eilte was ich konnte, um Ihnen diese gute Zeitung zu überbringen.

Diese gute Zeitung? sagte Henriette mit einem tiefen Seufzer, und heftete einen irren Blick auf den Ueberbringer. Nun ja, versetzte er; Sie werden sie doch für keine böse Zeitung halten? Sie schien ihn nicht zu hören. Freilich, fuhr er fort, ist es nicht fein von Herrn Menard, daß er noch nicht hier war und . . . Er war hier, unterbrach ihn Colette, aber ohne seine Braut zu besuchen; und nun erzählte sie ihrem Vetter, was ihr begegnet war, indes Henriette in dämischer Betäubung da saß, und langsam eine Spätrose entblätterte, die sie von ihrem Busen genommen hatte. Endlich wiederholte sie mit dumpfer kaum vernehmlicher Stimme Coletkens Worte: er war hier, aber ohne seine Braut zu besuchen. Kalter Schweiß rann von ihrer Stirne. Robert erschrak: ich sagte ja schon, liebe Mademoiselle, daß er Unrecht hat. Allein beruhigen Sie

sich; vermuthlich wollte er Sie erst belauschen, und dann an einem schönen Tage unvermuthet überraschen.

Henriette. An einem schönen Tage . . . .  
o, er hat diesen schönen Tag zu lange verschoben; nie, nie wird mir wieder ein schöner Tag aufgehen.

Robert. Ey, was denken Sie, liebe Mademoiselle? Sie müssen ihn nicht so voreilig verdammen; wer weiß, was für Ursachen ihn bisher zurückgehalten haben? Sagten Sie mir gestern nicht selber, daß seine Ruhme Ihre Heirath mißbillige; vielleicht hat diese ihn gehindert.

Henriettes Gesichtsjüge schwellen; alle ihre Nerven zucken, Diese, ja wohl diese, rief sie im Tone des Entsetzens, ihr habt die Hülle von meinen Augen gerissen. Sie wird den reichen Erben in ihr Netz gezogen haben. Die Thränen rieselten stromweis über ihre Wangen. Mina, die Colette noch immer auf dem Arm hielt, sah sie weinen und bog sich mit ängstlichem Geschrei der Verzweifelnden entgegen. Henriette streckte ihre Hände nach ihr aus: Du erinnerst mich an meine Pflicht, rief sie; wie es auch kommen mag, sagte der Sterbende, so verlaß das arme Würmchen nicht; ich will seiner Stimme gehorchen und für dich leben. Sie preßte das Kind an ihr Herz und küßte es mit zitternder Inbrunst. Mina legte das Gesicht an ihren Busen, und schlief nach einigen Minuten sanft ein. Der Odem der Unschuld hauchte Frieden in Henriettes Seele:

Ha! sagte sie leise, indem sie das Kind anlächelte; du schläfst, holder Engel, auch mir winkt ein Busen, an den ich mich schmiegen, an dem ich Trost und Ruhe finden kann. Sie übergab das Kind Coletten und wünschte allein zu seyn. Ehe Robert sie verließ, hob er einige Blätter der zerrissenen Rose von der Erde: Diese will ich aufbewahren, sprach er, und wenn er schuldig ist, so will ich sie dem Verräther vor die Füße werfen, und sagen: sie kommen von dem blutenden Herzen deiner Braut: deine Seele, verwelke wie diese Blätter.

Auf den stürmischen Abend folgte eine schlaflose Nacht. Henrieten's Gemüth schmelte zwar die hohen Tröstungen der Tugend; allein von ferne heulte doch noch der Orkan, und ihr Herz konnte sich nicht an den Gedanken von Menard's Untreue gewöhnen. Bisweilen zweifelte sie noch daran; sie rief die Vergangenheit zurück, um durch sie die Gegenwart zu widerlegen. Er war so bieder, so zärtlich, sagte sie zu sich selbst; ist es denn möglich, daß er sich so schnell verändern konnte?

Sobald der Tag graunte, holte sie die Briefe hervor, die Menard ihr aus Marseille und Alexandria geschrieben hatte. Sie las einen nach dem andern durch; alle athmeten die treneste Liebe, und du solltest zum Verräther geworden seyn? rief sie, indem sie jedes Blatt mit Thränen überschwemmte. Welch eine Hölle liegt in diesem Gedanken! weg, weg mit

ihm! wenn ich ihm nachhieng, so würde er mich verleiten, an der Tugend zu zweifeln. Gleichwohl war der Grausame vierzehn Tage im Lande, war er hier, hier an der Schwelle meiner Thür ohne hereinzutreten; er war hier ohne seine Braut zu besuchen.

Zween Tage lag ihre Seele in diesem grauenvollen Kampfe. Ihr Schmerz war still, aber nur desto freßender; er nagte an der innersten Knospe ihres Herzens.

Am dritten Abend saß sie in ihrer Gartenlaube, und heftete ihre thränenvolle Blicke auf Menards Bildniß, das sie noch immer am Halse trug, als Morant sich ihr näherte. Sie schob das Bild unter ihr Busentuch, und gieng ihm einige Schritte entgegen. Bleiben Sie, Bürgerin, sagte er, lassen Sie uns in die Laube sitzen, an diesem einsamen Orte kann ich mich am besten eines unangenehmen Auftrags entledigen, den ich abgelehnt haben würde, wenn es noch Zeit gewesen wäre. Lesen Sie diesen Brief, den ich so eben erhalte. Mit einer heuchlerischen traurigen Miene übergab er ihr das Blatt. Henriette sah die Miene nicht, sie sah nur den Brief, an dessen Aufschrift sie Menards Züge erkannte. Mit bebenden Händen entfaltete sie ihn, und las.

„Ich wende mich an Sie, Bürger, als an einen Freund des ehrwürdigen Dúfort, um Ihnen einen Auftrag an seine Tochter zu geben; dessen ich mich

bloß aus Schonung gegen die Unglückliche nicht persönlich entledige. Sie wissen, daß ich sie liebte, daß ich vor meiner Reise nach Alexandria mich mit ihr verlobte. Ich eilte auf den Flügeln der Liebe nach meinem Vaterlande zurück. Allein schon in Marseille mußte ich Dinge erfahren, die mich in Erstaunen setzten. Henriette, so versicherte man mich, sey in meiner Abwesenheit Mutter eines Kindes geworden, das sie nach einigen Monaten Mittel fand, unter einem fremden Namen in das väterliche Haus aufzunehmen. Ich hielt diese Nachricht für Verleumdung und schrieb an einen vertrauten Freund, der sie mir mit Umständen bestätigte, die mir keinen Zweifel hätten übrig lassen sollen. Dem ungeachtet setzte ich nach meiner Ankunft in Lyon meine Nachforschungen fort; ich besuchte selber insgeheim ihr Dorf, und vernahm aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen die Bestätigung meiner Schmach. Noch mehr; ich wollte mich mit eigenen Augen von der Wahrheit überführen: ich beschlich die Treulose in ihrem Garten, und sah, wie sie ihren angeblichen Sünderling mit einer Zärtlichkeit, mit einer Inbrunst herzte, deren nur eine Mutter fähig ist. Henriette Dufort hat mich hintergangen. Ich trage Ihnen, Bürger, nicht auf, ihr deswegen Vorwürfe zu machen; nein, sie sollen ihr bloß zu erkennen geben, daß meine gekränkte Ehre mir gebietet, sie auf ewig zu fliehen. Stellen Sie ihr zugleich das beigeschlossene



Bildniß zu; es gehört mir nicht mehr, da die, deren Züge es trägt, nicht mehr die Meinige seyn kann. Leben Sie wohl, Bürger, ich reise unverzüglich nach Marseille zurück, und wenn Sie meinen Brief erhalten, werde ich diese Gegend bereits verlassen haben.

Gruf und Bruderliebe.

Während Henriette diesen Brief las, überzog eine leichte Röthe ihr blasses Gesicht; als sie das mit fertig war, gab sie ihn dem Pfarrer zurück. Mit trockenem Auge und in einem gefassten Tone sagte sie: Menard war meiner nicht werth. Nein, er war es nicht, rief der Pfaffe, bei allem, was heilig ist, er war es nicht! Das werde ich ihm schreiben. Thun Sie das nicht, unterbrach ihn Henriette; allein, wenn ich Sie bitten darf, so senden Sie ihm dieses. Sie löste Menards Bildniß vom Halse und übergab es ihm. Sagen Sie ihm, daß ich es auf meinem Herzen trug, als er es durchbohrte. Nein, sagen Sie ihm nichts, er möchte denken, daß ich ihn um Mitleid ansehe, und ich bedarf seines Mitleids nicht. Ich freue mich, edle Dulderin, daß ich Sie bewundern kann, ohne Sie zu beklagen, erwiderte Morant, und nahm seinen Abschied. Ihre reine Seele stand in ihrer ganzen Würde vor ihm; er konnte den furchtbaren Glanz nicht länger ertragen.

Menards Untreue war das Werk des listigen Pfaffen; er war es, der den Bruder des Argwohn

Menard war kein gemeiner, aber auch kein vorzüglicher Mensch. Von Natur argwöhnisch ließ er sich durch das fein gesponnene Lügensystem seines unbekanntes Freundes erschüttern, aber nicht überzeugen. Ein Blick auf Henriettes Bildniß zeigte ihm das heilige Gepräge der Unschuld: ein Blick in ihre Briefe, welche die reinste Zärtlichkeit athmeten, brachte die Verleumdung zum Stillschweigen. Allein bald zischte die Schlange ihm von neuem in die Ohren, und spritzte ihr Gift auf das Bildniß und auf die Briefe. Endlich faßte er den Entschluß, dem Pfarrer, den er oft bei Düfort gesehen hatte, seine Unruhe zu vertrauen, und ihn zu beschwören, ihm die Wahrheit zu melden. Dieses war es, was Morant wünschte und erwartete. Im Tone der tiefsten Betrübniß und zugleich mit einer geheuchelten Schonung gegen Henriette bestätigte er seine erste Verleumdung mit dem Beisatze, daß ihr Fehltritt wahrscheinlich den Tod ihres Vaters beschleunigt habe. Menard eilte nach Lyon, fest entschlossen, mit der Ungetreuen zu brechen; zuvor aber wollte er sich noch eine mündliche Unterredung mit dem Pfarrer verschaffen.

Er begab sich insgeheim nach dem Dorfe. Morant spielte seine schwarze Rolle als ein Meister. Diese wurde gerufen; sie unterstützte seine Aussage mit einer Menge kleiner Umstände, die den eifersüchtigen Liebhaber in seiner Ueberzeugung bestärkten.

Zudem, sagte sie, können Sie, wenn Sie wollen, sich mit eigenen Augen von der Wahrheit überführen. Ich gieng so eben an ihrem Garten vorbei, und sah sie durch die Gitterthür mit ihrem Kinde auf dem Arme. Menard konnte der Versuchung nicht widerstehen; er belauschte Henrietten hinter dem Zaune im Augenblicke, da sie der kleinen Mina die zärtlichsten Liebkosungen verschwendete. Mit der ganzen Wuth der getäuschten Liebe kehrte er nach St. Lambert zurück, wo seine Tante, Morants geheime Mitverbrecherin, alle Kunstgriffe weiblicher Arglist aufbot, um die Erbitterung ihres Neffen zu unterhalten, und seine Rückreise nach Marseille zu beschleunigen; aus Furcht er möchte seinen raschen Schritt bereuen, oder Henriette Mittel finden, sich zu rechtfertigen.

Das arme Mädchen hatte sich, so wenig, als Water Düfort, einfallen lassen, daß die Aufnahme eines hilflosen Kindes ihrer Ehre nachtheilig werden könne. Diese Sorglosigkeit, der Unschuld heiliges Merkmal, und das Geheimniß, das die ganze Geschichte umwölkte, hatten gleichwohl der Schmachtsucht Stoff zu allerhand Muthmaßungen gegeben, die sich in der Finsterniß fortpflanzten, und von der boshaften Lüge fleißig genährt wurden. Freilich war es nur der Auswurf des Dorfes, an den sie sich wandte, und der ihrer Verleumdung Gehör gab. Die wenigen Rechtschaffenen, denen sie zu Ohren

kam, verwarfen sie mit Abscheu, und hielten zu viel Ehrfurcht für Henriette, um sie davon zu benachrichtigen. So geschah es, daß das edle Mädchen in frommer Sicherheit ihren Gang fortgieng, und, ohne es zu wissen, das Schandzeichen mit sich herumtrug, das die Bosheit ihr hinterrücks aufgeheftet hatte.

Henriettes Körper war nicht so stark, als ihre Seele; er erlag unter einem Heldenkampfe. Kaum war Morant fortgegangen, so erzitterten alle ihre Gebeine; der kalte Hauch des Todes wehte sie an; Schauer auf Schauer strömten wie flüssiges Eis durch ihre Adern. Sie mußte sich zu Bette legen. Ein gewaltiges Fieber beraubte sie schon am dritten Tage aller Besinnung. Collette und Robert und seine redliche Tochter lösten sich an ihrem Lager ab, und ihre Zähren fielen in die Arzneien, die der herbeigerufene Arzt ihr verordnete. Selbst das Winseln der kleinen Nina, die sich aus Collettes Armen loszuwinden und an den fühllosen Busen ihrer Pflegemutter sich anzubringen strebte, wekte sie nicht aus ihrer Betäubung.

Nach einigen Tagen löste sich zwar das Band ihrer Zunge; allein ihre Neben waren wehmüthige Phantasien, welche die Geschäfte ihrer Seele verriethen. Bald sprach sie mit ihrer Nina: nein, liebes Kind, nie, nie werde ich dich verlassen. Du kostest mich viel, sehr viel; aber um desto theurer bist du mir geworden. Bald redete sie ihren treulos-

sen Geliebten an: o Menard, Menard, Menard! Das Herz, das du zerrissen hast, war ganz dein; ach, und du konntest daran zweifeln! du konntest der Verleumdung dein Ohr leihen! indem dein treues Mädchen für deine Erhaltung betete, konntest du sie der Untreue beschuldigen!

Einst besuchte sie Morant; er stand wie ein Verbrecher an ihrem Bette; sie erblickte ihn. Armer Menard! sagte sie mit wehmüthiger Stimme; wie du aussiehst! ich wußte wohl, daß du dein Unrecht bereuen würdest. Mein Verbrechen war ein Werk der Liebe, aber zu spät; ach! zu spät erkennest du meine Unschuld. Wohlan, ich vergebe dir; hier hast du meine Hand; (sie reichte sie ihm dar) ach! ich hoffte sie dir vor dem Altare zu reichen. Fühlst du, wie sie kalt ist? ich strecke sie aus dem Grabe hervor, um dir zu vergeben. Der Glende schwand wie ein Gespenst zur Stube hinaus, und kam nicht wieder.

Nach drei Wochen siegte die Natur. Henriette erwachte aus ihrem Todeschlummer, und fragte nach ihrer Nina. Bonnezitternd brachte Colette sie zu ihr. Henriette küßte sie und sagte: ich soll und will für dich leben. Ihre Genesung war langsam, aber doch mit jedem Tage sichtbarer. Der Winter kam, ehe sie sich ganz erholte; doch störte nur selten ein Gedanke an Menard die himmlische Ruhe, die das Gefühl ihrer Unschuld

in ihrer Seele verbreitete. Nun fieng Morant wieder an, sich ihr zu nähern. Mit der Flamme ihres Lebens loderte auch seine Liebe wieder auf; allein er wagte es noch nicht, ihr seinen Wunsch zu eröffnen. Der feierliche Ernst, der auf ihrem noch blassen Gesichte thronte, schreckte ihn zurück. Als er aber Menards Heirath mit seiner Waase in Marseille erfuhr, hoffte er, sich dieses Umstandes zu seinem Vortheile bedienen zu können, und entschloß sich, sein Stillschweigen zu brechen.

Ruhig und gelassen, wie das Sinnbild der Gedult, saß Henriette eines Abends an ihrem Kamin, und hatte ihr Busenkind auf dem Schooße, als Morant mit einer bescheidenen, beinahe demüthigen Miene, ins Zimmer trat. Seine Besuche waren ihr lästig; allein sie hatte sie dulden gelernt. Auf ihren Wink rückte er sich einen Stuhl neben sie hin. Mina, die ihn schon mehrmals gesehen hatte, lächelte ihn freundlich an. Ein allerliebstes Geschöpf, sagte er, an dem sie den Himmel verdienen. Henriette unterdrückte einen Seufzer, und küßte das Kind.

Morant. Arme Kleine! du bist in gute Hände gefallen. Gewiß hat deine Mutter das Herz deiner Pflegerin nicht.

Henriette. Wer kann das wissen? kann sie nicht todt seyn, oder im Kerker schmachten?

Morant. Wie dem auch sey, so hat Mina  
eine

eine Mutter gefunden, und es steht nur bei Ihnen, edle Henriette, ihr auch einen Vater zu geben.

Henriette sah den Pfaffen starr an; sie verstand seine Rede nicht ganz, aber ein ahnungsvoller Schauer ließ sie ihren Sinn errathen. Schon lange, fuhr er fort, haben Ihre Verdienste mich mit der wärmsten Ehrfurcht erfüllt. Ich erstikte meine Wünsche, weil ein Anderer Ihr Herz besaß; nun aber, da Sie frei sind, da jener Elende seinem Verbrechen durch die Heirath mit seiner Baase die Krone aufgesetzt hat, nun . . . .

Henriette erblaßte; ein schwarzer Flor fiel über ihre Augen, ihr Herzblut stotzte.

Morant. Vergeben Sie mir, ich habe Sie überrascht, denn ich kenne den Adel und die Stärke Ihrer Seele zu gut, um Ihre Bestürzung einem Ueberreste von Liebe gegen einen Verräther zuzuschreiben. Können Sie meine Hand annehmen, so wird Ihre und meine Glückseligkeit sie an ihm rächen.

Henriette. (tieffstöhnend) Meine Glückseligkeit!

Morant. Ja, theures Mädchen, Ihre Glückseligkeit. Diese soll mein einziges Bestreben seyn, und ich hoffe, es werde mir gelingen. Ich bin Ihnen nicht fremd; Sie kennen mich schon drei Jahre. Dennoch habe ich die Vermessenheit nicht, Sie jetzt schon um Ihre Entschließung zu bitten. In acht Tagen werde ich sie bei Ihnen abholen. Er stand auf und ergriff ihre kalte Hand. Sie hatte die Kraft

nicht, sie zurückzuziehen; er führte sie zum Munde. Nur noch ein Wort: mein Amt war bisher für meine Bedürfnisse hinreichend; es kommt aber nur auf mich an, mir ein weit einträglicheres zu verschaffen, wenn ich einen Stand aufgeben will, dem eine zweite noch größere Katastrophe bevorsteht. Ihr Entschluß wird den meinigen bestimmen. Leben Sie wohl, tugendhafte Henriette, und erinnern Sie sich, daß ich mich zu einer achttägigen Marter verdammt habe, die Sie mit Einem Worte abkürzen können.

Es war hohe Zeit, daß der Pfaffe sich entfernte. Henriette war einer Ohnmacht nahe. Menard und Morant schwebten ihr wechselsweise vor, oder vielmehr einer verwandelte sich in den andern, um mit einem glühenden Dolsch ihr Herz zu zerfleischen. Die Liebkosungen der kleinen Nina, die ihr schon so oft ein tröstender Engel war, brachten sie zu sich; sie preßte das Kind an ihren Busen; nein! nein! rief sie schluchzend, der Bürger meines Vaters kann dein Vater nicht werden.

Henriette brauchte keine Bedenkzeit, um sich zu entschließen. Sie hatte stets eine geheime Abneigung gegen Morant gefühlt. Der wilde Grimm, womit er gegen diejenigen eiferte, welche den Götzen des Tages nicht opferten, die grausame Freude, womit er die Triumphe der Schreckensregierung feierte, hatten dem sanften guten Mädchen oft ein Grauen eingeflößt, das die Scene ihres Vaters in



Abscheu verwandelte. Die Zeit minderte diesen Abscheu, ohne ihn zu vertilgen. Ueber dieses kannte sie Morants Credit. Er hatte sich der Gunst der Untertyrannen gerühmt, welche damals die Blutrache der siegenden Parthei ausübten; sie wußte, was sie vom beleidigten Stolze des Priesters und von seiner verschmähten Liebe zu befürchten hätte; sie beschloß also, ihn mit der größten Schonung zu behandeln. Ihr bangte vor einer mündlichen Unterredung; eine schriftliche Antwort, dachte sie, würde ihn weniger entrüsten, und ihr allemal die Gefahr und die Marter ersparen, Zeuge der Ausbrüche seines Zornes zu seyn.

Drei rastlose Tage und Nächte überlegte sie, was sie ihm schreiben wollte; endlich entwarf sie mit zitternder Hand folgende Zeilen, die sie ihm durch Costetten zuschickte.

„Ich halte es für Pflicht, Bürger, Ihnen die Mühe zu ersparen, meine Antwort auf Ihren Antrag bei mir abzuholen. Ich habe das Innerste meines Herzens geprüft; es ist noch voll des Vergangenen; aber verschlossen für Gegenwart und Zukunft. Seine Leiden haben es für die Liebe getödtet, es kann durch sie nicht mehr glücklich werden, noch glücklich machen. Wären jene heiligen Freistätten, welche die trauernde Unschuld vor der Welt verbargen, noch vorhanden, so würde ich mich in eine derselben verschließen, und in ihrem Schooße den Rest meines Les-

bens versetzen. Nun soll die väterliche Hütte meine Klause seyn; sie wekt in mir eben so traurige und eben so heilige Gefühle, als ein Kloster. Lassen Sie mich also, Bürger, meinem neuen Berufe getreu bleiben. Nur noch ein einziges Band heftet mich an das Leben; ein zweites zu knüpfen ist mir unmöglich. Meine Erklärung kann Sie nicht beleidigen, und da sie unwiderruflich ist, so wird es edel von Ihnen und für Ihre und meine Ruhe nöthig seyn, jedem Versuche, mich auf andere Gedanken zu bringen, zu entsagen.“

#### Henriette Düfort.

Dieser Brief versetzte den Priester in eine seltsame Stimmung. Er zürnte mehr auf sich selbst, als auf Henriette. Da sie aber ohne das Bubensstück, wodurch er ihr Herz für die Liebe verschloß, einem Andern zu Theil geworden wäre, so war er halb wieder mit sich selbst ausgesöhnt. Mit Henriette wußte er nicht, was er anfangen sollte. Ihre abschlägige Antwort war bestimmt; allein sie war nicht beleidigend. Wenn sie nicht die seinige werden wollte, so wäre es ihm für seine Rache weit lieber gewesen, wenn sie ihn stolz abgewiesen, oder einem glücklichen Liebhaber aufgeopfert hätte.

Einige Tage verstrichen, ehe er einen Entschluß faßte. Endlich machte er Henriette einen Besuch. Sie empfing ihn mit ungezwungener Höflichkeit; allein der empfangenen Vorschrift gemäß, folgte

Colette ihm auf dem Fuße, und wich nicht aus der Stube. Morant ergrimnte; er mußte alle seine heuchlerische Mönchskunst aufbieten, um seinen Zorn zu verbergen. Nach einem halbstündigen Gespräch, das manche träge Pause unterbrach, entfernte er sich. Zweimal versuchte er es, Henriette zu schreiben. Sie sandte ihm seine Briefe uneröffnet zurück. Er legte einen in Lyon auf die Post, den Robert ihr überbrachte. Aufschrift und Siegel waren ihr fremd; sie öffnete ihn. Er enthielt die Vorwürfe der verachteten Liebe und die Drohungen des ergrimnten Stolzes. Henriette verbrannte das Blatt, ohne es zu beantworten. Nun schrieb er ihr nicht mehr; er schien sie vergessen zu haben. Auch in ihrem Herzen vernarbten sich allmählich die blutigen Spuren ihrer Leiden, und der himmlische Friede lehrte in ihre einsame Hütte zurück.

An einem Sonntage saß Henriette an ihrem Tische, und las in einem Andachtsbuche. Auf einmal wurde sie durch ein wildes Getöse aufgeschreckt und aus Fenster gelockt; sie sah einen Trupp Soldaten auf das Dorf zukommen, welche das Bild des guten Rousseau vor sich her trugen, und aus ihren dampfenden Brantweinkehlen die patriotischen Mordelieder hervorbrüllten. Es war ein Kommando der sogenannten Revolutionäarmee, welche damals in ganz Frankreich ihre philosophische Kirchenverbesserung vornahm. Henriette bebt vor dem Anblicke der

zägellosen Rotte zurück, die geradeswegs nach der Kirche zog, wo Morant die Gemeinde versammelt hatte. Der Anführer des Haufens bestieg die Kanzel und hielt gegen den Aberglauben und Pfaffenstrug eine jakobinische Kapuzinade, die er mit einem Aufruf an das souveraine Volk beschloß, daß es aus seinem dämischen Schlummer erwachen, die Altäre und Götzen der Dummheit zerstören, und hinfort nur der Vernunft und Freiheit dienen sollte. Nun trat Morant auf; er entsagte nicht nur seinem Amte, sondern auch seiner Religion, und bat seine Pfarrkinder um Verzeihung, daß er sie bisher durch Fabeln und Nummereien getäuscht habe. Ein fürchterliches: es lebe die Republik! erschütterte das gothische Gewölbe. Die Soldaten zertrümmerten den Altar, hieben das Crucifix und die Heiligenbilder in Stücke und verbrannten sie mit den gottesdienstlichen Büchern auf dem Kirchhofe. Die Kirche wurde zum Tempel der Vernunft eingeweiht, und die feierliche Ceremonie im Pfarrhause durch so reichliche Trankeopfer beschlossen, daß die Apostel der Vernunft alle Mühe hatten, von der Stelle zu kommen, und ihren vandalischen Kreuzzug weiter fortzusetzen.

Mit ernstem Unwillen erzählte Robert die schändliche Scene Henriette, die sich die ganze Zeit über nicht aus der Stube gewagt hatte. So was, sagte er, habe ich noch nicht erlebt, und wollte, daß ich nicht erlebt hätte; allein unser Pfarrer mag

nun wahr geredet oder gelogen haben, so ist er ein Schurke, dem ich die Zunge aus dem Halse reißen möchte. Nicht doch, guter Robert, sagte Henriette, laßt ihm seine Zunge; er wird sie noch brauchen, um seine Aufführung Gott und der Ver nunft abzubitten. Bald hätte ich etwas vergessen, fuht Robert fort; als der Spul in der Kirche vor bei war, stellte der Kommissar, der die Soldaten an führte, den Morant als Präsidenten des Wach samkeitscomite vor, und empfahl ihm die Verdächtigen un ser s Dorfes. Sorge nicht, Bruder, antwortete der Glende, du wirst mit mir zufrieden seyn.

Henriette erblaßte; sie erinnerte sich der Dro hungen, die Morants letzter Brief enthielt, und eine bange Ahnung durchbebt ihre Glieder. Sie vertraute dem ehrlichen Kriegermanne die An wens bung des Pfarrers und ihre Besorgnisse. Sollte ich, sagte sie, ein Opfer seiner Rache werden, so schwebet mir, lieber Freund, daß ihr meine Nina nicht verlassen wollet. Robert reichte ihr seine benarbte Hand; sie soll verborren, wenn ich mein Gelübde breche. Nun stellte ihm Henriette ein Kästchen zu, welches die hundert Louisdor und den Bettel enthielt, die sie bei dem Kinde gefunden hatte. Diese Summe ist zum Unterhalt meiner Nina des stimmt; verwahret sie wohl, mein Freund, in jedem Fall ist sie bei euch besser, als bei mir aufgehoben. Robert nahm das Kästchen in Empfang; bei mir,

sagte er, wird man es nicht suchen, und wenn man es sucht, so soll der Teufel selbst es nicht finden.

Henriettens Ahnung traf nur allzubald ein. Schon am folgenden Tage ward sie vor das Comite gefodert, das igt im Pfarrhose seine Sitzungen hielt. Mit wankendem Schritte betrat sie die unheilige Stätte. Morant und sechs Bauern, ehemalige Pächter des entflohenen Gutsherrn und nunmehrige Besitzer seiner Güter, waren die Glieder der furchtbaren Feme. Setze dich, Bürgerin, sagte der Negat. Henriette setzte sich. Hast du nicht, fuhr er fort, vor etwa drei Monaten einen blinden Unbekannten mit seiner Führerin beherbergt?

Henriette. Ja, auf Befehl meines guten Waters.

Morant. Hatten die Leute einen Paß?

Henriette. Ich habe nicht darnach gefragt.

Morant. Wußtest du vielleicht wer sie waren?

Henriette. Ich weiß bloß, daß es ein Paar Unglückliche waren, die uns um ein Nachtlager in der Scheune oder auf dem Heuboden baten.

Morant. Gleichwohl habt ihr ihnen eines eurer besten Zimmer eingeräumt.

Henriette. Weil mein Water ein Menschensfreund war.

Morant. Man sagt, sie hätten einen Brief zurückgelassen.

Henriette. Ein Billet, darin die Frau für die genossene Wohlthat dankte.

Morant. Diese Wohlthat war ein Verbrechen, oder hast du vielleicht dem Gesetze gemäß ihre Aufnahme der Municipalität angezeigt? Man las ihr das Gesetz vor, welches verbot, irgend einem Fremden ein Obdach zu geben, ohne die Municipalität davon zu benachrichtigen.

Henriette. Ich kannte dieses Gesetz nicht; zudem war es des Nachts um neun Uhr, als die Fremdlinge unser Mitleid ansehten.

Morant. Du hättest es wenigstens dem Maire anzeigen sollen. Wer Landstreicher insgeheim beherbergt, macht sich verdächtig. Du schickst die Schuld auf deinen Vater, allein du bist seine Mitschuldige, weil du seine strafbare Willkürigkeit deinen Obern verhehlet hast. Wenn das Vaterland rebet, so muß die Natur verstummen.

Henriette's Angesicht flammte; ihr Busen schwoh unter den Schlägen ihres empörten Herzens. Sie warf dem Pfaffen einen verächtlichen Blick zu, und sprach mit bitterem Lächeln: auch dieses neue Gesetz kannte ich nicht.

Morant biß sich auf die Lippen, und sagte, zu seinem Ebbligen, es wäre überflüssig Zeugen abzuhören. Die Bauern nickten Beifall, und Morant sagte zu Henriette: du kannst dich entfernen. Sie verließ das Zimmer; auf dem Hausflur begeg-

wete ihr Lese, die den Richtern eine Schleifkanne mit Wein und einen Schinken zur Herzstärkung zutrug. Die Nichtswürdige grüßte sie mit höhnischer Miene. Henriette wandte ihr Gesicht weg, und eilte nach Hause.

Kaum hatte sie sich von dem ausgestandenen Schrecken ein wenig erholt, und auf jeden Fall alle ihre vorrätliche Baarschaft zu sich gestellt, als ein Diener der neuen Inquisition mit zwei Nationalgarden in ihre Stube trat, und ihr Hausarrest ankündigte. Du kannst, sagte er, deine nöthigsten Kleidungsstücke zusammenpacken, denn deine Zimmer werden versiegelt, und du wirst morgen nach Lyon abgeführt werden, hier ist dein Urtheil; er las es ihr vor. Henriette hörte es schweigend an, und blieb wie eine Marmorsäule vor dem Unglücksboten stehen. Auf einmal schauderte sie zusammen; und meine arme Nina, die wird man doch bei ihrer Wärterin lassen? Wenn das Kind dein ist, so kann es bis zu Endigung deines Processes im Hause bleiben, zu dessen Hüter Robert ernannt ist. Sind seine Eltern dir unbekannt, oder du beharrest auf der Verschweigung ihres Namens, so wird es in das Findelhaus nach Lyon geliefert. O, es ist mein, es ist mein Kind! rief Henriette; ihr Gesicht war mit Thränen überschwemmt, aber diese Thränen und der Strahlenblick ihres Auges gaben ihm einen himmlischen Glanz. Der Kommissär schrieb ihre Erklärung



nieder, und Henriette unterschrieb sie mit hastiger Behendigkeit; als ob sie gefürchtet hätte, durch das geringste Zögern ihre Nina zu verlieren. Nun packte sie einige Kleider und Wäsche zusammen, und übergab sodann ihre Schlüssel dem Kommissär, der überall, außer an dem Wohnzimmer und in den Stuben Roberts und seiner Nichte, die Siegel anlegte. Jetzt entfernte er sich, und ließ einen seiner Trabanten als Wache zurück, mit dem ernstlichen Befehl, die Arrestantin nicht aus den Augen zu lassen.

Lange lag Henriette mit gefalteten Händen sprachlos in ihrem Lehnstuhle; die Quellen ihrer Thränen waren versiegt; eine dunkle Wolke schwebte vor ihren Augen. Endlich sprang sie auf, und eilte nach dem Kinderstübchen, wo Colette starr und blaß auf ihrem Bette saß, und die kleine Nina auf dem Schooße hielt. Kaum erblickte das Kind sie, so entwand es sich seiner Wärterin, und streckte ihr die kleinen Hände mit freudigem Lallen entgegen. Von heute an bist du ganz mein, rief Henriette mit dem innigsten Accente der Liebe, indem sie das reizende Geschöpf an ihre Brust drückte. Colette, gute Colette, auch du mußt mir schwören, den Engel nicht zu verlassen. Colette fiel auf ihre Kniee; nur im Tode schluchzte sie, und hob ihre bebende Hand gen Himmel. Der Wächter, ein junger Bauer von der Nationalgarde des Dorfes, der Hen

rietten gefolgt war, wischte sich die Augen. Robert war abwesend; er war schon in der Frühe mit seinen Brieffschaften nach Montluel abgegangen, und konnte erst nach Tische zurückkommen.

Es ward Mittag; Colette trug die kleine Mahlzeit auf, und Henriette hieß ihren Wächter mit sich zu Tische sitzen. Sie aß wenig, und war nur immer mit ihrem Gaste beschäftigt; sie legte ihm vor, und da er ihr nicht unbekannt war, so fieng sie ein gleichgültiges Gespräch mit ihm an. Ihres Nöthigens ungeachtet, berührte er die Speisen kaum; sein Auge war stets wehmüthig auf Henrietten geheftet. Als Colette die Stube verlassen hatte, sah er sich schächtern um, und sagte dann leise: man verfährt grausam mit Ihnen, liebe Mademoiselle, Sie haben ja nichts als ein Werk der Barmherzigkeit verrichtet. Wollen Sie sich mir anvertrauen; so rette ich Sie diese Nacht. Ich habe schon zween Emigranten an die Grenze gebracht; ich kenne die verborgensten Fußsteige, und auf einigen abgelegenen Höfen giebt es noch ehrliche Leute, die uns beherbergen werden. Ich habe wenig zu verlieren, und finde überall Brod. Henriette drückte dem wackern Jüngling die Hand. Ich danke euch, lieber Sontier, für euern guten Willen; kann ich ihn nicht vergelten, so wird Gott es thun. Allein euer Anerbieten kann ich nicht annehmen. Ferne sey es von mir, einen Menschen unglücklich zu machen.

Gontier unterbrach sie; unglücklich? ich werde ja Sie hindern, unglücklich zu werden. Ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür, daß man uns nicht ertappen soll. Ich habe keine Eltern mehr; niemand wird mir nachweinen. Ich werde Sie gerettet haben, und das wird mir Glück bringen. Kommt es besser, so können wir ja Beide wieder in unsere Heimath zurückkehren. Er wiederholte seinen Antrag, und gab sich alle Mühe, Henriettens Bedenklichkeiten zu heben. Sie blieb unbeweglich: über dieses, mein Freund, sagte sie, kann und darf ich das Kind nicht verlassen, das meiner Pflege anvertrauet ist, und das ich jetzt mehr als jemals, wie das meinige betrachte. Durch meine Flucht würde ich mir wahrscheinlich auf immer die Hoffnung rauben, es wiederzusehen.

Der Jüngling schwieg. Nach einer Weile sagte er: Sie haben kein Geld zu sich gestekt, Mademoiselle, und der Kommissar hat Sie nicht daran erinnert; ich gab genau Achtung darauf; allein ich hatte das Herz nicht, etwas zu sagen. Unter diesen Worten hatte er ein kleines Gebetbuch aus der Tasche gezogen; er nahm zwei Assignaten von fünf Franken heraus, und legte sie auf Henriettens Teller; verschmähen Sie das Wenige nicht, liebe Mademoiselle, es thut mir wehe genug, daß ich nicht mehr habe.

Henrietten brach das Herz; sie hob ihre Hände gen Himmel: Gott! rief sie, wie schou bes

lohnest du mir die Leiden dieses Tages; auch dieser gehört zu den Gerechten, um deren Willen du den Untergang meines Vaterlandes nicht vollenden wirst. Ich würde ener Geschenk annehmen, lieber Freund, wenn ich dessen bedürfte, sagte sie mit himmlischer Freundlichkeit; allein ihr müßt mir erlauben, euere Assignaten einzuwechseln; ich werde sie als ein Liebesandenken aufbewahren, das meinen Glauben an Tugend befestigen wird. Sie zog ihre Briefftasche heraus, und drückte ihm zwei Assignaten von gleichem Werth in die Hand; die seinigten wickelte sie in ein besonderes Papier, und schob sie heiterlächelnd, als ob sie ein liebes Kleinod verwahrte, in die Briefftasche.

Roberts Zurückkunft unterbrach das rührende Tête à Tête. Der gute Alte knirschte, als er beim Eintritt in das Zimmer die Wache und die versiegelte Schränke erküllte. Henriette gieng ihm mit unbewölfter Stirne entgegen. Es ist ein kleiner vorübergehender Sturm, mein Freund; Gottlob, daß mein Vater ihn nicht erlebt hat. Ich verlasse mein Haus, um so ruhiger, da ihr zum Hüter desselben ernannt seyd. Auch meine Nina ist eurer Aufsicht anvertraut; ich kann sie in keinen bessern Händen zurücklassen. Wenn ihr mich und das Kind liebet, so werdet ihr die größte Behutsamkeit in euern Reden und Handlungen beobachten; wie leicht könnte euch sonst mein Schicksal zu Theil werden! Ich darf euch das alles vor diesem rechtschaffenen jungen Mann

sagen; ich betrachte es als eine Wohlthat der Vorsehung, daß die Reihe mich zu bewachen, gerade ihn traf. Wenn es möglich ist, so besuchet mich bisweilen in der Stadt; ich denke nicht, daß man euch den Zutritt in mein Gefängniß versagen werde.

Robert zwang sich seine Thränen zu verbergen. Henriette suchte ihn aufzumuntern, und theilte den Rest des Abends zwischen ihm und ihrer Nina. Es war, als ob das Kind die Trennung von seiner Pflegemutter ahnete. Hundertmal schlang es seine kleinen Arme um ihren Hals, und wenn eine stille Thräne über ihre Wangen rollte, so wischte es weinend sie weg. Henriette trug es zu Bette, als es eingeschlafen war, neigte sie einige Minuten lang ihr Gesicht über das seinige. Der Anblick der ruhig schlafenden Unschuld war ein sympathetischer Balsam für ihr blutendes Herz, es hob sich gestärkt empor, und wälzte den Felsen ab, der es zermalmete. Sie drückte einen leisen Kuß auf die Stirne des kleinen Engels, und eilte davon.

Sanft und heiter entschlief Henriette; sanft und heiter erwachte sie. Es war schon heller Tag. Sie kleidete sich hurtig an, und bereitete das Frühstück. Robert und Gontier waren ihre Gäste; beide sprachen wenig. Henriette allein war munter. Sie hatte im Traum ihren Vater gesehen; mit himmlisch liebreicher Miene hatte er ihr zugewinkt, und seine segnende Hand auf ihren Scheitel gelegt.

Henriette, die Klosterschülerin, hatte den Glauben an Träume mit nach Hause gebracht, ohne daß die guten Bücher, womit der vorige Pfarrer sie versah, diesen so tief gewurzelten Glauben ganz aus ihrer Seele vertilgen konnten. Das verklärte Antlitz ihres Vaters, dessen weiße Locken wie silberne Strahlen um seine Schläfe schimmerten, schwebte ihr noch immer vor den Augen, und ihre entzückte Phantasie verbreitete über ihre eigenen Züge jenen empyreischen Glanz, den Raphaels Genius in das Antlitz seiner Madonnen legte, und der, selbst in einer profanen Seele, das Gefühl der Andacht aufweckt.

Robert und Gontier staunten sie noch mit stummer Ehrfurcht an, als ein Cariol vor ihrem Hause stille hielt, und ein schnurrbärtiger Hatschier (Gendarme) sich an ihrem Fenster zeigte. Ich komme, rief Henriette, indem sie von ihrem Stuhl aufstand. Lebt wohl, meine Freunde, sie reichte ihren beiden Gästen die Hand, und verließ an Roberts Arm die Stube, indeß Gontier ihr das Felleisen nachtrug. Auf der Schwelle wandte sie sich noch einmal um, warf dem Bildniß ihres Vaters einen Kuß zu, und gieng dann mit ruhigem Schritt ihrem Führer entgegen.

Henriette war allgemein geliebt. Ihr holdes Wesen, ihre wohlwollende Gefälligkeit hatten ihr alle Herzen gewonnen; selbst die, welche der Geist der Zeit dem Mitleid verschloß, frohlockten nicht

nicht über ihr Unglück, und die größere Zahl der Medulichen weichte ihr stille Thränen. Einige Nachbarn zeigten sich an den Fenstern. Henriette erblickte sie beim Einsteigen, und grüßte sie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit. Schon schwang der Fuhrmann die Peitsche, als Colette mit fliegenden Haaren und rothgeschwollenen Augen auf sie zustürzte. Sie ergriff ihre Hand und hörte nicht auf sie zu küsseu. Der finstere Häfcher saß wie ein Gefangener da, und erkühnte sich nicht sie zu stören. Endlich zog Henriette ihre Hand sachte zurück, und neigte ihren Mund auf Coletten's Wange herab: nur noch einen Kuß für unsere Nina; ersehe mich, meine Freundin, bis wir uns wiedersehen. Sie nickte noch einmal Roberten und ihrem Wächter ein seelenvolles Lebenswohl zu, und warf sich, um ihre hervordringenden Thränen zu verbergen, in das Cariol zurück. Es rollte schnell davon, und Henriette heftete schweigend ihre Augen auf die heimische Flur, deren beschneite Obstbäume ein schwacher Sonnenstrahl röthete.

Nach und nach ließ sie sich mit ihrem Begleiter in ein Gespräch ein. Ihre sanfte Stimme und ihr himmlischer Blick entzuzelte sein ernstes Gesicht. Kaum hatten sie die Hälfte des Weges zurückgelegt, so rief er mit einem derben Schwur: der schurkische Pfaffe hätte wohl einem andern, als mir den Auftrag geben können, euch nach Lyon zu führen. Das

sage ich nicht, antwortete Henriette: ein anderer wäre vielleicht nicht so menschlich gewesen. Der Teufel wird ihn schon auch noch holen, fuhr er fort, ob er uns gleich vorgestern sagte, daß es keinen mehr gäbe. Ich vertraue euch das Mädchen, sprach er zu mir, weil ihr ein alter Kriegsmann seyd, denn ich will nicht, daß man sie kränke. Der Heuchler! als ob man nicht wüßte, daß kein anderer, als er euer Angeber war. Freilich hättet ihr keine Landstreicher beherbergen sollen.

Henriette. Ach es waren keine Landstreicher; wenigstens sahen sie ganz anders aus.

Er. Vielleicht gar Emigranten; dieses wäre noch schlimmer; ich will euch nur sagen, daß ich gerade um jene Zeit einen Edelmann, dessen Namen mir entfallen ist, aufheben sollte; allein ich fand das Nest leer. Das war mir nun eben nicht leid. Ich bin ein guter Patriot; aber seit einiger Zeit treibt man's denn doch mit den Aristokraten zu arg, und dieser soll ein kruzdraver Mann gewesen seyn. Nachher erfuhr ich, daß er sich mit seiner Frau, als ein Bettler verkleidet, glücklich gerettet habe. Ich hütete mich aber wohl, dem Pfaffen etwas davon zu sagen; es wäre Wasser auf seine Mühle gewesen. Kanntet ihr euere Gäste? Nein, das kann ich behaupten, erwiederte die erschrockene Henriette, die sich nun der Rhythmusungen ihres Waters und des hinterlassenen Briefchens der interessanten Flüchtlinge er-



innerte. Desto besser für euch, versetzte ihr Begleiter; beharret nur standhaft auf dieser Aussage, so kann noch alles gut gehen.

Henriette sprach nun weniger; die Entdeckung, die sie gemacht hatte, gab ihr Stoff zu einer Menge Betrachtungen, die sie nur von Zeit zu Zeit unterbrach, um ihren Führer bei guter Laune zu erhalten, und keinen Verdacht bei ihm zu erwecken. Nach vier Stunden erreichten sie Lyon. Henriette schauderte, als sie in diese einst so blühende Stadt einfuhr, die noch nicht aufhörte, ein Schauplaz des Grauens und der Verwüstung zu seyn.

Jetzt hielt das Cartol vor einem ehemaligen Kloster still, das nun in ein Arresthaus für die Verdächtigen verwandelt war. Ihr Führer übergab sie samt dem Verhafturtheil dem Concierge oder Aufseher des Hauses. Henriette wollte ihm für seine gute Behandlung danken; allein er unterbrach sie beim ersten Worte. Mit finsterner Stirne und in einem barschen Tone sagte er: lebt wohl, Bürgerin, und kehrte ihr den Rücken zu. Sie verstand ihn. In jenen schrecklichen Zeiten war es gefährlich, menschlich zu scheinen, und noch gefährlicher, den Dank einer verdächtigen Person zu verdienen.

Kommt, Bürgerin, ich will auch eure Zimmer anweisen, sagte der Aufseher; indem er Henriette's Felleisen unter den Arm nahm, und vor ihr her die Treppn hinaufflog. Sie folgte ihm mit schwer

tem Herzen; bekomme ich ein besonderes Zimmer? —  
 Ey warum nicht gar, da müßten wir viel Zimmer  
 haben. — O! lieber Herr, wenn es auch noch so  
 klein wäre . . . . Ich bin kein Herr, grunzte er  
 trozig. Henriette drückte ihm zweien Laubthaler  
 in die Hand, und plötzlich milderte sich der Ton sei-  
 ner Stimme: ich besinne mich . . . . dort hinten  
 ist ein Stübchen, das eine Ernonne bewohnt, deren  
 Gesellschafterin gestern nach Paris abgeführt wurde;  
 das kann ich euch geben. Gut, Bürger, ich werde  
 euch sehr verbunden seyn.

Man kam an die Thür; sie war verschlossen.  
 Vermuthlich steht sie bei ihrer Canonissin, und be-  
 tet mit ihr den Rosenkranz, sagte der Mann höh-  
 nisch, indem er seinen Dienerich hervorzog und auf-  
 schloß. Hier, Bürgerin, ist euer Bett und hier ein  
 Schränkchen für euere Sachen; dafür bezahlt ihr mir  
 monatlich fünfzehn Franken, und das Holz besonders.  
 Er legte einen Bündel Reisig in den glimmenden  
 Kamin, und wünschte ihr einen guten Abend.

Nun war Henriette allein, und nun erst fühlte  
 sie, was es heißt eine Gefangene seyn; ihr Herz war  
 gepreßt; bittere Zähren entrieselten ihren Augen.  
 Sie setzte sich ans Feuer; um ihre halb erstarrten  
 Glieder zu wärmen. Die Bilder ihres Waters und  
 ihrer M i u a . schwebten ihr vor; sie versank in tiefe  
 melancholische Gedanken.

Das Rauseln eines Schließels erweckte sie; sie

wandte sich nach der Thür; ein grangekledetes Frauenzimmer von etwa zwei und dreißig Jahren trat herein. Sehe ich recht? Gütiger Gott! Schwester Edelstine . . . . rief Henriette, und flog in die Arme der Nonne, deren Busenschülerin sie im Kloster gewesen war. Henriette, meine theure Henriette, bist du es! müssen wir uns hier begegnen, erwiderte die Nonne mit brechender Stimme, indem sie das wonnezitternde Mädchen an ihre Brust drückte. Ha! nun fühle ich mich in Schicksal nicht mehr, da ich es mit meiner mütterlichen Freundin theile. Gott! Du hast mich nicht verlassen. Sie fiel ihr noch einmal um den Hals. Der Freude süßester Wahnsinn hatte ihre Seele ergriffen.

Mäßige dich, liebes Mädchen, sagte die Nonne leise; wir müssen unsere Vertraulichkeit vor unsern Wächtern verbergen, sonst laufen wir Gefahr, getrennt zu werden. Jede genaue Bekanntschaft heißt hier Conspiration; allein tröste dich; wenn unser Argus seine Nachtrunde gemacht, wenn der wohlthätige Schlaf die Augen der Weinenden geschlossen hat, dann, mein Kind, können wir unbesorgt unsere Herzen ergießen. Sie sah sich um; vermuthlich ist jenes dein Felleisen? komm, ich will dir deine kleine Wirthschaft einrichten helfen; ich frage dich jetzt nicht, was dich hieher brachte, davon wollen wir hernach sprechen.

Edelstine half ihr auspacken, und ihr Geräthe in Ordnung bringen; allein wenn Henriette ganz

bei sich gewesen wäre, so würde sie den Zwang bemerkt haben, den die gute Nonne sich anthat, um ihre Freude nicht zu stören, und die ängstliche Bestürzung zu verbergen, die ihre Erscheinung bei ihr hervorbrachte.

Das Arresthaus enthielt gegen zweihundert Personen beiderlei Geschlechts, die, weil sie vor der Hand: bloß für verdächtig angesehen wurden, die Freiheit hatten, einander zu besuchen, und sich in einigen großen Sälen zu versammeln; sie genoßen jedes Vergnügens, das der Verlust der Freiheit und Furcht vor der Zukunft ihnen übrig lassen konnte: Edle sine fand keinen Geschmat an diesen Vereinigungen, in welcher das Mißtrauen herrschte; sie hatte aber einige Freundinnen, die sie beinahe täglich auf dem Zimmer besuchte, und bei denen sie auch Henriette einzuführen versprach.

Der Aufseher war nur gegen diejenigen hart, die ihn nicht durch Geschenke zu besänftigen wußten. Allein sein Geiz war unersättlich, und er ließ sich für die Nahrungsmittel, die er den Gefangenen lieferte, das Zwiefache ihres Werthes bezahlen. Gegen Abend kam er auf Henriette's Stübchen, und fragte sie, wie sie es mit ihrem Tische halten wolle? Edle sine antwortete in ihrem Namen: wir werden zusammen speisen. Also wie euere vorige Stuebengenossin? sagte der Mann; schon gut. Ihr werdet ihr doch gesagt haben, daß man jede Decade vor

ausbezahlt? Henriette bezahlte. Der Argus verschwand, und nach einer halben Stunde tißte eine sauerböpsige Magd die kärgliche Mahlzeit auf. Ein Assignat von fünf Franken, das Henriette ihr zum Willkomm in die Hand legte, erheiterte auch ihre Stirne. Sie saßen noch am abgeräumten Tische beisammen, als der Aufseher seine Runde machte, und in wenig Minuten herrschte Grabesstille in dem so geräuschvollen Hause.

Nun haben wir nicht mehr zu befürchten, weder besucht noch behorcht zu werden, sagte Edelstine; dennoch wollen wir unsere Betten zusammerrücken, um einander desto näher zu seyn. Wie lange sind Sie an diesem Orte des Trauens, fragte Henriette, nachdem sie sich niedergelegt hatte? Ungefähr drei Monate, antwortete die Nonne; mein Bruder, ein ausgewanderter Priester, war die unschuldige Ursache meiner Verhaftung. Die meisten von unsern Unglücksgefährten sind Anverwandte von Emigrirten. Auch ich bin um eines Priesters willen hier, der mich aber vorzüglich seiner Rache aufgeopfert hat, versetzte Henriette, und nun erzählte sie ihrer Freundin, wie sie mit ihres Vaters Bewilligung ein Paar unglückliche Flüchtlinge, wovon der Mann blind war, beherbergt habe, ohne es, einem ihr unbekanntem Gesetze zu Folge, der Municipalität anzuzeigen; daß eine treulosse Magd dieses Werk der Barmherzigkeit dem abtrünnigen Pfarrer verrathen,

und daß dieser den Umstand benutzt habe, um sich für seine verschmähte Liebe an ihr zu rächen. Für seine verschmähte Liebe? unterbrach sie *E d l e s t i n e*.

*H e n r i e t t e*. Der Nichtswürdige hielt um meine Hand an; er, der kurz zuvor den Tod meines Vaters verursacht hatte; meine Weigerung machte ihn zu meinem abgesagten Feinde.

*E d l e s t i n e*. Der Glende, wußte er denn nicht, oder war das Gerücht falsch, daß du mit einem jungen Kaufmanne verlobt seyst, der sich auf Reisen befindet?

*H e n r i e t t e* erbedte; sie legte ihr Gesicht auf *E d l e s t i n e*'s Busen, den sie mit Thränen überschwemmte. Ach! meine Freundin, meine Mutter, stammelte sie endlich mit erstikter Stimme: ich bin keine Verlobte mehr; ein grausamer Verdacht hat mir meinen Bräutigam entrißen. Er hielt mich für die Mutter eines verlassen Kindes, das ich aufnahm.

*E d l e s t i n e* verstummte; ihr Herz klopfte fürchterlich; ein kalter Schweiß entquoll ihrem stöhnenden Busen. *H e n r i e t t e* erschraf. Wie? Sie könnten . . . O, ich bin unschuldig, meine Mutter, ich bin unschuldig! *E d l e s t i n e* klammerte mit wilder Gewalt ihre Arme um *H e n r i e t t e*n, ihre zitternden Lippen klebten fest auf ihrer Wange. Arme Unglückliche! *H e n r i e t t e* zog ihr Gesicht zurück; also glauben Sie . . . O Gott! für diese Demüthigung hat meine Seele keine Kräfte mehr! Nein,

nein! rief Edlestine im Tone der Verzweiflung, du bist unschuldig; Du mißdeutest meinen Schmerz; o komm an meinen Busen zurück, edles, bestes Kind, heilige Märtyrin der Tugend! Die Schluchzer erstiften ihre Worte.

Lange lagen sie einander schweigend in den Armen. Endlich fragte Edlestine mit leiser schwächerer Stimme: und wo ist denn nun das Kind, das dich ein so großes Opfer kostete? Ich ließ es, antwortete Henriette, in meinem Hause unter der Pflege einer treuen Wärterin zurück, und hoffe von Zeit zu Zeit Nachricht vom holden Geschöpfe zu erhalten. Genug, mein Kind, sagte Edlestine; zuviel für einmal. Du bedarfst der Ruhe. Es erwarten uns der einsamen Stunden noch mehr; o möchte keine darunter der gegenwärtigen gleichen! Sie küßte Henriette mit der innigsten Wärme, und wünschte ihr eine gute Nacht.

Henriette entschlief bald; allein ihr Schlaf war unruhig; er wurde durch manche verbindungslose Träume gestört. In dem dunkeln Hin und Her Wogen ihrer Seele zwischen Bewußtseyn und Schlummer glaubte sie immer ihre Freundin hören zu hören. Am folgenden Morgen hatte sich Edlestine's frische Gesichtsfarbe verloren; ihre Augen waren matt und eingefallen; aber in den Blicken, die sie Henriette zuwarf, lag ein rührendes Gemische von Wehmuth und Zärtlichkeit. Das arglose lieba-

Henriette, und erzählte ihr nun alle Umstände seines Todes. Ich beweine ihn nicht mehr; so schloß sie, das Schicksal seines Kindes würde ihn dennoch getödtet und ihm seine letzten Stunden noch weit bitterer gemacht haben.

Eine lange tiefe Stille folgte auf Henriettes Erzählung. Ihre Freundin hatte ihr Gesicht in ihr Kissen verhüllt; allein es konnte die dumpfen Seufzer nicht ersticken, die aus ihrer vollkempten Brust emporströmten. Henriette faßte ihre Hand und preßte sie an ihre Lippen: verbergen Sie mir Ihre Seufzer nicht, edle Freundin, lassen Sie mich die Lobrede meines Vaters anhören. Der Rechtschaffne! nie werde ich seine letzten Worte, nie den heiligen Ernst vergessen, womit er mir die kleine Nina empfahl. Ich mußte ihm versprechen, sie nie zu verlassen. O, ich werde mein Gelübde halten! Ich habe mir den Besitz des lieben Kindes auf immer versichert. Einen Augenblick lief ich Gefahr, es zu verlieren; allein ich fand ein glückliches Mittel, es zu retten. Auf welches? fragte Edelstine hastig. Ich gab es für mein Kind aus, erwiderte Henriette.

Noch wehete die letzte Silbe dieser Antwort auf ihren Lippen, als Edelstine schon in ihren Armen lag. Sie drückte sie mit krampfhaftem Ungestüm an ihre Brust; es war, als wollte sie mit ihren Küssen sie verschlingen. Gott! Gott! Segne sie, o segne



sie, 'du mußt sie segnen, rief sie in einer beinahe  
 wahnwitzigen Begeisterung aus, deren wahrer Name  
 jeder Sprache fehlet. Edle, heldenmüthige Seele,  
 du hast um der Tugend willen deine Tugend ver-  
 leugnet. Loben Sie mich nicht zu viel; meine Mut-  
 ter, sagte Henriette, als sie zu Athem kommen  
 konnte; wäre ich noch Braut gewesen, so würde ich  
 wohl schwerlich diesen Muth gehabt haben; allein ich  
 hatte mich selbst nicht mehr zu schonen. Die Ronne  
 verstummte; alle ihre Nerven zuckten. Nach einigen  
 Minuten sagte sie leise für sich: Du wirst sie segnen;  
 nein es ist kein Unglück für sie; sein Herz war zu  
 klein für das ihrige; du hast ihr etwas Bessers auf-  
 behalten. Nun erst wandte sie sich, wie aus einer  
 Ohnmacht erwachend, zu Henrietten: vergieb,  
 o vergieb mir, mein Kind! ich habe deine Wunden  
 wieder aufgerissen; es soll nicht mehr geschehen; daß  
 es geschah, bereue ich nicht. Ohne meinen Vorwitz  
 würde ich dich nicht ganz kennen; es ist mir nicht  
 mehr bange für dich; du bist über jedes Schicksal er-  
 haben, das Menschen dir zubereiten können.

Als Henriette am folgenden Morgen erwachte,  
 bestrahlte die Sonne bereits die kahlen Wände ihrer  
 Zelle. Edle stine war abwesend, und kam erst  
 nach einer halben Stunde zurück. Du schliefest so  
 sanft, liebes Kind, sagte sie mit einer heißen Um-  
 armung, daß ich fürchtete, dich durch mein Gerdusch  
 zu erwecken. Ich habe mich davon geschlichen, und

ein Stündchen bei unsrer gestrigen Gesellschaft zu gebracht. Sie lassen dich grüßen, und hoffen dich diesen Abend zu sehen. Allein, versetzte Henriette, Sie sagten mir vorgestern, daß alle Schritte der Gefangenen genau beobachtet würden; kann es Ihnen oder dieser würdigen Familie keinen Verdruß zuziehen, wenn ich sie täglich besuche? Nein, antwortete die Nonne, der Aufseher weiß, daß ich schon lange mit der Frau von Beaupré in Verbindung stehe, und ich nahm diesen Morgen Gelegenheit ihn zu fragen, ob ich dich bei meinen Besuchen mitnehmen könne? Warum nicht, sagte er, es scheint mir ein ganz gutes Mädchen zu seyn, das eine bloße Unvorsichtigkeit begangen hat. Ich wunderte mich selbst über diese Antwort, die mir beweist, daß du bei unserm Argus in großen Gnaden stehst. Henriette lächelte und erzählte ihrer Freundin, wie sie sich diese Gnade erwarb. Gut, erwiederte diese, ich sehe du bist meinem Rathe zuvorgekommen; eben wollte ich dir vorschlagen, ihm oder seinem Weibe ein kleines Geschenk zu machen. Diese ist wo möglich noch geldgieriger, als ihr Mann; sie besorgt die Wäsche der Gefangenen, und bei dieser Gelegenheit mußt du einen Vorwand suchen, auch ihre Gunst zu gewinnen.

Der Abend kam. Die innige Zärtlichkeit, womit die Frau von Beaupré und ihre Tochter Henrietten empfingen, war von einer Achtung

beleitet, die sie Tags zuvor nicht bemerkt hatte. Als die Matrone sie umarmte, fielen ihr die Thränen in den Augen, und dennoch war ihre Miene so heiter, so liebreich, daß diese Thränen aus keinem gepreßten Herzen fließen konnten. Die beiden Töchter drängten sich an ihren Busen, und die jüngere, die ihre Hand ergriffen hatte, würde sie geküßt haben, wenn Henriette sie nicht erschrocken zurückgezogen hätte. Man setzte sich. Die Damen nahmen ihre Arbeit wieder zur Hand; auch Henriette langte ihr Strickzeug hervor, und nahm Theil an der Unterredung. Man kam auf das Kloster zu sprechen. Schade, sagte Fanny zu Henrietten, daß Sie meine Schwester Helene nicht gekannt haben; sie wären gewiß Freundinnen geworden. Die Mutter seufzte. Sie können ja noch werden, sprach Edelstine, wenn sie es nicht schon sind. Ach! Gott weiß, wo sie umherirrt, sagte die Mutter. Cy, in seinem Gebiete, versetzte Edelstine; lassen Sie mir meinen Glauben, daß wir nicht auf lange getrennt seyn werden.

So verstrich dieser Abend Henrietten, wie eine stüchtige Stunde und noch mancher Abend verstrich ihr so. Mit der Einsamkeit verglichen, darin sie, zumal seit dem Tode ihres Vaters, lebte, war ihre Gefangenschaft für sie kein Stand der Beraubung. Sie gab ihr eine alte Freundin wieder, von der sie schon über fünf Jahre getrennt war, und

drei neue Freundinnen, deren Liebe mit jedem Tage zunahm, und ihrem Herzen mit jedem Tage einen reichhaltigern Genuß gewährte. Die ehrwürdige Wittwe behandelte sie als eine dritte Tochter; die Stiftsdame, ein eben so gebildetes, als edles Frauentzimmer, theilte ihr, ohne es zu wissen, einen Schatz von Kenntnissen und Lebensweisheit mit; und ihre jüngere Schwester hienä mit so ganzer Seele an ihr, daß es ihr nicht genügte, sie des Tages einmal bei ihrer Mutter zu sehen; sie ersann bald diesen bald jenen Vorwand, um auch des Morgens ein Stündchen in der Gesellschaft ihres Lieblings zuzubringen. Kurz Henriettens Zustand wäre nicht nur erträglich, er wäre glücklich gewesen, wenn nicht das Andenken ihrer Nina sie überall begleitet, und oft ihre heitersten Augenblicke getrübt hätte.

Ein Monat war verfloßen, und Henriette erhielt noch immer keine Nachrichten von Hause; lange Schwermuth umwölkte ihre Stirne, und unter die stillen Seufzer, die ihrem Munde entschwebten, mischte sich oft der Name Nina. Sie verbarg Edelsteinen ihren Kummer nicht, und Edelsteine theilte ihn, ohne sie zu trösten. Selbst ihre neuen Freundinnen, anstatt sie aufzumuntern, schienen von ihrer Unruhe angestekt, und trauerten mit ihr, ohne nach der Ursache ihrer Trauer zu fragen.

Einst wurde sie in die Stube des Aufsehers hingerufen; es wolle, hieß es, jemand sie sprechen.

chen. Es war Robert, der ihr mit freudiger Miene die Hand reichte. Ach Robert, lieber Robert! wo bleibt ihr so lange? was macht Nina? Nun ist sie wieder gesund, antwortete er; allein sie hat uns sehr bange gemacht. Das gute Kind hatte die Blattern; es ist aber ganz glücklich und ungezeichnet davon gekommen. Ach Gott! rief Henriette, und ich konnte seine Wärterin nicht seyn! Ist es gewiß wahr, daß es diese schreckliche Krankheit glücklich überstanden hat? Sie werden doch ihren alten Robert für keinen Lügner halten, antwortete er etwas empfindlich: das Kind ist wieder gesund und gedeihet wie der volle Mond. In den ersten Tagen nach Ihrer Abreise that es nichts als weinen; wenn Colette es in das Wohnzimmer trug, suchten seine Augen Sie in allen Ecken; da befahl ich Coletten auf ihrem Stübchen zu bleiben; auch da weinte es noch einige Tage, dann brachen die Blattern aus. Ich holte den Arzt von Montluel, der es glücklich rettete; ich wollte nicht eher in die Stadt kommen, als bis ich Ihnen diese gute Botschaft würde mitbringen können.

Dank, lieber guter Robert, ihr habt mir eine größere Ruhe erspart, als diejenige war, in die euer Stillschwelgen mich setzte. Der kleine Engel! wann werde ich ihn wiedersehen? Sie weinte; auch Robert wuschte sich die Augen. Ey was! es geht euch ja nicht so übel, sagte der Kusseher, ohne daß

sen Weisern kein Gefangener einen auswärtigen Besuch annehmen durfte; was habt ihr zu klagen? Nichts, gar nichts, erwiederte die erschrockene Henriette, ich werde mit aller Menschlichkeit behandelt. Dann wandte sie sich wieder zu ihrem alten Freunde, und that noch eine Menge Fragen an ihn, welche alle Nina betrafen.

Genug für einmal, sagte endlich der Argus, ich kann nicht länger hier warten. Robert wandte sein Gesicht weg, um seinen Zorn zu verbergen. . . gut, ich gehe; aber noch eins, Bürgerin, hier haben Sie die Hälfte der Summe, die Ihr seliger Vater mir voriges Jahr borgte; den Rest hoffe ich in einigen Monaten abzutragen. Henriette sah den ehrlichen Alten an, und verstand ihn. Sie drückte ihm die Hand, indem er ihr das Päckchen Assignate hinreichte: schon gut, mein Freund, ich danke; lebt wohl und besuchet mich bald wieder; tausend Grüße an euere Schwester und Nichte; ich hoffe einst ihre Treue belohnen zu können. Küßet mir unsere Nina, und fahret fort, ihr Vater zu seyn.

Henriette eilte hinauf, um ihre Freude Ed. Lestinnens anzukündigen. Die gute Nonne fiel ihr um den Hals; sie redete nicht; allein die innigste Theilnahme sprach aus ihren Augen. Nun erzählte ihr Henriette die fromme List, welche Robert gebrauchte, um sie mit Gelde zu versehen. Das Päckchen Assignate enthielt dreihundert Franken; sie

bot es ihrer Freundin dar: nehmen Sie, was Sie brauchen. Ich brauche nichts, mein Kind; allein, wenn ich in den Fall kommen sollte, so will ich mit Vergnügen deine Schuldnerin werden. Bald hernach entfernte sie sich, kam aber gleich, und wo möglich noch heiterer zurück. Der ganze Tag war ein Fest für Henrietten, und Eblestine half es ihr feiern.

Des Abends besuchten sie die Familie Beaupré und es schien, als wären ihre Empfindungen in jedes dieser edlen Herzen ihnen vorangegangen. Der traurige Ernst, der seit einiger Zeit im kleinen Zirkel geherrscht hatte; machte einer reizenden Munterkeit Platz, und Henriette ward insonderheit mit den zärtlichsten Liebkosungen empfangen. Sie bezauberte alle durch ihre ungewöhnlich heitere Laune; aber niemand fragte nach der Ursache derselben. Beim Abschiede küßte die Baronin sie auf die Stirne, und sagte: Gott segne Sie, liebe Tochter, ich werde Ihnen eine sehr ruhige Nacht verdanken.

Noch drei Besuche erhielt Henriette vom ehrlichen Robert, und immer brachte er ihr erfreuliche Nachrichten. Ihre Gefangenschaft hatte schon über drei Monate gedauert, ohne daß die immer wachsenden Greuel der Schreckensregierung ihren Schlachtopfern auch nur den schwächsten Schimmer einer bessern Aussicht übrig ließen. Henriette verkannte das Glück nicht, das sie vor vielen andern genoss, deren Ketten durch den Mangel an gesunder

Nahrung und durch den noch drückendern Mangel an Herzstärkungen der Freundschaft zu unaufhörlichen Folterbänken wurden. Allein das unbefangene Landmädchen, das an das Schauspiel der Natur und an Gottes freie Luft gewöhnt war, fühlte nun bei der Rückkehr des Frühlings die Last seiner Bande weit mehr als zuvor, und suchte umsonst vor Edlestinem die tiefe Schwermuth zu verbergen, die sich seiner Seele bemächtigte. Edlestine bemerkte diesen Zwang; sie fragte sie, was ihr fehle? Meine Nina und mein Gärtchen, antwortete sie, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Die Nonne wollte ihr Muth einsprechen; und doch war ihr eigenes Herz so beklommen, daß sie keine Worte des Trostes finden konnte. Henriette that sich nun noch mehr Gewalt an, um ihrer Freundin zu schonen. So oft sie konnte, wich sie ihr aus, indem sie ohne ihre Begleitung, entweder die Familie Beaupré, oder mit der Stiftsdame den ehemaligen Klostergarten besuchte, der zu gewissen Stunden den Gefangenen offen stand. Edlestine errieth ihre Absicht und schwieg. Das edle Mädchen ward ihrem Herzen noch theurer, aber der Kummer verzehrte es, und nun wetteiferten sie mit ihr in dem peinlichen Bestreben sich zu verstellen.

Unvermuthet ward einst Henriette vom Aufseher selbst aus ihrem Zimmer abgeholt. Ist Robert unten? fragte sie ungeduldig. Nein, es ist



jemand anders, der euch sprechen will. Der Argus führte sie in ein besonders Stübchen. Er öffnete die Thür, und Morant trat ihr entgegen. Sie erbebte und wollte fliehen. Bleibt, bleibt, sagte der Aufseher; dieser Bürger ist ein Freund der Repräsentanten; er will und darf euch ohne Zeugen sprechen. Er entfernte sich. Henriette stand wie eine Marmorsäule vor ihm, und heftete ihren Blick auf die Erde. Morant nahm sie bei der Hand: kommen Sie, Bürgerin, setzen Sie sich; hier darf ich in einem andern Tone mit Ihnen reden, als ehedem vor meinen Collegen. Sie ließ sich halb bewußtlos an einen Stuhl führen. Morant sah sie einige Momente an; ihr schönes blasrothes Gesicht hatte durch die melankolische Wolke, die es beschattete, einen rührenden ehrfurchtgebietenden Ausdruck empfangen, der den Pfaffen in Verwirrung setzte. Sie sind doch gesund, Bürgerin? fragte er endlich. Henriette seufzte, ohne die Augen aufzuschlagen.

Er. Haben Sie sich über jemanden zu beschweren?

Sie. Ueber niemanden, als über den Urheber meines Unglücks.

Er. (mit zunehmender Verwirrung.) Meynen Sie etwa mich? . . . Ich mußte thun, was das Gesetz mir befahl. Man hatte Sie beim Comite an gegeben. Henriette warf ihm einen ernsthaften Blick zu. Doch, fuhr er fort, es ist nicht das erste mal, daß Sie ungerecht gegen mich sind; allein, an-

statt Sie an Ihre Grausamkeit zu erinnern, bin ich gekommen, Ihre Gefangenschaft zu endigen.

Henriette's Stirne erheiterte sich; sie hielt den Clenden der Neue fähig; ihr mattes Auge schien ihn zu fragen, ob sie sich nicht betrüge? Morant bekam nun seine ganze Unverschämtheit wieder: ich besitze das volle Vertrauen des Repräsentanten, dem die Untersuchung der Verhaftungsprotokolle aufgetragen ist. Ich darf ihm nur sagen, daß Sie unschuldig sind, daß ihr verstorbener Vater den verdächtigen Leuten eine Herberge bewilligt hat, und Sie werden in Freiheit gesetzt. In diesem Momente sah Henriette sich unter das väterliche Dach verpflanzt; sie sah die lächelnde Mina die kleinen Arme nach ihr ausstrecken. Ein süßer Zauber ergriff ihre Seele; wollen Sie das? sagte sie, und ein himmlischer Strahl verklärte ihr Antlitz. Ich will es; antwortete er, wenn Sie das Vergangene vergessen und . . .

Henriette. (lebhaft) Es ist vergessen, auf ewig vergessen.

Morant ergriff ihre Hand, die sie ihm reichte. Und zum Pfande dieser Vergessenheit, fuhr er fort, geben Sie mir Ihre Hand. Er warf sich ihr zu Füßen. Henriette sprang erschrocken von ihrem Stuhl auf; Sie haben mich mißverstanden, mein Herr. Vergebens bemühte sie sich, ihre Hand zurückzuziehen, die er noch immer festhielt, und an seinen Mund drückte. Verschmähen Sie meine Liebe nicht

länger, reizende Henriette; gönnen Sie mir das Vergnügen, Ihre Bande zu lösen.

Henriette hatte sich endlich losgewunden: lassen Sie mich, Sie wollen mir meine Freiheit zu theuer verkaufen; ich kehre in meine Gefangenschaft zurück. Mit dem Stolze der beleidigten Jugend nahte sie sich der Thür. Morant trat ihr in den Weg. Wuth kochte in seinem Herzen: sein Gesicht brannte vor Zorn. Wie kommt es, sagte er mit bitterm Hohnlächeln, daß Sie nur gegen mich grausam sind? Henriettes Busen wallte convulsivisch empor; ihre Beine wankten; sie sank auf einen neben der Thür stehenden Stuhl. Ein Thränenstrom rettete sie vor einer Ohnmacht. Morant ward erweicht: ich wiederhole Ihnen mein Anerbieten, sagte er in einem sanftern Tone; ich übersehe Ihre Schwachheit, und adoptire ihr Kind.

Entsetzen und Abscheu mahnten sich auf Henriettes Gesicht, das sie in ihr Tuch verbarg. Elender Verleumder! schluchzte sie mit dümpfer Stimme. Verleumder? erwiederte Morant. Ich berufe mich auf Ihre eigene Aussage, der ich doch wohl glauben muß. Um dieses Glaubens willen würde ich Sie noch mehr verachten, wenn meine Verachtung eines Fürwaches fähig wäre. Sie stand wieder auf und wollte sich entfernen. Die Majestät der Unschuld, die aus ihren Zügen hervorleuchtete; die Thränen, die wie Perlen an ihren Wangen klebten, bejähmten

den Tiger zum zweitenmal. Hören Sie mich an; Unantbare, sagte er im mildem liebreichem Tone eines warnenden Freundes; ihre Thränen haben meinen gerechten Zorn entwaffnet; bedenken Sie Ihr Wohl; Ihr Leben steht in meiner Hand. Sie haben ein Paar Emigranten beherbergt. Der angebliche Blinde war der ehemalige Marquis Montlac, der, von seinem Weibe geführt, unter dieser Verhappung der Guillotine entgangen ist. Sie kennen die unerlöbliche Strenge des Befehles. Wenn ich dem Repräsentanten meine Entdeckung mittheile, so sind Sie verlohren. Mit der Unwissenheit können Sie sich nicht entschuldigen, denn man weiß ja, mit welcher Auszeichnung Sie die Flüchtlinge empfangen haben.

Henriette hatte ihn mit starrer Bestürzung angehört. Er erwartete ihre Antwort. Nach einem langen Stillschweigen sagte sie ganz gelassen: ich bin unschuldig; wenn Sie mich aber morden wollen, so kann ich es nicht hindern. Morant zwang sich; diese Antwort dürfte Sie gereuen. Ich soll den Repräsentanten auf einer kleinen Reise durch das Departement begleiten. Ich lasse Ihnen diese Frist um sich zu bedenken. In acht bis zehn Tagen komme ich zurück, alsdann wird Ihr Zorn sich hoffentlich abgekühlt und der Ueberlegung Raum gegeben haben. Leben Sie wohl, unwiderstehliche Gauberin, und vergessen Sie nicht, daß Sie meine Feindin nicht seyn können, ohne Ihre eigene Feindin zu seyn. Ein

wollustsprühender Blick begleitete seinen Abschiedsgruß, und er gieng davon, ohne Henriettes Antwort zu erwarten.

Gütiger Gott! wie du aussiehst! was ist dir begegnet? rief *Eblestine*, als *Henriette* blaß und verstört in ihre Zelle trat. Sie antwortete nicht, sie schien weder zu sehen noch zu hören. Kind, liebes Kind, was fehlt dir? wiederholte *Eblestine*. *Henriette* ergriff ihren Arm und warf sich neben ihr auf einen Stuhl. *Eblestine* faßte sie; ihre Wangen waren kalt wie Marmor; sie legte ihr Gesicht auf den Busen der Nonne. O rede, rede, rief *Eblestine*; wie? selbst auf dem Herzen deiner Freundin verstummest du? wer war es, der dich rufen ließ? Ach! *Morant* . . . . lallte sie endlich mit einem Seufzer, der ihr letzter Odem zu seyn schien.

*Eblestine*. *Morant*? Gott! was will der Nichtswürdige.

*Henriette*. (bebend) Meine Hand, oder . . . mein Blut.

*Eblestine* sah ihr sprachlos ins starre Auge.

*Henriette*. (nach einer Pause sanft und entschlossen.) Er soll es haben.

*Eblestine*. Um Gottes willen fasse dich, mein Kind, der Bösewicht darf weder über deine Hand, noch über dein Leben gebieten; er wollte dich bloß schrecken. *Eblestine* war bei weitem nicht so ru-

hig, als sie es scheinen wollte. Henriette merkte nicht auf ihre Rede, in tiefes Nachdenken versunken, saß sie neben der Freundin und preßte ihre Hand an ihr Herz. Auf einmal ermannte sie sich, und, als ob sie von einem andern Gegenstande sprechen wollte, fragte sie Edelstine in einem gleichgültigen Tone: kennen Sie den Marquis von Montlac?

Edelstine. (auffchauend) Allmächtiger Gott! Wo ist er? ist er in ihre Hände gefallen?

Henriette. (betroffen) Sie kennen ihn?

Edelstine. (zitternd) Ob ich ihn kenne? (Händeringend) Ach! wir glaubten sie gerettet.

Henriette. (sie umarmend) Sie sind es, liebe Freundin, freuen Sie sich. (Lächelnd) Er war der Blinde, den ich mit seiner Führerin beherbergte, und wegen dieser That will Morant . . . Edelstine sank ohnmächtig zurück. Henriette lehnte sich über sie hin; sie rüttelte sie; sie schrie ihr in die Ohren, sie spritzte ihr Wasser ins Gesicht. Jetzt öffnete sie ihr brechendes Auge. Ach, meine Freundin, meine Mutter! rief Henriette, und suchte sie aufzurichten; kommen Sie auf ihr Bett; ich will die Frau von Beaupré rufen. Dieses Wort löste das Band ihrer Zunge. Nein, nein, schrie sie; indem sie Henrietten mit phrenetischer Kraft beim Kleide hielt. Nein, nein, sie ist ihre Mutter. Ihre Mutter? wiederholte die tief

staunende Henriette leise; also habe ich die Tochter dieser verehrungswürdigen Matrone beherbergt? Plötzlich stürzte Celestine vor ihr auf die Kniee, und sagte mit herzdurchbohrender Stimme: ach vergieb mir; an deinem ganzen Unglüt bin ich allein Schuld. Verzweiflung zuckte in jeder Muskel ihres Gesichts. Henriette glaubte sie rede irre; mit bebenden Händen suchte sie sich von ihr loszumachen. Lassen Sie mich Hülfe herbeirufen; Sie sind krank. Krank, ja wohl krank; ein feuriges Schwerdt steckt in meinem Herzen; aber Menschenhände können es nicht herausziehen. Das unglückliche Paar, was hat es gedacht? Ach, vermuthlich wollten sie den Schutzengel ihres Kindes in der Nähe segnen. Ihres Kindes? lachte Henriette. Ja, ihres Kindes, erwiderte die Nonne; deine Nina ist ihr Kind, und ich, ich war die verummte Person, die es zu deinen Füßen niederlegte; o vergieb, vergieb mir. Sie lag noch immer auf den Knieen. Henriette warf sich neben ihr nieder. Sie nahm sie in ihre zitternden Arme und schloß ihr den Mund mit ihren Küssen. Es erfolgte eine heilige Stille. Thränen mengten sich mit Thränen; Gefühle mit Gefühlen; aber, diese Gefühle waren zu mannigfach, zu gewaltig, um in Worte überzugehen. Henriette ermannte sich zuerst. Ihres Verfolgers und seiner Drohungen vergessend, erinnerte sie sich nur ihrer Freundin, und ihrer Nina. Sie raffte sich auf, und mit der Hel-

denkraft der entschlossenen Tugend, hob sie Edelstine empor. Dank sey Ihnen, meine Mutter, sagte sie mit der Stimme eines Engels; Dank sey Ihnen, daß Sie mich würdig fanden, eine schöne That mit Ihnen zu theilen. Meine Furcht ist verschwunden; mein Herz ist so leicht, so gefaßt, als hätte der Odem des Allmächtigen es angehaucht. Wäre Morant nun hier, ich würde seiner Wuth trotzen und seiner Drohungen lachen. Edelstine sah sie an. Ein himmlisches Feuer glänzte in den Augen des Mädchens. Seine Strahlen zerstreueten den Sturm, der in ihrem Busen tobte. Sie versuchte es zu lächeln, und drückte sie an ihr ruhiger klopfendes Herz; bisher meine Tochter, nun meine Heldin.

Henriette. Heldin? Wenn ich das wäre, so würde ich Ihnen meinen Schrecken verhehlt haben; vielleicht hätte ich es gekonnt, wenn ich gewußt hätte . . . O, erzählen Sie mir, wie meine Nina in ihre Hände kam.

Edelstine. Ich lebte schon seit der Aufhebung unsers Klosters bei ihren Eltern in der Freistätte der Freundschaft. Eine falsche Anklage nöthigte den Marquis sich bei einem seiner Pächter zu verbergen; seine Gemahlin wollte ihn nicht verlassen. Sie vertraute ihr einziges Kind meiner Pflege. Bald hernach wurde der Befehl, alle Verwandten der Ausgewanderten einzukerkern, mit größter Strenge vollzogen.



Ich sah mein Schicksal vor. Das Gut, auf dem ich zurückgeblieben war, liegt nur vier Meilen von deinem Dorfe; ich beschloß dir mein theures Unterpfaud zu übergeben; weil ich aber von deiner Seite Schwierigkeiten befürchtete, hielt ich eine geheime Ueberraschung für nothwendig. Mein Anschlag gelang, und ich fand Mittel, die Marquise davon zu benachrichtigen. Wenig Tage darauf faßte ihr Gemahl den Entschluß, auszuwandern, wie er ihn ausführte, habe ich von dir erfahren; aber nie würde ich auf den Gedanken gerathen seyn, daß er der blinde Flüchtling war, der mit seiner Führerin bei dir einkehrte. Seine Augen sind so gesund als die deinigen, unkreuzlich muß diese Verstellung seine Flucht begünstigt haben. Um gleiche Zeit ward ich in dieses Gefängniß gebracht, wo ich die Frau von Beaupré antraf, die das Gut ihres Sohns bewohnte, und mit ihren Töchtern schon vor der Flucht des Marquis eingekerkert wurde. Auch dich betraf unser Schicksal. Ich sagte Ihnen, wer du seiest; ich entdeckte ihnen unter dem Siegel des Geheimnisses, durch was für ein heldenmüthiges Opfer du dir den Besitz des dir anvertrauten Pfandes versichert hast. Daß sie den Werth deiner Wohlthat empfanden, brauche ich dir nicht zu sagen.

Henriette. Ihre grenzenlose Liebe war mir oft ein Räthsel.

Edleste. Ach, sie würde vor Kummer ver-

gehen, wenn sie wüßten, wie theuer dich ihre Bekanntschaft zu stehen kömmt. Ich bekenne dir, mein Kind, daß ich den Muth noch nicht hatte, ihnen zu sagen, daß sie dich um eine vortheilhafte Heirath brachte.

Henriette. O, liebe Freundin! Sie haben Ihnen schon zuviel gesagt. Verschweigen Sie ihnen alles Uebrige und besonders den heutigen Vorfall; ich beschreibe Sie darum.

Eblestine gewährte ihr willig ihre Bitte; sie wußte zu wohl, was für eine tödtliche Marter diese Entdeckung der Baronin und ihren Töchtern verursachen würde.

Auch in den folgenden Tagen verließ Henriette ihre Standhaftigkeit nicht, und Eblestine gelang es, ihren eigenen Kummer in ihr Herz zu verschließen. Oft betrachtete sie ihre junge Freundin mit stiller Verehrung und in den Stunden der Mitternacht, wenn die schlafende Unschuld ruhig an ihrer Seite lag, flehete sie den Himmel um Schutz für sie an. Henriette schmiegte sich nun noch näher an die Familie Beaupré. Das heilige Band, das sie an ihr Schicksal knüpfte, gab ihr in ihren eigenen Augen ein Recht zu ihrer Liebe. Allein die Hingebung des edeln Mädchens war immer von der zartesten Bescheidenheit begleitet. Gerne hätte die Baronin sich ihr als Ninas Großmutter zu erkennen gegeben; allein Eblestine setzte sich immer dagegen,

nicht nur um Henriette n jede Erinnerung an den treulosen Menard zu ersparen, sondern vornehmlich, weil diese durchaus den Schein nicht haben wollte, zu wissen, daß ein Theil ihrer Geschichte der Familie Beauprô bekannt sey.

Ein Tag verfloß nach dem andern. Henriette sah der entscheidenden Stunde mit jener Gelassenheit entgegen, die so vielen Märtyrinnen der Revolution selbst die Bewunderung ihrer Henker abzwang. Ueber dieses blieb ihr noch ein Schimmer von Hoffnung übrig, daß sie durch die Enthüllung der wahren Beweggründe ihres Anklägers vielleicht das Herz der Richter zu ihrem Vortheil würde einnehmen können.

Der achte und der zehnte Tag verstrich, und Morant erschien nicht. Noch zehn Tage vergingen, und er ließ nichts von sich hören. Henriette fing an, zu glauben, daß ihre letzte Unterredung mit ihm sehr Gewissen erschütterte, oder wenigstens seine Liebe ausgelöscht habe; und Edlestone, welche dem gefährdeten Tage mit der Angst des Todes entgegen gesehen hatte, legte sich jeden Abend mit einem leichtern Herzen zu Bette, und theilte die Hoffnungen ihrer jungen Freundin mit dankbarem Vertrauen auf die Hülfe des Himmels.

Ein abermaliger Besuch von Robert goß neuen Balsam in Henriettens Seele. Er brachte ihr die erfreulichsten Nachrichten von der kleinen Mina:

sie blühet, sagte er, wie eine Rose, und fängt an, einige Worte zu sammeln. Colette hat sie den Namen Mamma aussprechen gelehrt. Täglich tritt sie mit dem Kinde vor Ihr Bildniß, das in der Stube hängt, und sagt zu ihm: sieh, dieses ist deine Mamma. Dann juchzt der kleine Engel, und küßt das Bild, als ob er sich Ihrer noch erinnerte. Robert sprach von dem Miniaturgemälde, das Leonard Hentietten zurückschickte, und welches diese unter das Bildniß ihres Vaters aufgehängt hatte.

Nach vielen Monden weinte Henriette nun die ersten Freudenthränen. Der Arz, dessen Gnade sie kurz zuvor frisch gepachtet hatte, ließ sie länger, als sonst mit Roberten sprechen. Sie erkundigte sich nach ihr'n Nachbarn, und endlich auch nach dem ehrlichen Sontier. Es ist ein braver Pörsche, antwortete dieser, der seit einiger Zeit oft in unser Haus kommt. Er hat ein Auge auf Coletten, die ihn ganz wohl leiden mag. Allein sie hat ihm rund heraus gesagt, daß sie vor Ihrer Rückkunft und ohne Ihre Einwilligung nichts beschließen wolle. Eure Sache muß nun bald ausgehen, sagte der Aufseher; seitdem der Repräsentant wieder hier ist, wird härter, als nie gearbeitet. Ist er zurück? unterbrach ihn Henriette und fuhr zusammen. Oh, freilich, seit acht Tagen, und wie ich höre, so wird er nächstens dieses Arresthaus besuchen. Dann könnt ihr ihm eine kleine Petition übergeben, die ihn vielleicht

leicht

leicht bewegen wird, euch in Freiheit zu setzen. Das gebe der Himmel, sagte Robert, und nahm seinen Abschied.

Henriette glaubte nun mehr, als jemals an Morants Bekehrung; wie hätte er sonst acht Tage vergehen lassen, ohne sich zu zeigen? Cölestine bestätigte ihre Vermuthung mit der lebhaftesten Freude. Allein die Wahrheit war, daß der Pfaffe vom Repräsentanten mit einer geheimen Botschaft an den Heilausschuß abgeschickt wurde, und diese schmeichelhafte Sendung um so weniger akzeptirte, da er sich große Vortheile davon versprach, und gewiß war, daß ihm seine Beute nicht entgehen konnte.

An einem frühen festlichen Morgen erwachte Henriette unter dem Mundgesange der Vögel, die auf den Bäumen des Klostergartens die wiederkehrende Sonne begrüßten. Sie stand auf und legte sich ans Fenster, um den Ambraduft einer Akacie zu athmen, auf welcher die fröhlichen Säger sich versammelt hatten. Ihre Seele erquikte sich am Concerte der einzigen freien Geschöpfe, welche diesen Aufenthalt des Trauerns bewohnten, und sie mischte ihr leises Morgenlied in ihren Jubel. Ihr Herz erweiterte sich allmählich; die heiligen Ahnungen der Tugend begeisterten ihre Seele. Ohne daß sie es gewahrt wurde, erklangen ihre süßen Accente immer lauter und lauter, bis sie endlich Cölestinen aus ihrem Morgenschlummer weckten. Guten Tag, liebe

Tochter, sagte die Nonne, indem sie ihre Arme nach ihr ausstreckte; so schön bin ich in diesem Hause noch nie erwacht. Auch ich, erwiederte Henriette, habe hier noch keinen so freundlichen Morgen gesehen. Kommen Sie, lassen Sie uns hinunter in den Garten gehen; um diese Stunde besucht ihn niemand. Wir wollen uns in die Laube setzen; ich habe Ihnen etwas zu erzählen.

Edelstine kleidete sich an, und die beiden Freundinnen gingen Arm in Arm in den Garten. Nun, was hast du mir denn zu erzählen? sagte Edelstine, indem sie Henrietten zu sich auf eine Rasenbank zog, die das smaragdene Gewölbe der Laube vor den Sonnenstrahlen schützte. O, denken Sie nur, versetzte Henriette mit wonneblühenden Augen, ich habe im Traume meine Nina gesehen, so hold, so blühend, wie Robert sie mir neulich beschrieb; sie hielt in ihrem Händchen eine junge Rose, die sie mir darreichte. Die Rose ist das Sinnbild der Freude; o möchte das entzückende Gesicht in Erfüllung gehen! Das gebe der Himmel, sagte Edelstine; auch ich hatte einen Traum, dessen bedeutungsvolle Bilder mir noch immer vor Augen schweben. Ich stand auf einem weiten Grabgelde, über welches der Frühling einen Violenteppich ausgedreitet hatte. Der ganze Horizont war hell, wie an einem Feste der Natur. Und ich hörte eine Stimme, welche sprach: stehet auf, ihr unschuldig Erwürgten,

und feiert diesen Tag! Und es donnerte im Himmel und die Erde erbebte unter mir, und die Gräber thaten sich auf, und eine zahllose Schaar glänzender Schatten von jedem Geschlecht und von jedem Alter entstieg ihrem Schooße. Alle trugen Palmenkränze auf ihren Häuptern; ihr Gewand war weiß wie Schnee, den die Strahlen des Mondes versilbern, und mit Rubinen wie mit Blutstropfen gestift. Ein heiliger Schauer ergriff mich; aber ich fürchtete mich nicht. Und eine königliche Jungfrau, höher und schöner, als die übrigen alle, trat aus dem Kreise hervor und sprach zu mir: bereite dich, Schwester, bald wirst auch du diesen Tag feiern und noch viele mit dir. Ich sank auf mein Angesicht. Nun ertönte eine leise Psalmodie, wie noch kein sterbliches Ohr sie hörte; aber ich konnte der Worte keines verstehen. Jetzt glaubte ich unter den Stimmen die deine zu erkennen und erwachte.

Henriette sank an den Busen ihrer Freundin; beide hielten sich fest umschlungen. Es ist mir unaussprechlich wohl an deinem Herzen, liebes Kind, sagte Edlestine nach einem feierlichen Stillschweigen, und dennoch sehne ich mich an den Ort, den meine Seele besucht hat. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß etwas Großes mir bevorsteht. Versprich mir, meine Tochter, gelobe mir bei deinem Glauben an Unsterblichkeit, daß, wenn das glorreiche Schicksal jener Vollendeten mir zu

kann ich Ihnen nicht alles sagen? warum darf ich der heldenmüthigen Resignation nicht erwähnen, womit . . . Henriette legte ihr die Hand auf den Mund und warf ihr einen strafenden Blick zu, indes die Baronin und ihre Töchter sich um sie her drängten, und das schamrothe Mädchen an ihre schmelzenden Herzen drückten.

Die ersten Wallungen des Entzückens legten sich allmählich, und nun mußte Henriette hundert Fragen beantworten, die ihr wechselsweise von der Baronin und ihren Töchtern vorgelegt, und deren Beantwortungen ihr bald durch dankbare Thränen, bald durch die zärtlichsten Liebkosungen erwiedert wurden. Erst am späten Abend gieng der geweihte Sirkel auseinander, und der mitternächtliche Mond überraschte noch Edelsteinen und Henrietten über den Dankgebeten, die sie der rettenden Allmacht darbrachten.

Raum hatte der Sturz des Triumvirats sich durch das gedngstigste Lyon verbreitet, so verkrochen sich seine Würge-Engel, oder sie bemühten sich, Gesinnungen der Menschlichkeit zu heucheln. Es ward nun in den Klubs nicht mehr darauf angetragen, die Verdächtigen in Masse abzuschlachten. Diese Lieblings-Idee der Terroristen wurde bis auf günstigere Zeiten vertaget. Die Verhafteten, welche blos allgemeinen Maasregeln zufolge, oder kleiner Vergehungen wegen gefangen saßen, durften nun nicht mehr für ihr



Leben zittern. Man ließ ihnen täglich etwas mehr Freiheit und ihre Hoffnung auf eine baldige Erlösung wuchs mit jeder Woche.

Die bisherigen Proconsuln wurden abgerufen, und durch andere ersetzt, welche den Auftrag hatten, die Verhaftungsprotokolle zu untersuchen, und allen denen, die keiner eigentlichen Verbrechen beschuldigt waren, die Gefängnisse zu öffnen. Diese Arbeit war mühsam und langwierig, und die ehemaligen Vornehmern wurden den Ackerleuten und Handwerkern regelmäßig nachgesetzt, zumal, wenn sie den Repräsentanten nicht besonders empfohlen waren. Da Henriette und ihre Freundinnen sich nicht in diesem Falle befanden, so warteten sie in Geduld, bis die Reihe sie treffen würde. Ihr einziger Wunsch war, daß sie ihre Lossprechungen zu gleicher Zeit erhalten, und wenigstens noch die schönen Herbsttage gemeinschaftlich auf dem Schlosse Beaupré zubringen möchten. Henriette hatte der Baronin diesen Besuch um so williger zugesagt, da es ihr unmöglich gewesen wäre, sich unmittelbar nach ihrer Befreiung von ihrer Nina zu trennen.

Eines Tages meldete die Magd des Aufsehers einen Fremden an, der sie sprechen wolle. Da Robert nichts weniger als fremd im Hause war, so glaubte sie es sey Morant. Sie fürchtete ihn nicht mehr, und wunderte sich über seine Unverschämtheit. Laßt ihn herankommen, antwortete sie der Magd,

und als sie hinweg war, sagte sie lächelnd zu ihrer Freundin, Sie müssen Zeuge meines kleinen Triumphes seyn. Mit langsamem Schritte hörte sie den Fremden der Thür sich nahen. Sie erhob sich von ihrem Stuhle — und Menard trat herein.

Wie von einem Wetterstrahl zurückgedonnert, stürzte Henriette auf ihren Stuhl zurück. Menard blieb starr und sprachlos in einiger Entfernung stehen. Sein Gesicht war blaß und eingefallen; er schlug die Augen nieder. Edelstine machte eine Bewegung, um sich zu entfernen. Henriette sammelte alle ihre Kräfte, um zu sprechen. Bleiben Sie, meine Freundin, sagte sie mit bebender Stimme; es ist Herr Menard; wir haben uns nichts zu sagen, das Sie nicht anhören können. Edelstine blieb, und Menard versuchte es umsonst zu sprechen. Was wollen Sie, mein Herr? stammelte Henriette, und Todesblässe und glühende Röthe wechselten auf ihrem Gesichte.

Menard. Einen Verbrecher bei Ihnen verklagen, und Sie bitten, ihm zu fluchen.

Henriette. (schauernd) Ich weiß ja schon lange, daß Sie mein Herz verkennen; diesen neuen Beweis konnten sie mir ersparen. Verlassen Sie mich, mein Herr, oder ich werde mich entfernen.

Menard. (auf den Knien) Schaam und Reue führen mich zu Ihren Füßen. Ich bin ein Elender, der Sie verrathen hat, weil er verrathen wurde.

Ein nichtswürdiger Pfaffe, den meine Rache vergessens auffucht, hat mich durch seine heuchlerische Freundschaft betrogen. Lesen Sie, o lesen Sie diese Briefe! sie können mich nicht rechtfertigen, aber vielleicht Ihr Mitleid erregen.

Henriette zog ihre Hand zurück: stehen Sie auf, mein Herr, oder ich fliehe. Ich will glauben, daß Sie betrogen wurden. Gehen Sie nun, und stören Sie die Ruhe nicht, die ich mit so viel Thränen erkauft habe.

Menard. (sich aufrichtend) O für diese Thränen sind Sie tausendfach gerächt. Ich habe meine Hand einem leichtsinnigen eiteln Weibe gegeben, das bloß meine Reichthümer heirathete. Der Tod ihrer Großmutter hat mich in diese Gegend geführt. Ich kam durch Ihr Dorf; noch wußte ich nichts von Morants Bubenstücke; ich wollte ihn besuchen; er war abwesend. Hier erfuhr ich sein, oder vielmehr mein Verbrechen, und Ihre Unschuld.

Henriette. Sechs Monate früher hätten Sie aus meinem Munde sie erfahren können.

Menard. (tief erseufzend) Ach ich hätte sie nie bezweifeln sollen. Robert, der rechtschaffene Robert, den ich in der Schenke antraf, wo ich abgetreten war, warf mir mit edlem Unwillen meine Treulosigkeit vor, und erzählte mir alles, ach mehr, weit mehr, als ich zu wissen brauchte, um meinem Schicksal zu fluchen, und Sie, edle Hens

riette, für die tugendhafteste Ihres Geschlechts zu erkennen.

Eblestine. Robert konnte Ihnen nicht Alles erzählen. Ich bin es der Ehre meiner Freundin schuldig, Ihnen zu sagen, daß sie aus meiner Hand das arme schuldlose Geschöpf empfing, das Ihren Argwohn weckte. Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß Morant sie betrogen, um sich Ihre Braut zuzueignen.

Menard. (Intrischend) Ha, der Satan! Vergeben Sie mir, o vergeben Sie mir, göttliche Henriette! Er stürzte wieder zu ihren Füßen.

Henriette. Ich vergebe Ihnen, wenn Sie mir schwören, daß Sie sich an dem Elenden nicht rächen wollen.

Menard. (in Thränen zerfließend) O, das ist zu viel! ich fühlte ja zuvor schon meinen ganzen Verlust. - Himmlische Seele! ich bin Ihnen vor aller Welt eine Genugthuung schuldig; und Ihre Großmuth giebt mir die Kühnheit, sie Ihnen anzubieten. Ich bin fest entschlossen, mich von meinem unwürdigen Welbe zu scheiden.... Darf ich hoffen....

Henriette. (ihn unterbrechend) Reden Sie nicht aus, mein Herr. Ich errathe, was Sie mir sagen wollen. Was Sie Genugthuung nennen, wäre in meinen Augen ein neuer blutiger Schimpf, wenn nicht der Geist unserer Zeit Sie entschuldigte; allein es mag ein Priester oder ein weltlicher Beamter

das Band der Ehe knüpfen, so wird es im Angesichte der Gottheit geschlossen, und ich halte dieses Gelübde in jedem Falle für heilig, für unverbrüchlich. Ueber dieses würde der Mann, der meine Tugend beargwöhnen konnte, mich weder glücklich machen, noch durch mich glücklich werden können. Stehen Sie auf; ich bedaure Sie, aber ich kann nie, nie die Ihrige werden; das schwöre ich.

Menard (sich aufrichtend) Das habe ich gefürchtet. Sie zermalmen mein Herz; aber ich verdiene mein Schicksal. (Nach einer Pause) So nehmen Sie wenigstens die schwache Entschädigung von mir an, die selbst die Gerichte Ihnen zusprechen würden. Er reichte ihr einen Wechsel dar.

Henriette trat zurück. Behalten Sie Ihre Entschädigung, bis ich Sie vor den Gerichten verurtheile. Doch warten Sie; wie viel enthält dieser Wechsel?

Menard. Ach! unendlich weniger, als ich Ihnen schuldig bin: zehntausend Thaler auf Genua.

Henriette. Nun so stanno. Sie mit diesem Gelde einige arme Waisen aus, deren Eltern unschuldig hingerichtet wurden. Sie werden sie nicht lange suchen dürfen.

Menard. (im gewaltsamsten Affect) Wohlan, dein Wille soll geschehen. Fahre fort, Engel des Himmels! Ich kann deine Majestät nicht länger ertragen. Du bist mir der flammende Cherub, der

mich aus dem Paradiese treibt; aber wiederhole mir zuvor, daß du mir vergiebst.

Henriette. (lieblich) Hier meine Hand. Er küßte die Hand mit Ungestüm und eilte davon. Edlestine flog in Henriettens Arme.

Es war der guten Nonne unmöglich, ihr Wohlgefühl in ihren Busen zu verschließen. Ehe Henriette ihr das Stillschweigen auflegen konnte, ließ sie zur Frau von Beaupré, und erzählte ihr und ihrer Tochter das genossene Schauspiel. Nun erst erfuhren sie, welch ein Opfer Nina ihrer Pflegemutter gekostet hatte. Jede Faser ihres Herzens bebte vor Rührung und Entzücken. Sie kamen auf Henriettens Stube gestürzt, und erstiften sie beinahe mit ihren Küßen. Wenn es unter dem Himmel einen Lohn für dich gäbe, edelstes, bestes Kind, sagte die Baronin, so würde ich vor Harm vergehen, daß dieser Lohn nicht in meiner Hand steht.

Die überraschte Henriette verbarg ihr Gesicht in den Busen der Matrone; die süßesten Thränen, die sie jemals geweint hatte, zitterten in ihren Augen; sie konnte nichts antworten; sie konnte bloß die Umarmungen der Freude- und Liebetrunkenen Gruppe erwidern. Ach meine Helene, fuhr die Baronin fort, wenn sie wüßte, wenn der gute Montlac wüßte, welchen Händen sie ihren Schatz anvertraut haben! Doch sie werden es erfahren, sie werden wiederkommen, das hoffe ich nun auch, ja sie

werden wiederkommen und diese Hände an ihre dankbare Brust drücken; aber gleich mir werden sie erkennen, daß nur dein eigenes großes Herz dich belohnen kann. Da sehen Sie, ob ich nicht schon belohnt bin, erwiderte das beschämte Mädchen, indem sie das Briefchen der Marquissin aus ihrem Taschenbuche hervorlangte. Ach es ist ihre Hand! riefen sie alle; es ist ihr Herz, sagte die Mutter, als ihr Sophie das Blatt vorgelesen hatte. Alle küßten es, und neigten es mit Thränen, Henriette küßte es auch, und verwahrte es auf ihrem Busen.

Von nun an mußte sie und ihre Freundin sich ganz in die edle Familie verpflanzen. Sie bezogen ein benachbartes, ledig gewordenes Zimmer, und aßen an ihrem Tische. Edelstine hatte die ganze Zeit über von den Wohlthaten der Frau von Beaupré gelebt, die sie als ein Vermächtniß ihrer theuren Helene betrachtete; und aus dieser Ursache konnte die Nonne die Unterstützung ausschlagen, die ihre junge Freundin ihr angeboten hatte.

Henriette genoß einer Glückseligkeit, die ihr Herz zuvor nicht ahnen und jetzt nicht fassen konnte. Sie wurde wie ein guter Engel geliebt und beinahe wie ein guter Engel verehrt. Die junge Fanny hing unzertrennlich an ihr, und sagte oft zu ihrer Mutter: nie werde ich über unsere Gefangenschaft klagen; ohne sie würde ich ja dieses himmlische Geschöpf nicht gekannt haben; ich zittere vor dem Aus-

genblicke, der es von uns trennen wird. Sieh dich nur zufrieden, antwortete ihr einst die Baronin; ich habe einen Plan im Kopfe, oder vielmehr im Herzen, wenn der mir gelingt, so wirst du deine Henriette recht oft um dich haben. Fanny wollte mehr wissen; allein die Mutter scherzte über ihren Vorwitz und verwies sie zur Geduld.

Eines Abends saß der trauliche Zirkel beisammen und unterhielt sich von den abwesenden Gliedern der Familie. Die Baronin sprach von ihrem Sohne, von dem sie schon über ein Jahr keine Nachricht hatte. Sein Regiment lag in der Colonie Isle de France im indischen Meere. Umsonst zog die besorgte Mutter die Zeitungen zu Rathe, denen seit Kurzem der Eingang in die Gefängnisse nicht mehr versperrt war; sie fand nicht, was sie suchte. Eben durchlief sie das neueste Blatt, und sagte mit einem tiefen Seufzer: schon wieder nichts aus Indien. Ach mein armer Dagobert! Zudem wurde die Thür leise geöffnet, und eine fremde Gestalt streckte den Kopf herein. Großer Gott! hier ist er; ach Bruder, lieber Bruder, schrie Sophie, die ihn zuerst erblickte. Ja er ist es, rief der Hauptmann, indem er seiner Mutter in die Arme flog. Seine Schwestern fielen ihm um den Hals; sie weinten, sie jauchzten, sie zitterten vor frohem Schrecken. Edelstine hatte sich kurz zuvor entfernt. Henriette stand in süßer Betäubung da; ihr Herz ergözte sich an der



himmlischen Scene. Niemand hatte im ersten Wonnetaumel an sie gedacht; die Baronin besann sich zuerst: hier, mein Sohn, ist auch noch ein Glied unserer Familie, eine mir sehr theure Tochter, die du bald näher kennen sollst. Der Hauptmann sah das schön erröthende Mädchen einen Augenblick an; die angenehmste Ueberraschung mahlte sich in seiner Miene; jetzt nähete er sich ihr mit bescheidener Vertraulichkeit: auf die Verantwortung meiner Mutter hin, wird es mir erlaubt seyn, Mademoiselle, Sie, wie meine übrigen Schwestern zu bewillkommen. Er küßte ihre brennende Wange. Henriette's Bewirrung erhöhet ihre Reize. Fanny ergriff sie lächelnd bei der Hand: nur nicht so blöde, liebes Fetzchen, sonst glaubt mir mein Bruder nicht, wenn ich ihm sage, daß die Seele eines Helden unter dieser jungfräulichen Hülle wohnet. Doch davon ein andermal, wenn ich erst gewiß weiß, daß seine Erscheinung kein Traum ist. Durch was für einen glücklichen Zufall kamst du so wie eine Bombe hereingeflogen? Unser Commandant, erwiederte der Hauptmann, schickte mich mit wichtigen Aufträgen nach Europa. Meine Fahrt war langsam und gefahrvoll. Von einem Sturm ght Tage lang umhergetrieben, war unser Fahrzeug im Begriffe zu sinken, als wir einem dänischen Schiffe begegneten, das uns an Bord nahm. Nun sehe ich diesen Unfall als ein Glück an; denn, als wir in Kopenhagen ankamen, erfuhren



wir den Sturz der Blutregierung, und ich setzte meine Reise mit leichtem Herzen auf einem Hamburger Schiffe fort. Da ich lauter befriedigende Nachrichten und ein vortheilhaftes Zeugniß unser Commandanten mitbrachte, so ward ich in Paris sehr wohl aufgenommen. Ich benützte einen günstigen Augenblick, um meinen Abschied zu fodern, wozu der Zustand meiner Gesundheit, die auf der langen Reise viel gelitten hatte, mich berechtigte. Als ein Cradelicher erhielt ich ihn ohne Schwierigkeit, aber doch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, und eilte nun in den Schoos meiner Familie, die ich überraschen wollte. Ich fand nichts, als ein ödes Haus, und erfuhr mit Entsetzen, daß ich Euch in den hiesigen Gefängnissen auffuchen müsse, und daß mein Schwager Montlac gendthiget worden sey, mit seinem guten Weibe über die Grenze zu fliehen. Dem Himmel sey Dank! Euch habe ich gefunden, und auch die lieben Flüchtlinge halte ich nicht für verloren; für sie will ich arbeiten, wenn ich erst eure Bande geldet habe. Die bescheidene Henriette hielt es für schillich, sich zu entfernen, um die Herzensergießungen der frohen Familie nicht zu stören.

Der Hauptmann verließ das Gefängniß nicht eher, als bis der Aufseher ihn fragte, ob er bei ihm übernachten wolle? Als er des folgenden Morgens wieder kam, faßte er ehrerbietig Henriettens Hand und sagte in einem Tone, der ihr ans Herz drang:  
meine

meine Mutter und meine Schwestern haben mir erzählt, wie viel wir Ihnen, Mademoiselle, schuldig sind. Eine That, wie die Ihrige, ist über allen Dank, so wie über alles Lob erhaben; das fühle ich, und bitte Sie, bloß zu glauben, daß ich es fühle. Ein langer Händedruck und ein Blick der reinsten Anbetung begleiteten seine Worte.

Henriette glühete, ihr Herz klopfte; sie suchte eine Antwort und fand keine. Laß mich ihm an deiner Stelle antworten, sagte Fanny, indem sie neben Henriette trat: Sie scheinen mir ein guter Mann zu seyn, Herr von Beaupré; ich liebe Ihre Mutter und Ihre Schwestern; machen Sie, daß ich meine günstige Meinung von Ihnen behalte, so werde ich vielleicht auch Sie lieben. Henriettes Bewirrung stieg aufs höchste. Sie schloß dem Fräulein den Mund mit einem Kusse, und sagte lächelnd zu ihrem Bruder: meine Fürsprecherin ist sehr muthwillig, mein Herr, anstatt mir auszuweichen, vermehrt sie meine Beschämung. Ich wünschte, erwiederte der Hauptmann erröthend, daß Sie ihr so leicht vergeben könnten, als ich, und daß die Spöttlerin zur Prophetin würde.

Beaupré machte sich seinen Mittagstisch im Gefängniß aus, um desto länger im Kreise der Seligen bleiben zu können. Seine zarte Aufmerksamkeit, seine warme Sympathie für Henriette, wuchs mit jedem Tage, und mit jedem Tage zeigte

ihm das holde Mädchen mehr Achtung und Zutrauen. Schon hatte sie ihm erlaubt, den Titel Mademoiselle mit dem Schwestertitel zu vertauschen; schon hatte Sie ihn einmal, aber freilich nur ganz leise, ihren Bruder genannt, was der Hauptmann, dessen Liebe eben so ehrerbietig, als zärtlich war, erwartete nur einen günstigen Augenblick, um ihr in einer einsamen Unterredung sein Herz aufzuschließen, als ein unerwarteter Zufall seinen Plan verrückte.

Der Secretär des Repräsentanten ließ Henriette in die Sprachstube rufen. Um Gotteswillen! was mag das seyn? sagte sie zu Cölestinen, und begab sich mit wankendem Schritte hinunter. Der Abgeordnete überreichte ihr einen Beschluß seines Principals, der ihren Verhaft aufhob. Henriette wollte ihren Augen nicht trauen. Ist möglich, rief sie endlich mit frohbiger Bestürzung, wie komme ich zu diesem Vorzuge, da noch so viel ältere Gefangene hier sind? Bürger Menard, ein Kaufmann von Marseille, antwortete der Secretair, lag dem Repräsentanten so lange und so dringend an, bis er ihre Befreiung auswürkte. Henriette hatte Mühe, sich zu fassen; sie war tief gerührt, und dennoch hätte sie das Geschenk der Freiheit lieber einer andern Hand verdankt. Endlich siegte ihr Herz. Sie kennen also den Bürger Menard? — Ich werde heute mit ihm zu Mittag speisen. — Nun,

so sagen Sie ihm, ich bitte, sagen Sie ihm, daß ich seine . . . Güte nie vergessen werde. Der Sekretär wollte gehen. Noch eins, mein Herr: ich habe eine Freundin, eine ehemalige Nonne, die schon über ein Jahr hier schmachtet; sie ist aus keiner andern Ursache verhaftet, als, weil sie die Schwester eines ausgewanderten Priesters ist. — Heißt sie etwa Edelstine Vaillant? unterbrach sie der Sekretär. — Ganz recht. — Nun für diese ist gesorgt; sie ist eine Anverwandte von mir. Ich fand ihren Namen zufälligerweise in der Petition eines Offiziers, der um die Befreiung seiner Familie anhält. Heute oder morgen wird auch sie frei werden. — Wer? die Familie Beaupré? rief Henriette hochaufhüpfend. — Nein, Bürgerin, die Nonne; ich habe das Protokoll zu Rathe gezogen, und diesen Morgen ihre Sache dem Repräsentanten vorgetragen. Was die Beauprés betrifft, so haben sie zwar Manches wider sich; allein der junge Mann, der sich für sie verwendet, hat ein so vortheilhaftes Zeugniß des neuen Heilsausschusses anzugeben, daß ich auch an ihrer baldigen Freilassung nicht zweifle. O, thun Sie doch, was Sie können, mein guter Herr, sagte Henriette in einem zauberlich stehenden Tone, und, wenn Sie das Urtheil meiner Freundin überbringen, so lassen Sie doch ja mich statt ihrer rufen; ich werde nicht allein erscheinen. Der Sekretär versprach es, und Henriette

fiog leicht, wie ein Vogel, der sich der Leimruthe entwunden hat, zur Gesellschaft zurück.

Was bringst du da für einen Gevatterbrief? fragte Fanny, als Henriette mit ihrem Urtheil in der Hand ins Zimmer trat. Da lies ihn selber, antwortete sie. Fanny las, und alle stürzten Henrietten mit lautem Frohlocken in die Arme. Der Hauptmann war nicht zugegen. Du mußt einen unbekannten Freund haben, sagte Edlestone, der mit Nachdruck für dich gearbeitet hat. Unbekannt nicht, antwortete Henriette, aber ungebeten; es war Menard. Menard! wiederholten alle staunend. Henriette erzählte was sie wußte.

Fanny. Nu, nu, es ist ein armer Sünder, der auf seine Brust schlägt. Gnade verdient er....

Henriette. Und Dank; besonders auch das für, daß er sich nicht erlaubt hat, mir seine Wohlthat selber anzukündigen.

Fanny. Nun ja, auch Dank verdient er; selbst meinen Dank.

Sophie. Unser aller Dank; und ich kenne jemanden aus unsrer Familie, der diesen armen Sünder seines Reides würdig finden wird. Sie warf Henrietten einen Blick zu, der wie ein rother Blitz ihr Gesicht mit Feuer übergoss.

Die Baronin. Nun werden Sie uns also verlassen, liebes Kind?

Henriette. O! ich gehe Ihnen los voran.

Nach der Versicherung des Sekretairs werden die Bemühungen Ihres Herrn Sohns ehestens das gewünschte Ziel erreichen. Uebrigens denke ich erst morgen zu verreisen. Ich will einen Boten an den guten Robert schicken, daß er mich abhole.

Fanny. Warum nicht gar? ich weiß dir einen bessern Begleiter. Hier kömmt er gerade.

Es war der Hauptmann. Er erblaßte, als es die große Neuigkeit erfuhr. Der Egoismus, der auch in dem reinsten Herzen einen kleinen Schlupfwinkel übrig behält, schob den Gedanken an Henriette's Abreise an die Stelle des Gedankens an ihre Freiheit; doch schnell erstikte er, über sich selbst grollend, den verhassten Dämon, und wünschte dem holden Mädchen mit der wärmsten Theilnahme Glück zu ihrer Befreiung.

Fanny schlug ihm auf die Schulter: hoffentlich, Bruder, wirst du als ein ehrenfester Ritter deine Dame auf ihrer Heimreise beschützen? Henriette kam seiner Antwort zuvor: ich zweifle nicht an Ihrer gütigen Bereitwilligkeit; allein erst morgen werde ich Ihnen sagen können, ob ich im Stande bin, sie zu benutzen.

Fanny. Erst morgen? das klingt sehr geheimnißreich. Nun, so werden wir wohl die Aufklärung des Räthfels abwarten müssen.

Das Räthsel löste sich noch denselben Abend. Henriette wurde zum zweitenmal in die Sprach-

stube gerufen. Vielleicht ist es Menard, sagte sie zu Edlestin: o, ich bitte Sie, begleiten Sie mich. Sie zog sie mit sich fort. Es war der Sekretair des Repräsentanten. Henriette bewillkommte ihn mit schalkhaftem Lächeln: hier, mein Herr, habe ich das Vergnügen, Ihnen Ihre Waase vorzustellen. Die gute Nonne kannte den Fremden nicht, und wußte sich nicht zu helfen. Doch ihre Verlegenheit machte gar bald der angenehmsten Ueberraschung Platz; denn anstatt seine Watterschaft zu deduciren, überreichte er ihr das Dokument ihrer Freiheit. Eine dankbare Thräne floß über ihre Wange. Ich weiß noch nicht, ob meine junge Freundin scherzen wollte, mein Herr, als sie mir den Titel Ihrer Waase beilegte; allein, wenn Sie kein unbekannter Watter von mir sind, so waren Sie doch gewiß ein unbekannter Freund, dem ich das größte irdlicher Güter verdanke. Der Watter brauchte nur zwei Worte, um sich zu legitimiren. Edlestinens frühverstorbene Mutter hatte in einer entlegenen Provinz eine Schwester, deren Sohn er war. Sie bewillkommte ihn mit zärtlicher Freude, und nun erfuhr sie, daß ihr Henriette diese angenehme Ueberraschung zubereitet hatte. Erst nach der Entfernung des braven jungen Mannes konnte sie sich ihren Gefühlen ganz überlassen. Sie preßte das entzückte Mädchen an ihr Herz. Dieser Abend, sagte sie, ist schön; aber er wäre es nicht ohne diesen Morgen; ohne die Deinige, liebes



Kind, würde meine Freiheit mir eine Marter seyn. Ich hoffe doch, Sie werden mich morgen zu unserer Nina begleiten? o, meine Freundin; ich bedarf Ihres mütterlichen Rathes, rief Henriette mit bebender Stimme. Ich will dich begleiten, meine Tochter, und bei dir das Schicksal unserer Lieben abwarten. Beaupré, der edle gute Beaupré, muß auch mit; ich betrachte ihn als einen Engel vom Himmel gesandt, um die letzte schwerste Last von meinem Herzen zu nehmen. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß er dich liebt; nicht dein Auge, sondern auch dein Herz muß es dir gesagt haben. Seine Liebe ist fürsichsam, weil sie echt ist. Er hat mich zu seiner Vertrauten gemacht, und von mir zu wissen verlangt, ob er hoffen dürfte? allein ich habe ihn an dich verwiesen; er bedarf, denke ich, eben so wenig meiner Fürsprache, als du meines Rathes. Die Vorsehung will dich für deine Opfer entschädigen und die martervolle Strafe meiner Unvorsichtigkeit enden. Sie hätte noch lange sprechen können, ohne von Henrietten unterbrochen zu werden. Das gute Mädchen stand wie eine Nachtwandlerin vor ihr. Endlich hob sie ihre Hände gen Himmel: o Gott! so ist es denn kein Traum, keine Täuschung? ach! beste Freundin, was soll ich thun? — Laß den edlen feinen Weg gehen, und folge du deinem Herzen.

Wo bleibt ihr? rief die vorwitzige Fanny, indem sie die Sprachstube öffnete; wie? du weinst, Jette

Hen; Gott! es wird doch kein Unglücksbote gewesen seyn? *Eblestine* nahm das Wort: es sind Freudenthränen, Liebes-Fräulein, Freudenthränen über meine Befreiung, die sie beschleunigen half. *Fanny* drohete *Henriette* mit dem Finger: ha *Estre ne!* du bist meinem Bruder vorgeschrunge; dieses wird er dir in seinem Leben nicht verzeihen. Allein, wie gieng denn das zu? Sie sollen es bei Ihrer Frau Mutter erfahren, sagte *Eblestine*; kommen Sie.

Die Frau von *Beaupré*, der Hauptmann und *Sophie* erwarteten in banger Unruhe, was doch wohl die zweite Botschaft des Repräsentanten bedeuten möchte; denn, daß der Fremde, der *Henriette* rufen ließ, sein Sekretair war, hatte *Fanny* vom Aufseher ausgekundschaftet. Die heltern Gesichter, womit *Eblestine* und ihre Gefährtinnen ins Zimmer traten, zerstreuten ihre Besorgniß und ihre Erzählung erneuerte die Wonneszene des Morgens. Sie wird mich in meine Hütte begleiten, rief die entzückte *Henriette*; sie wird bei mir wohnen, bis auch Sie diesen Ort verlassen.

*Fanny*. Und mein Bruder?

*Eblestine*. Wird uns auf unserer Reise zur Bedeckung dienen; nicht wahr, meine Fette?

Mit dem Zauberblitz einer Grazie, sagte diese zum Hauptmanne: dürfen wir Sie um diesen Mitschied ansprechen? *Beaupré* war außer sich.

Diese Reise bot ihm die längst gewünschte Gelegenheit an, Henrietten sein Herz zu öffnen. Er faßte ihr zärtlich die Hand: Sie verschaffen mir den süßen Triumph, Sie in ihr Eigenthum zurückzuführen, dem Sie um unsertwillen entziffen wurden. Bald, sagte Henriette, indem sie sich zur Baronin wandte, bald hoffe ich auch Sie und die Tanten unserer Nina unter meinem Dache zu bewillkommen; ich gebe sie nicht heraus, wenn Sie sie nicht selber abholen. Beaupré übernahm es, die Reise zu veranstalten, welche auf den folgenden Morgen festgesetzt wurde.

Henriettens Abschied von der Frau von Beaupré und ihren Töchtern kostete zu beiden Seiten Thränen, ungeachtet er kaum eine Trennung heißen konnte. Die Baronin hielt sie lange in ihren Armen und entließ sie mit den Worten: auf Wiedersehen, liebe Tochter, um uns dann auf immer zu vereinigen. Du verstehst mich doch? Henriette konnte nicht antworten; sie drückte einen heißen Kuß auf die Hand der Matrone und ließ sich wie ein willentloses Kind vom Hauptmanne davonführen.

Die beiden Frauenzimmer bestiegen sein Kesselkarriol; er selbst war zu Pferde. Henriette sprach wenig; ihr Herz war zu voll, ihr Geist zu gespannt, und selbst das freie offene Feld, über das sie hinflog, wirkte zu mächtig auf ihre Nerven, als daß sie das Bedürfniß der Sprache hätte fühlen sollen. Bisweilen drückte sie die Hand ihrer Freundin, oder sie heft

tete ihr hochgednetes Auge auf ihren Begleiter, der schweigend neben ihr herritt und so wenig als Edlestine die Feier ihrer Seele stören wollte. Erst, als sie dem Dorfe nahe kam, und die Bäume ihres Obstgartens erblickte, die ihre mit gold- und purpurfarbigen Früchten beladenen Ärme ihr entgegen streckten, erwachte sie ganz aus ihrer Entzückung und grüßte das väterliche Dach mit einer heiligen Zähre.

Sie hatte noch des Abends zuvor den ehrlichen Robert durch einen Boten von ihrer Ankunft benachrichtigt. Er empfing sie in voller Parade mit Stof und Säbel, und in seiner neuen Invaliden-Uniform am Eingange des Dorfes. Colette, welche die ganze Nacht mit Scheuern und Kehren zugebracht hatte, stand in ihrem Sonntagsputze unter dem offenen Thorweg. Sie hielt die weiß gekleidete und mit Blumen bekränzte Nina Henriette entgegen, die mit einem lauten Schrei sich in des Hauptmanns Ärme herabstürzte. Mamma, Mamma, lallte das Kind, und streckte die Händchen nach ihr aus. Sie preßte es mit hastiger Inbrunst an ihren Busen und hörte nicht auf, es zu küssen.

Beaupré und Edlestine weinten. Säßere Thränen flossen noch nie diesseits der Sterne. Schweigend taumelte Henriette mit ihrer Nina auf dem Arm in die Stube, schweigend folgten ihre Begleiter ihr nach. Erst nach einigen Minuten kam sie

zu sich, sie bewillkommte ihre Gäste und legte ihnen das holdselige Kind wechselseitig ans Herz.

Robert und Colette standen wie Statuen im Heiligthume der Liebe und entstellten es nicht. Sehet, lieben Freunde, sagte nun Henriette, dieses ist Nina's Onkel, der Herr Hauptmann von Beaupré. Colette verneigte sich. Robert warf die Brust vor und zog den Hut, den er in der Hand hielt, rasch nach dem rechten Schenkel zurück. Und dieses, fuhr Henriette fort, ist Nina's erste Pflegemutter; aus ihren Händen erhielt ich sie. Robert kennet sie schon; er hat uns mehrmals im Gefängnisse beisammen gesehen. Robert bückte sich und schmunzelte: dachte ichs doch, daß Nina ihr nicht fremd seyn müsse; sie hat sich immer so emsig nach ihr erkundigt. Henriette verließ das Zimmer, um einen Blick in die Küche zu thun. Colette hatte ihre Befehle pünktlich besorgt und ihr treuer Sekundant Robert war im Begriffe die Speisen aufzutragen. Auf jedem Teller lag ein Blumenstrauß, den die Gäste nach dem Beispiel ihrer reizenden Wirthin an die Brust stellten. Alles Weigerns ungeachtet mußte Robert sich mit zu Tische setzen. Stille Freude würzte das ländliche Mahl, unter dessen blanken Schüsseln, mit Vater Flaccus zu reden, das väterliche Salzfaß hervorglänzte. Beaupré aß wenig; er weidete sich am Anblicke Henriettes, die mit ihrem Busenkind

auf dem Schooße, zu gleicher Zeit das Amt der Wirthin und der Mutter verwaltete.

Nach Tische, als sie mit ihren Gästen allein war, näherte sich Beaupré dem Bildniß ihres Vaters, unter dem er das ihrige erblickte. Er betrachtete es mit Wonne und bewunderte seine Ähnlichkeit. Dürfte ich Sie wohl bitten, sagte er zu Henriette, es für meine Mutter copiren zu lassen? Das brauchen Sie nicht; ich überlasse ihnen das Original, antwortete Henriette, der in diesem Momente bloß das peinliche Andenken gegenwärtig war, das dieses Bild in ihr aufweckte. Beaupré riß es gierig von der Wand und drückte es an seinen Mund. Ey, ey, sagte Eblestine schalkhaft, muß eine unerfahrene Nonne Ihnen sagen, welches das Original ist, das man Ihnen überlassen will? Doch, was geben Sie dafür? Mein Herz, meine Hand, mein Leben, tief Beaupré, indem er zu Henriettes Füßen niedertaumelte und mit feuchtem fragenden Auge an dem ihrigen hieng. Henriette war überrascht; das höchste Morgenroth brannte auf ihrer jungfräulichen Stirne. Keine Pierey, mein Kind, sagte Eblestine; ich stehe dir für sein Herz; und Ihnen für das Herz meiner Tette. Als ihre beiderseitige Vertraute weiß ich, daß ich diese Bürgschaft übernehmen kann. Henriette nahm sich zusammen; sie brauchte sich nicht zu entschließen; ihr Herz hatte schon lange geredet; ihr Mund durfte

nur seinen Ausspruch wiederholen. Mit dem ganzen Zauber ihres Blickes und ihrer Stimme sagte sie halb leise: ich will meine Freundin nicht zur Lügnerin machen.

Beaupré war anfer sich; seine sprachlosen Lippen klebten auf Henriettes Hand. Sie zog sie sanft zurück: ich bin ein Dorfmdädchen, flüsterte sie lächelnd, indem sie ihn empor zog und ihm ihre Purpurwange hinreichte. Er küßte sie mit jener zärtlichen Ehrfurcht, vor der die Leidenschaft verstummet. Diese kunstlose Hingebung eines engelreinen Herzens wies ihm die ganze Glückseligkeit, die er in seinem Besitze finden würde. Edelstein betrachtete mit freundfunkelndem Auge die himmlische Scene. Eine flüchtige Stunde verstrich dem seligen Paare, ohne, daß weder er, noch sie, sich des Versprechens erinnerten, das er seiner Mutter geleistet hatte. Die gute Nonne schlich sich hinaus, und gab in seinem Namen die Befehle zur Abreise. Als sie zurückkam, sagte sie zu Beaupré: mit dem Anbruche der Nacht wird das Arresthaus geschlossen und Sie haben Ihren Damen versprochen, daß sie ihnen diesen Abend noch von Ihrer Reise Bericht abstaten wollen. Henriette sprang von ihrem Stuhl auf: und ich darf Sie nicht ohne ein Wort des Dankes an meine neue Mutter abreisen lassen. Sie schrieb folgendes Briefchen.

„Die glückliche Henriette, Madame, wirft

Ich vor ihnen auf die Kniee und sucht einen Ausdruck für die Gefühle ihres dankbaren Herzens. Ihr edler Sohn will sie ganz zur Würde Ihrer Tochter erheben, und das unvergeßliche Wort, das Sie im Augenblicke des Abschieds zu ihr sprachen, giebt ihr die Vollmacht, diese Ehre anzunehmen. Welch eine Mutter, welche Schwestern giebt er mir mit eben der Hand, womit er mir sein Herz schenket! Lesen Sie in dem meinigen, was meine geübte Feder Ihnen nicht sagen kann, das Gelübde der zärtlichsten Ehrfurcht und Liebe Ihrer ewig dankbaren

Henriette.

Auch Celestine gab dem Hauptmann einige Zeilen an ihren neugefundenen Vetter mit, darin sie ihm die Angelegenheiten der Familie Beaupré mit dringender Wärme empfahl. Der Gedanke, daß er ein Bote der Freude zu seiner Mutter zurückkehrte, erleichterte ihm den Abschied von seiner Geliebten; und als er sich einmal auf der Straße befand, setzte er seine Reise mit einer Ungebuld fort, welche der Sehnsucht gleich kam, womit die Seinigen ihn erwarteten. Mit Henriettes Portrait auf der Brust trat er in die Stube; Fanny, die es sogleich erblickte, stieß ein lautes Jubelgeschrei aus; alle stürzten in seine Arme. Die namenlosesten Gefühle der Nührung und des Entzückens wechselten in ihrem Herzen, als er ihnen die verschiedenen Auftritte dieses so festlichen Tages erzählte, und dennoch



glaubte er noch nichts gesagt zu haben, als der Aufseher des Gefängnisses ihm ein Billet brachte, das sein Wirth ihm zuschickte. Kaum hatte er die Augen darauf geworfen, so sagte er lächelnd zu seiner Mutter: ich komme in einer Minute wieder und flog wie ein Pfeil zum Zimmer hinaus.

Die Stunde der Mitternacht überraschte Henriette am Busen ihrer Freundin, in den sie den Strom ihrer Empfindungen ausschüttete, und als sie sich niedergelegt hatte, setzte sie die Unterhaltung noch lange mit sich selbst fort. Ihre Seele durchschweifte die verschiedenen Stationen ihrer zurückgelegten Laufbahn, sie segnete die Leiden, die sie einem Glück entgegen führten, das ihre kühnsten Wünsche überstieg und ihr auf keinem andern Wege zu Theil geworden wäre. Wie der Barde von Sion die Gegenwart seines Genius fühlt, so fühlte sie das Daseyn einer leitenden Vorsehung; sie weinte ihr ein stilles Dankopfer, und schmiegte sich noch kindlicher in ihre Arme.

Das Lallen der kleinen Mira weckte sie aus ihrem Morgenschlummer. Schon blitzte die Sonne durch das Traubengeländer, das ihr Fenster beschattete, und unter Colletten's Händen ertönte in der Küche die rasselnde Kaffeemühle. Sie sprang aus dem Bette und hüpfte mit dem Kinde nach dem Garten, den sie noch nicht besucht hatte. Als sie gegen die Laube kam, erblickte sie ihre Freundin, die ihre

Horen betete. Henriette wich zurück; sie wollte sie nicht stören. Edlestine schlug ihr Buch zu: nicht doch, liebes Kind, die Gestalt, unter der du mir erscheinst, erbauet mich nicht weniger, als das Buch, darin ich lese. Sie setzten sich zusammen, und Henriette erinnerte sich, daß an eben diesem Orte Morant ihr den schmachvollen Abfagebrief des betrogenen Menard mittheilte. Damals sagte sie, hielt ich mich für unwiederbringlich elend, und heute, o meine Freundin! heute . . . wie müßte ich mich schämen, wenn ich nicht Vergeben hätte! sie waren die Werkzeuge meines Glückes, und du, meine Nina, bist die Ursache desselben.

Noch klebte ihr Mund, auf der Wange des Kindes, als eine wohlgekleidete Mannsperson in die Laube stürmte und mit dem Ausrufe: Sie ist es! zu ihren Füßen niederstürzte. Großer Gott! Mont-  
Iac . . . Helene, meine Helene! rief Edlestine, und ein reizendes Frauenzimmer lag in ihren Armen; Henriette war halb ohnmächtig; ihr Auge war offen; allein sie sah nichts, als ein Paar dunkle Schatten vor sich schweben. Doch Helene wette sie bald aus ihrer Betäubung: ach Nina, meine Nina! rief sie, indem sie das Kind mit convulsivischer Gewalt umschlang, und an ihre bebende Brust drückte, habe ich dich wieder, meine süße Nina? Vergeben Sie, göttliche Seele, fuhr sie nach einigen Minuten fort, Sie hätte ich zuerst umarmen sollen;

vergeben Sie einer Mutter! Sie fiel Henriette um den Hals; sie hörte nicht auf, sie zu küssen, indes ihre Thränen ihr Gesicht überschwemmten. Wir wissen alles, alles. Jetzt ergriff Montlac Henriettes Hand: ja wir wissen alles, großmüthige Henriette, zweite Mutter meines Kindes, und . . . , o, dieser Titel ist uns eben so viel werth — unsere Schwester.

Alles, was ich sehe und höre ist mir ein unaufsöseliches Räthsel, sagte Edlektine, wo kommen Sie her? was für ein guter Genius führt Sie so früh in unsere Mitte?

Montlac. Sie sollen alles erfahren, liebe Freundin, lassen Sie uns nur erst zu Athem kommen; wir selbst zweifeln noch, ob wir wachen. Es erfolgte eine große Pause, welche die kleine Nina ausfüllte, die bald der Vater, bald die Mutter auf die Arme nahm, und mit stiller Wollust betrachtete, indes das Kind sie anlächelte oder ihre Liebkosungen erwiederte.

Montlac hatte sich gesammelt: gestern, sprach er, kamen wir in Lyon an, wo wir in unserm gewöhnlichen Gasthose einkehrten. Durch einen glücklichen Zufall hatte auch unser Bruder diese Herberge gewählt. Er war abwesend; allein wir erfuhren von unserm Wirthe seine Rückkunft aus Indien und die fortwährende Gefangenschaft unserer übrigen Familie. Indes kam Beauprös Bedienter mit dem Kariof

zurück; er selbst war am Gefängnisse ausgestiegen. Ich schrieb ihm ein Billet, weil es uns nicht rathsam schien, unsere Lieben zu überraschen. In einer Minute lag er in unsern Armen, und in einer andern Minute lagen wir in den Armen unserer Mutter und unserer Schwestern. Sie erzählten uns, was Sie, edle Henriette, für uns gethan und gelitten haben. Und dieser Engel, setzte unser Bruder hinzu, ist seit wenig Stunden meine Braut und euere Schwester. Nun erst fühlen wir uns ganz glücklich. Ja, theure Henriette, das heilige Band, das sie gestern geknüpft haben, ist allein fähig, uns mit unserm Schicksal völlig auszusöhnen. Als eine Fremde haben Sie, zuviel für uns gethan; einer Schwester sind wir gern alles schuldig.

Helene. (Sie umarmend) Diesen Namen gab Ihnen mein Herz schon damals, da Sie die verkappte Dienstmagd mit ihrem blinden Manne so liebreich aufnahmen und mit einer so zärtlichen Unruhe meiner weinenden Nina zu Hülfe eilten. O, glauben Sie, nur die Furcht, wir möchten uns verrathen, hat unsere geheime Entweichung veranlaßt.

Henriette. Ihr gütiges Briefchen bestätigte bloß, was mein Vater und ich bereits gemuthmaßt hatten, daß Sie Nicht waren, was Sie scheinen wollten. Gleichwohl hätte ich Sie, Herr Marquis, nicht mehr erkannt.

Dank sey es meiner Helene, antwortete dieser

lachen, sie wußte mich so geschickt zu entstellen; daß wir acht Tage unentdeckt das Land durchkreuzten und endlich mit einer schweren Bürde Kupfermünze die Grenze erreichten. Jedermann gab dem armen Blinden ein Almosen, dem seine schlaue Führerin alle Morgen die Augen mit Eierweiß zulebte.

**E o l e s t i n e.** Liebe, holbe Helena! Allein wie kamet ihr zurück.

**M o n t l a c.** Ein edelmüthiger Repräsentant, welcher der Achtung des Triumvirats, wie wir, durch die Flucht entging, und den wir in der Schweiz kennen lernten, nahm sich nach seiner Rückkunft unser an. Es war ihm um so leichter meine Unschuld darzuthun, da mein Denunciant nun selbst vom Schwerdte der Gerechtigkeit verfolgt wurde. Dieser Rechtschaffene bewirkte unsere Zurückberufung, die wir vor drei Tagen durch den französischen Minister in Genf erhielten.

**E o l e s t i n e.** O, warum wurden wir selber nicht einen Tag später frei? So hätten wir Zeugen der himmlischen Scene enerer Wiedervereinigung mit unsern theuren Mitgefangenen seyn können.

**H e n r i e t t e.** Als ob die heutige nicht auch eine himmlische Scene wäre.

**H e l e n e.** Da haben Sie recht, meine Schwester; und Sie sehen an der Ungebult, womit wir hieher eilten, daß wir uns auch hier eine solche Scene versprochen. Nachdem wir die halbe Nacht

mit meinem Bruder verplaudert hatten, machten wir uns vor Tages Anbruch auf den Weg, um den letzten und heftigsten unserer Wünsche zu befriedigen.

Hier wurde das Gespräch durch die Erscheinung des Friedensrichters unterbrochen, welcher die angelegten Siegel abnahm, und so die letzte Spur von Henriettens ausgestandenen Leiden vertilgte.

Wiederholte Erzählungen, erneuerte Herzensergüsse verlängerten die prunklose Mahlzeit, womit Henriette ihre Gäste bewirthete. Es war ein ächtes Bundesmahl der himmlischen Freundschaft. Schön war der gestrige Tag, sagte sie, indem sie um den Arm ihrer neuen Schwester den ihrigen schlang, der schönste Tag meines Lebens; aber eben so schön ist der heutige. Helenens liebevollens des Auge war wechselsweise auf Henrietten und die kleine Nina gerichtet. So gesund, so plüßend hatte sie sich, selbst nach der Beschreibung ihres Bruders, das rettende Geschöpf nicht vorgestellt. Man kam überein, daß sie bei Henrietten und Celestinen die Befreiung ihrer Mutter und Schwestern abwarten, und daß Montlac gegen Abend in die Stadt zurückkehren sollte, um dieselbe Geschäfte gemeinschaftlich mit seinem Schwager zu betreiben.

Nach Tische wurden Robert und Colette gerufen. Das edle Paar gab sich ihnen als Nina's Eltern zu erkennen. Diese Nachricht überraschte sie

weit weniger, als der Ausdruck ihres Dankes für die ihrem Kinde erwiesene Treue. Als ihnen aber Henriette ihre bevorstehende Heirath ankündigte, so wußten sie sich nicht zu fassen. Colette taumelte wie eine Trunkene in der Stube herum und klatschte in die Hände. Roberts Gesicht strahlte; alle seine Runzeln verschwanden; er strich sich den Schnurrbart; er wischte sich die Augen: dachte ich doch gleich gestern, sagte er mit einer politischen Miene, daß dieser Herr Hauptmann eine geheime Expedition im Schilde führe. Nun, liebste, beste Mademoiselle, will ich gerne zu meinem alten Freunde dort hinüberwandern; ich habe ihm einen herrlichen Rapport zu bringen. Es geht ihm gewiß wohl in seiner jetzigen Garnison; dennoch wollte ich meinen grauen Kopf darum geben, daß er diesen Tag erlebt hätte. Henriette ward erweicht; auch sie heftete ihren nassen Blick auf das Bild ihres Vaters: seine Prophezeiung ist eingetroffen, sagte sie zu Helenen; als ich ihm Ihr Briefchen vorlas, sprach er zu mir: trage es auf deinem Herzen, es wird dir Glück bringen.

Nun übergab sie ihr das Körbchen, in welchem Nina lag, und das sie mit Allem, was es enthält, sorgfältig aufgehoben hatte. Ich darf es nicht behalten, sprach sie; es muß einst ein Stül des Brautschazes Ihrer Tochter ausmachen. Unter dem Leinwandgeräthe fiel Helenen die Rolle Louisdor in die

Hänbe; welche Henriette, so gut sie konnte, darunter verborgen hatte. Dieses Geld ist nicht unser, sagte Montlac, Hoffentlich auch nicht mein, er wiederete Henriette mit einem ernsthaften Blicke. Nun wohl, auch nicht Ihre, versetzte er lächelnd, wir wollen uns nicht darum zanken. Er theilte die Summe zwischen Roberten und seiner Nichte, und die Art, wie er es that, verzehnfachte den Werth des Geschenkes.

Roberts Dankbarkeit sah nur den Geber, Colette's Dankbarkeit nur die Gabe. Halb wahnfinnig vor Freude lief sie zu ihrem Gontier und verkündigte ihm ihr Glük. Nun glaubte sie, wäre es die rechte Zeit Henrietten ihren Freier vorzustellen. Der gute Purfche folgte ihr mit schwächertem Schritte. Henriette bewillkommte ihn mit der holdbesten Güte und wünschte ihm Glük zu seiner Braut. Dann zog sie die beiden Assignate, die er ihr einst schenken wollte, aus ihrer Briefftasche hervor: da seht, mein Freund, ich habe sie noch und sehe sie nie an, ohne mich eurer Freundschaft zu erinnern. Sie erzählte der Gesellschaft, was er für sie that und thun wollte; und alle drückten gerührt dem Redlichen die Hand. Seine Verlegenheit war beinahe so schön, als seine That. Als er Worte finden konnte, hielt er Henrietten, ohne es zu wissen, mit der Beredsamkeit eines Naturfindes, die schmeichelhafteste, oder besser zu sagen, die rührendste



Lobrede. Ich wußte immer, so schloß er, und jedes Kind im Dorfe weiß, daß ihr gut seyd, wie eine Heilige; allein erst seitdem ich mit Coletten bekannt bin, weiß ich es so recht aus dem Grunde. Ich hab's ihr nicht gesagt, aber geschworen hab' ichs mir selbst: wenn euch ein Leid geschehen wäre; so hätte der verfluchte Pfaffe mirs mit seinem Blute bezahlen müssen. Doch er hat nun seinen Lohn:

Henriette und Edelstine zugleich: wie so?

Gontier. Erst vor einer halben Stunde kam der Rosenwirth aus der Stadt und sagte, Morant sey diesen Morgen in einem Gäßchen todt gefunden worden. In seinem Herzen stak ein Dohle, auf dem die Worte eingekrazt waren: dem Mörder meines Vaters.

Die Frauenzimmer schauderten; Robert schüttelte bedenklich den Kopf: es ist allemal schlimm, wenn man dem Henker ins Handwerk greifen muß; allein was dem Buben geworden ist, hat er zehnfach verdient. Er war einer von den Ohrenbläsern des abscheulichen Collet und der Vergifter unsers Dorfes. Seit seiner verdamnten Valetpredigt glauben die Schurken nicht mehr, daß sie Schurken sind, und machen täglich mehr Rekruten. Was wohl seine getreue Liese dazu sagen wird? Dieser gönnte ich doch auch den Staupbesen; schade, daß man ihn abgeschafft hat.

Henriette. Nicht doch, guter Robert:

das Glük unserer Eplette wird ihr ein beständiger Staupfesen seyn,

Robert. Da haben Sie bei meiner Seele recht! und am Ende wird der Nickel doch auf dem Misthaufen sterben; denn ich habe wohl hundert Exempel erlebt, daß . . . .

Montlac sah sich gendthigt, Roberts Hosmilie in der Geburt zu ersticken. Die Stunde gebot ihm, aufzubrechen. Von allem, was er gesehen hatte, bezaubert und mit Wonne gesättigt, kehrte er in die Stadt zurück und lebte diesen festlichen Tag gleichsam zum zweitenmal, indem er die Scenen desselben seiner Familie darzustellen suchte.

Beaupré konnte keinen zweiten Tag verstreichen lassen, ohne seine Braut und seine wiedergefundene Schwester zu besuchen. Die Nachrichten, die er mitbrachte, ließen eine nahe Vereinigung der ganzen Familie hoffen. Nun waren sie alle, besonders der Hauptmann, blos mit diesem frohen Gedanken beschäftigt. Seinem Plane nach, sollte Henriette sie so fort auf sein Gut begleiten, und Montlac mit seiner Gattin und Edlestinen so lange bei ihnen bleiben, bis sein Schloß, auf dem privilegirte Räuber im Nahmen der Nation, aber für eigene Rechnung, mancherlei Plünderungen vorgenommen hatten, wieder in bewohnbarem Stande seyn würde. Während dieser Vereinigung wollte Beaupré seine Verbindung mit Henrietten feiern, welche ohne

Prunk und Geräusch begangen werden sollte. Ist meine Henriette mit diesem Plane zufrieden? fragte er zuletzt. Beredter, als das lauteste Ja, antwortete ihm der liebevolle Blick des reizenden Mädchens. Aber ich bin es nicht, sagte Helene, wenn ihr mir nicht versprechet, den Monat nach enerer Hochzeit bei mir zuzubringen. Eine Kajute, wie du eine auf deinem Schiffe und wie Henriette eine im Gefängnisse fand, werdet ihr wohl auch bei uns antreffen. Diese Sorge überlasse ich meiner Castellanin Eblestine, von der ich mich in dieser Welt nie wieder trennen werde. In keiner Welt antwortete diese in den Armen ihrer Freundin; ich will Nina's dritte Mutter seyn; den Rang der zweiten hat Henriette mir abgewonnen.

Sie wurden von Roberten unterbrochen, der mit dem Degen seines alten Freundes hereintrat. Er näherte sich Henriette; hier, liebe Mademoiselle, ist das Heiligthum, das Sie mir anvertraut haben. Schenken Sie es Ihrem Bräutigam; es ist bei Gott mehr werth, als ein Scepter. Das ist der Degen ihres Vaters, Herr Hauptmann, des bravsten Soldaten von der ganzen Armee. Der Marschall von Sachsen nahm ihn von seiner eigenen Seite, um ihn damit zu beschenken. Mit einer glänzenden Thräne im Auge, die ihr lächelndes Antlitz noch mehr verklärte, übergab ihn Henriette dem Geliebten. Er küßte die Hand der Geberin und

drückte den Degen an seine Brust: unser Freund Robert hat recht; dieser Degen ist mehr werth, als ein Scepter; auch mir soll er ein Heiligthum seyn, und an unserm Hochzeitstage meine Hüfte schmücken. Doch der Held, der ihn trug, hat seiner Erbin noch mehr, er hat ihr seine Seele hinterlassen. Ja wohl, das hat er, rief Robert; ich sehe wohl, Sie kennen sie. Schon als Kind fürchtete sie nichts; wenn ich sie auf meinen Arm nahm, spielten ihre Händchen mit meinem Schnurrbarte; als sie größer ward, scheuete sie die Krankenbetten der Elenden nicht, denen sie Labung zutrug; und als der finst're Hatterschier sie ins Gefängniß abführte, schwang sie sich so leicht, so heiter in die Kalesche, als obs zu einer Hochzeit gienge. Wir weinten alle; nur sie nicht; dabei war sie so gut, wie ein Engel Gottes; das wissen die Armen im Dorfe wohl. Schon als ein Mädchen von acht Jahren, wenn sie kein Geld hatte, lief sie in den Garten und las Obst unter den Bäumen auf und vertheilte es unter die armen Kinder. O, lieber Herr Hauptmann! Sie bekommen ein schönes Stück Arbeit, wenn Sie sie so glücklich machen wollen, als sie es zu seyn verdienet. Aber ich weiß, das werden Sie, Sie sind mir der Mann dazu. Ja, das will ich, mein Freund, ich schwöre es ihr in euerer Gegenwart, rief Beaupré, indem er Henriette in seine Arme schloß. Helene und Edelstine folgten seinem Beispiel und drückten

ein neues Siegel des Bundes auf ihre glühende Wange.

Als Robert weg war, faßte sie ihren Geliebten bei der Hand. Ich habe ein Projekt und Ihr Herz bürgt mir dafür, daß Sie es nicht mißbilligen werden: wie wäre es, wenn wir dem guten Alten mein Gütchen zum lebenslänglichen Genusse überliefern? er verdient bessere Tage, als sein beschwerlicher Botendienst und dürftiger Invalidensold ihm verschaffen können. Sie würden mir durch diese Frage wehe thun, antwortete Beaupré, wenn ich nicht sähe, daß Sie mich Ihrer Wohlthätigkeit beigefellen wollen. Nie, meine Theure, werde ich ihr Grenzen setzen, und ich habe noch genug aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet, um es Ihnen an keinen Mitleiden dazu fehlen zu lassen. Der erste feurige Kuß Henriettens war die Belohnung dieser Antwort. Sie selber mußten ihm sein kleines Glück ankündigen, rief sie, indem sie zur Thür hinausflog. In einem Augenblicke kam sie mit Roberten am Arme zurück: mein Bräutigam hat eine Bitte an euch. Sie winkte dem Hauptmann. Ich bin bloß der Wortführer meiner Geliebten, sagte dieser; als er sah, daß Henriette nicht sprechen wollte. Sie wünschte, daß das Haus ihres ehrwürdigen Vaters von seinem Freunde bewohnt, und daß sein Garten von redlichen Händen gebauet würde; euch vertrauet sie diese Sorge: So lange ihr lebet, sollt ihr die Früchte davon ge-

lesen, aber uns jährlich ein Paar Truthähne für die Nacht, und zwar in Person entrichten, damit wir sie zusammen verzehren können.

Ich verstehe Sie, erwiederte der gerührte Kriegsmann; jener dort machte es auch immer so, wenn er mir eine Wohlthat erzeigen wollte. Dann ergriff er den Hauptmann und Henriette bei der Hand: diese lieben Hände wollen meinen Weg nach dem Grabe mit einem seidnen Teppich besegen. Nun wohl; warum sollte ich es ihnen wehren? er drückte ihre Hände an seine Brust, und ließ eine große Thräne darauf fallen; ich habe keine andere Münze, um meine Schuld zu bezahlen; allein es ist einer, der sie übernehmen wird. Henriette unterbrach ihn. Colette und ihr Mann sollen das Hauswesen besorgen; ich überlasse ihnen mein Vieh für ihre neue Wirthschaft,

Colette stand unter der Thür; sie taumelte herbei und wollte ihre Kniee umarmen. Henriette hielt sie zurück: hast du vergessen, daß wir noch vor zehn Jahren um Pflaumen und Nüsse mit einander spielten? Nun ja; schon damals machten Sie immer so, daß ich gewinnen mußte, antwortete Colette schluchzend und . . . Doch die Danksgungen, wie die Liebeserklärungen, sehen sich alle mehr oder weniger ähnlich, wenn man sie in Worte kleiden will. Henriette klopfte ihr auf die Waden: sey

glücklich, meine Freundin, pflege und warte dieses guten Dukels und denke immer, es sey mein Vater:

Auch diesmal mußte Edelstine den glücklichen Beaupré an die Abreise erinnern. Indes er wonnesatt nach Lyon zurückkehrte, hatte seine Familie ihre Freilassung erhalten. Er fand sie bereits in der gemeinschaftlichen Herberge, wo sie ihm mit offenen Armen entgegen liefen. Man speiste auf seinem Zimmer zu Nacht, und dieses Abendmal der Freiheit erhielt durch seine Erzählung eine neue Würze. Es wurde beschlossen, Henrietten am folgenden Morgen mit gesammter Hand zu überraschen, um sie nach Lise mit ihrer Gesellschaft in die Stadt zurückzubringen, wo man sich höchstens noch zween Tage aufhalten wollte.

Dieser Plan ward ausgeführt. Henriette gieng mit ihren Gefährtinnen auf dem mit Obstbäumen verbrämten Feldwege spazieren, als die Wagen heranrollten. Das holde liebe Mädchen in den Armen ihrer künftigen Mutter, ihres Bräutigams, ihrer Geschwister, die Helne Nina am Busen ihrer Großmutter, ihres Vaters, ihrer Tanten, die sich den jungen Engel um die Wette entrißen — diese Scene ist ein bewegliches Gemählde, das sich nicht festhalten, viel weniger nachzeichnen läßt. Kurz, Henriettens Einsiedelei glich einer lachenden Insel, auf der eine durch Schiffsbruch getrennte Familie guter Menschen sich wieder zusammen findet, und

sich nun anschickt, mit günstigem Winde ins Vaterland zurückzufegeln. Allein, ob sie gleich dem Hasen ihres Glückes entgegen sah, so ward Henriette dennoch durch den plötzlichen Aufruf zur Abreise erschüttert, und als der Augenblick des Abschieds erschien, konnte sie das väterliche Dach und die heimische Flur nicht ohne Thränen verlassen. Schweigend drückte sie ihrem grauen Freunde und Coletten und dem rebellischen Gontier die Hand; Schweigend nistete sie einer Schaar von Buren und Bäurinnen, die sich um ihre Thür versammelt hatten, ihr liebevolles Lebenswohl zu. So lange sie konnte, sah sie auf die schwindende Gruppe zurück, die mit geschwungenen Hüten oder aufgehobenen Händen ihr Segen nachwinkte.

Ein zärtlicher Blick ihres Geliebten öffnete ihr Herz einem andern höhern Gefühle. Gott! rief sie, indem sie seine Hand an ihren Busen preßte, welche eine Reise gegen jener, die mich an der Seite eines Häschers nach Lyon führte. Damals glaubte ich Alles verloren zu haben; und fand im Gefängniß Alles und noch unendlich mehr wieder, als ich verloren hatte.

Am dritten Tage gieng die Reise nach Beauprés vor sich. Die Einwohner des schönen Dorfes empfingen ihre ehemalige Herrschaft so, als wenn sie noch ihre Herrschaft wäre. Das Andenken ihrer Wohlthaten lebte in ihren Herzen wieder auf, oder



es war nie darin erloschen. Die jungen Männer freueten sich besonders des Hauptmanns, der sie als Knabe so oft bei ihren Soldatenspielen kommandirt und bewirthet, und den sie seit mehrern Jahren nicht gesehen hatten.

Henriette wurde durch den Glanz, der sie umgab, nicht so wohl geblendet als niedergedrückt. Beaupré von seinen Schwestern begleitet, führte sie auf ihr Zimmer, das eben so prächtig als geschmackvoll ausgeziert war. Ihre Hand zitterte in der seinen, als sie hineintrat. Hier, meine Henriette, sagte er, indem er sie zärtlich umarmte, sind Sie in Ihrem Eigenthume. Betrachten Sie sich von nun an als die Gebieterin dieses Hauses und uns als ihre Hausgenossen. Sie konnte ihm bloß durch einen Händedruck antworten; ihr Herz war beklommen; sie mußte sich niedersetzen. Beaupré und seine Schwestern bemerkten ihre Erschütterung. Sophie streichelte ihr die blasse Wange: Ihre neue Heimath ist Ihnen noch fremd, liebste Schwester; und das Geld hat Sie betäubt; nicht wahr, wir sollen Sie ein wenig allein lassen, damit Sie sich erholen können? Henriette sah sie mit Augen voll Liebe und voll Thränen an. Alle schlichen davon, bis auf Edellestinen, die sich neben sie auf das Kanapee setzte.

Henriette schmiegte sich an ihren Busen, als wollte sie sich darin verbergen. O, liebe Freundin! wo nehme ich Kraft her, mein neues Daseyn zu er-

tragen? Alles, was mich umgiebt, ist zu groß, zu prächtig für mich. Hätte ich einen Blick in dieses Haus thun können, ich würde es nicht gewagt haben, Beauprés Hand anzunehmen. In unserm Gefängnisse hatte ich von dem Allem keinen Begriff; die Ähnlichkeit unsers Schicksals hatte uns gleich gemacht; wie leicht war mein Herz, als ich in meine Hütte einzog, und jetzt wie schwer! ich fürchte mich, in diesem Palaste zu wohnen. (wehmüthig lächelnd) Lieber Dagobert, wie wohl wäre mir, wenn ich dich in meine Hütte einführen könnte, wie du mich in deine Burg einführest! Edelstine sah sie ernsthaft an: also war dir nicht wohl, als du deinem alten Freunde deine Wohnung einräumtest, und als dein Geliebter dich zu seiner Almosenpflegerin ernannte? Henriette fuhr auf: o ich habe Unrecht, meine Freundin, aber Gott weiß, ich bin nicht undankbar. Leiten Sie mich, unterstützen Sie mich; lehren Sie mich mein Glück ertragen. Kommen Sie, wir wollen hinunter. Sie faßte sie bei der Hand und eilte zum Zimmer hinaus.

Mit himmelheiterm Gesichte erschien sie in der Gesellschaft, und blieb den ganzen Abend sich gleich. Alle waren von ihr bezaubert, und niemand konnte die schnelle Veränderung begreifen. Als sie sich wegbegeben hatte, fragte der Hauptmann Edelstine um die Ursache. Bei jedem Worte ihrer Erzählung wurde das theure Mädchen ihm noch theurer, und:

er versprach der weisen Nonne zu folgen, welche ihm rieth, sie ihren schönen Gang ungestört fortgehen zu lassen. Er behielt fürs erste die ihr bestimmten Juwelen zurück, und gab ihr nur die simpelsten von den Stoffen und Puzarbeiten, die er unter der Leitung seiner Schwestern in Lyon für sie eingekauft hatte.

Nach und nach lernte Henriette sich an ihre Verwandlung gewöhnen und den Schimmer, der ihren Augen erst so wehe that, mit Gleichgültigkeit betrachten. Sie bildete die Bedienung ihrer Hofe allein, um dieses Unrecht gleichsam gut zu machen; sagte sie ihr einst, daß sie die Tochter eines Bauernsohns sey, der vom gemeinen Soldaten sich zum Offizier und Ludwigsdritter aufgeschwungen habe. Diese Anekdote gieng wie ein Lauffeuer durch das Dorf, und wenn Henriette mit ihrer neuen Familie spazieren gieng, wurde sie nun von den Einwohnern um desto traulicher begrüßt. Selbst Beaupré erhielt dadurch ein neues Verdienst in ihren Augen, weil er, wie sie unter sich sagten, als ein guter Patriot, in ihre Verwandtschaft heirathen wollte.

So rühte der Tag ihrer Vermählung heran, der, wie ein Fest des Herzens, in heiterer Stille gefeiert wurde. Um seine Braut zu überraschen, hatte Beaupré einen Reitknecht mit einem Karriol abgefertigt, der den wackern Robert des Abends zuvor herüberbrachte. Diese Galanterie freute Heu-

rietten mehr, als der kostbare Brautschmuk, den sie beim Erwachen auf ihrem Nuztische fand, und der graue Kriegsmann, dem das Wasser immer in den Augen stand, entstellte die edle Gesellschaft nicht, an deren Tafel er den Ehrenplatz einnehmen mußte.

Beim Nachtsch entfernte sich Helene und kam mit der kleinen Nina auf dem Arm in den Saal zurück. Das Kind überreichte Henrietten ein mit Diamanten eingefasstes Medaillon, das an einer goldenen Kette hieng. Das meisterhafte Gemählde stellte einen Altar vor, auf welchem das holde Geschöpf sein Findlingskürbchen, mit Blumen gefüllt, hinsetzte, mit der Aufschrift: Meiner zweiten Mutter. Diesen Titel rechtfertigt Henriette noch jetzt, obgleich ein kleiner Dagobert wie ein Amorette sie umflattert, und eine zweite Nina auf ihrem Schoose spielt.

## Reginald und Pauline.

---

Carl der Kühne belagerte den Herzog von Lothringen in seiner Hauptstadt. Der junge Reginald von Bassy diente unter der adelichen Leibwache des Burgunders: er war der Sohn eines seiner tapfersten Hauptleute, der bei Murten den Tod fand. An diesem blutigen Tage kämpfte der edle Jüngling als ein Mann an der Seite des Herzogs, der ihn zum Lohne für seinen Heldenmuth zum Ritter schlug, ohne geachtet er sein ein und zwanzigstes Jahr noch nicht zurückgelegt hatte.

In einem Ausfalle der Belagerten wurde Reginald am Kopf und am Arme verwundet, nach Lüneville in ein Begenenkloster gebracht, und nach der damaligen Sitte der Pflege der Nonnen übergeben. Seine Wärterin war eine siebzehnjährige Novizin, die erst seit einigen Wochen den Schleier angenommen hatte. Sie bediente den Kranken mit rastloser Sorgfalt, sie verband seine Wunden, sie wachte an seinem Bette.

Pauline war eine Waise; ihr Vater, ein flämischer Kaufmann, hatte sich mit ihr, seinem ein-

zigen Kinde, in Lüneville niedergelassen und durch eine Reihe von Unglücksfällen sein Vermögen eingebüßt. Der Gram über diesen Verlust kostete ihn das Leben und verbannte seine Tochter in das Kloster, die einzige Zuflucht, die ihr gegen die Armuth übrig blieb. Die Liebe allein hätte sie in der Welt zurückhalten können; aber sie kannte die Liebe noch nicht, und ihr Herz entschloß sich um so leichter zu diesem Schritte, da sie bis in ihr fünfzehntes Jahr bei den Dominicanerinnen in Mons war erzogen worden.

Mit voller Hingebung übte sie die Pflichten ihres neuen Standes, und Regina ld hätte selbst von seiner zärtlichen Mutter nicht besser gepflegt werden können. In den ersten Tagen sah er in Pauline n bloß die Krankenwärterin; seine erschöpften Lebensgeister ließen ihn das reizende Gesicht nicht bemerken, das unter dem Nonnenschleier hervorglänzte. Als er aber allmählich sich selbst wiederfand und dann auch seine Wohlthäterin aufsuchte, verweilte sein Blick solange auf der jungfräulichen Stirne, auf den blühenden Wangen und auf den dunkelblauen seelenvollen Augen des Mädchens, daß dieses voll Bewirung die Binde fallen ließ, die es um seine Schläfe wand. Noch nie war Pauline so ungeschickt gewesen, und es that ihr leid, daß sie es eben jetzt seyn mußte. Mit zitternden Händen vollendete sie den

Verband und zog hierauf den Bettvorhang zu rechte, um dem Kranken ihre Schaamröthe zu verbergen.

Reginalds edle Bildung wurde durch die Schmerzen, die er litt, nur desto rührender; sein Gesicht war bleich; sein einst feuriges Auge war jetzt erloschen; aber noch die hohe männliche Schönheit seinen Zügen aufgeprägt. Das alles hatte Pauline noch nicht gesehen; aber sie sah es jetzt. Beide schienen sich nun erst zu erkennen und sich zu wundern, daß sie einander zweien Tage lang fremd geblieben waren.

Reginald dankte seiner holden Wärterin mit stillen gebrochenen Worten; ein leiser Druck begleitete seinen Dank, so oft er ihre Hand fassen konnte. Pauline antwortete ihm nicht; allein ihr Auge wurde feucht, so oft er sie seine Lebensretterin nannte, und sie berührte seine Wunden kaum mit den Spitzen ihrer zarten Finger, aus Furcht sein Leiden zu vermehren.

Die Ehrfurcht für ihren Stand und für das heilige Gastrecht schloß dem jungen Ritter den Mund. Als er aber von Paulinen erfuhr, daß sie noch durch kein Gelübde gebunden sey, so wurden seine Blicke beredter, und er erstikte die Seufzer nicht mehr, die seiner Brust entstiegen.

Pauline antwortete nicht auf diese Blicke und auf diese Seufzer, allein sie fieng an, ihre Sprache zu verstehen. Ein neuer Sinn erwachte in ihr; sie

fühlte, daß es nicht mehr bloßes Mitleid, bloße Berufspflicht war, was sie an dem Bette Reginalds länger, als bei den zweien andern Vermundeten, zurückhielt, die sie in einem Nebenzimmer zu besorgen hatte. Was es eigentlich war, errieth sie nicht, und ihr Herz war zu unbefangen, um dieser Entdeckung nachzugrübeln. Dennoch erröthete sie über die Vorsicht, womit sie zum erstenmal die Thür hinter sich zuzog, als sie aus dem Seitengemach in Reginalds Kammer trat. Sie überraschte sich über dem Wunsche bei ihm allein zu seyn, und gleichwohl unterließ sie es von nun an selten, diesem räthselhaften Instincte zu folgen. Wenn der Jüngling sich auf ihren Arm lehnte, so hütete sie sich wohl ihn zu rühren, aber er fühlte alsdann unter seiner Hand die lauten Schläge ihres Pulses.

Mit jedem Tage ward ihre Sorge für ihn zärtlicher; sie suchte sie ihm zu verbergen, und dennoch that es ihr wohl, wenn Reginald sie bemerkte. Die Unschuld lächelte auf ihren Lippen, wenn er bei ihrem Eintritt in das Zimmer seinen verbundenen Kopf ihr zulehrte, oder, wenn sie ihm eine erquickende Speise brachte, die ihre Hände zubereitet hatten.

In der dritten Woche konnte er das Bette verlassen, und nun gieng er bisweilen, auf ihre Schulter gestützt, das kleine Zimmer auf und nieder. Zärtlich preßte er dann die weiblich verhältte Schulter; aber er fühlte dann auch das sanfte Wallen ihres Busens,



aus dem ihm eine elektrische Wärme entgegenströmte. Pauline sah ihm oft mit der lebenswürdigsten Arglosigkeit ins Auge; aber den Blick des feinigsten konnte sie nicht lange aushalten. Sie sah erröthend vor sich nieder, und ein leiser Seufzer erleichterte ihr schwellendes Herz.

So näherte sich allmählich der Tag seiner Genesung. Reginald, mit dessen Kräften auch die Blüthe seiner Wangen zurückkehrte, fürchtete diesen Tag; Pauline fürchtete ihn nicht. Die Herstellung ihres Patienten war noch immer ihr erster Wunsch, ihre einzige Sorge. Allein je näher er ihrem Herzen kam, desto begieriger hörte sie ihm zu, wenn er von seiner Mutter und seiner Schwester sprach. Er hatte ihrer schon mehrmals mit der innigsten Nührung erwähnt. Clothilde, sagte er einst, ist die beste unter den Müttern und Alise.... o, die solltet Ihr kennen! eine zärtlichere Schwester, eine treuere Freundin ward nie geboren. Wie würde sie meiner Ketterin, meiner Pauline danken, wenn sie sähe, was diese edle, heilige Seele für mich thut! Bei den Worten: meiner Pauline, floss eine Thräne über ihre Wange. Reginald, der sich eben traulich an ihre Seite lehnte, küßte die Thräne mit brennender Lippe hinweg, und ließ dann ihren Arm fahren, den er umschlungen hielt.

Einen Augenblick stand Pauline wie versteinert vor ihm: jetzt ergoß eine blinkende Flamme sich über

ihre Gesicht; ihre Beine zitterten; sprachlos, aber mit einem tiefen Seufzer setzte sie sich auf einen Stuhl. Gleich dem neugebohrnen Kinde, das auf einmal Licht und Luft umströmt, versank sie in eine süße Ohnmacht, die alle ihre Sinne in einem einzigen neuen auflöste. Endlich ermannte sie sich. Immer noch sprachlos, aber mit einem Blicke, in dem alle ihre Gefühle sich mahnten, schlüpfte sie davon, ohne daß Reginald es gewagt hätte, sie aufzuhalten. Die Decke war von ihren Augen gefallen, die sie vor sich selbst verberg; ihr Herz sagte ihr endlich, was es ihr bisher verhehlet hatte, daß Reginald ihr mehr war, als die übrige Welt; aber nun fieng es auch an, die Reiden zu ahnen, welche die Entfernung des Urhebers ihres neuen Daseyns verursachen würde.

Schüchtern und stilltraurend betrat sie nun das Zimmer ihres lieben Kranken, und oft hieng noch die Thräne an ihrer Wimper, die den Gedanken an seinen Abschied fast immer begleitete. Auch Reginald war tiefsinnig; eine trübe Wolke ruhte auf seiner Stirne, und die wiederkehrende Blüthe seiner Wangen fieng an von Neuem zu erbleichen. Pauline schrieb seine Traurigkeit dem Tode seines Fürsten zu, der in diesen Tagen die letzte Frucht seiner Tollkühnheit einärndete \*), und ihre Besorgnisse für Reginalds Gesundheit wachten wieder auf. Sie ver-

---

\*) Den 5ten Januar 1477.

gaß sich selbst, und pflegte nun des schwermäthigen Kranken mit verdoppelter Emsigkeit; sie nöthigte ihn zu essen. Sie bettelte bei einer reichen Wohlthäterin ihres Klosters eine Flasche griechischen Wein, und eilte zu ihrem Patienten, um ihn durch dieses Cordial zu laben.

Reginald bemerkte ihre Ankunft nicht; mit geschlossnen Augen lag er in seinem Lehnstuhl; seine Seele ward in einem Sturme von Empfindungen umher geschleudert; keine stritt mit seiner Tugend, alle droheten seiner Ruhe. Das, was sein Zeitalter Ehre nannte, lag mit dem einzigen Wunsche seines Herzens im Kampfe. Pauline schlich einige Schritte näher. Heiliger Gott! er ist ohnmächtig! rief sie, als sie ihn in diesem schrecklichen Zustand erblickte. Reginald fuhr auf: Nein, himmlisches Mädchen, das bin ich nicht; vielmehr hat Dich der Himmel hieher gesandt, um meiner Seele alle ihre Kraft wieder zu geben. Bei diesen Worten schloß er sie in seine Arme: ich kann, ich will mich nicht von Dir trennen. Meine Freundin, meine Schwester mußt Du seyn, wenn Du nicht . . . Hier erlosch ihm die Stimme. Er zog das stummende Mädchen neben sich auf sein Bette und preßte ihre Hand mit einer frampfigen Bewegung an sein Herz. Er schwieg; Pauline bebte; eine Minute saßen sie so in stummer Betäubung neben einander. Endlich fand Reginald die Sprache wieder. Pauline, sagte er

in einem feierlich zärtlichen Tone, ich habe hier nichts mehr zu thun, der Tod des Herzogs giebt mich meiner Familie wieder. Dir verdanke ich mein Leben; allein Dein Geschenk ist mir nichts ohne Dich. Das Unglück führte Dich in das Kloster; laß die Dankbarkeit Dich herausführen. Ich bin Herr eines ansehnlichen Vermögens; Dein Vater, sagtest Du mir neulich, verlorh 4000 Kronen; das Einkommen, das der meinige mir hinterließ, ist wohl doppelt so stark. Meine Pauline darf sich also nicht scheuen, von der Hand der Freundschaft den Betrag ihres verlorhnen Erbes anzunehmen.

Pauline sah ihm durch eine lichte Wolke von Thränen ins Gesicht; zum erstenmal drückte sie seine Hand zwischen die ihrigen, aber sprechen konnte sie nicht. Regina Id bot ihr auch nicht Alles an, was ihr fehlte. Auch er fühlte, daß er ihr noch etwas anzubieten habe; aber dieses Gefühl war beides zu zart und zu mächtig, als daß er sogleich einen Ausdruck dazu hätte finden können. Er hielt einige Augenblicke inne: Du hast keine Eltern mehr, meine Ehre, und wenn du wahre Freunde hättest, so wärest Du in ihre Arme und nicht in diese Mauern geflohen. Das Haus meiner Mutter bietet Dir eine sichere Freistatt an, und meine Schwester . . . o, die wird auch Deine Schwester seyn! Daß ich Dich schon jetzt als die meinige betrachte, sagt Dir die

trauliche Brudersprache, in der ich mit Dir rede; jede andere würde für mein Herz kraftlos seyn.

Ach! edler Ritter, Euere Güte! laffet mir Zeit.... Gott, Gott! was soll ich Euch sagen? Ja, ja, sollst Du sagen, unterbrach sie Reginald, zu Allem, Allem, sollst Du Ja sagen. Pauline saß noch eine Weile an der Seite des Jünglings; ihre Wange glühte, ihr Herz klopfte. Auf einmal schien es eine große Last abzuwälzen; ihr Mund öffnete sich zum Sprechen und sprach doch nicht. Endlich sagte sie leise, aber in der süßesten Melodie der Zärtlichkeit: nun ja, zu Allem, Allem, Ja, und indem sie es sagte, legte sie ihr Gesicht auf Reginald's Schulter. Gern wäre er vor Freude aufgehüpft: seine holde Bürde hielt ihn zurück. Ein Kuß, den er auf die hingebotene jungfräuliche Stirne drückte, weckte sie langsam aus ihrer Entzückung, und nun besprachen sich die beiden Glücklichen mit vertraulicher Redseligkeit über die Anstalten zu ihrer Abreise.

Reginald ließ die Pictorin um eine Unterredung ersuchen. Er eröffnete ihr sein Vorhaben, Paulinen in den Schoos seiner Familie zu verpflanzen. Die treuherzige Sprache der Dankbarkeit, die er redete, und die ansehnlichen Geschenke, die er der ehrwürdigen Mutter und dem Kloster machte, hoben alle ihre Bedenklichkeiten. Doch verwies sie den Ritter an den Vormund, den die Form der Befehle der unglücklichen Waise gegeben hatte. Dieser, ein

ehemaliger Nachbar ihres Waters, betrachtete das Anerkennen des Ritters als ein Glük, dessen er seine Pflgetochter nicht berauben wollte. Selber arm, hatte er nichts für das Mädchen thun können, und freuete sich nun aufrichtig über die Veränderung ihres Schicksals. Um allem Verdachte vorzubeugen, ließ Reginald sich seine Einwilligung schriftlich geben. Diese Urkunde und das rühmliche Abschiedszeugniß der Priorin schützten Reginalds und Paulinens Ehre, und waren hinreichend der tausendzüngigen Verläumdung den Mund zu stopfen.

In drei Tagen war Alles zum Aufbruche fertig. Einer von Reginalds Knechten, der in dem Ausfalle gefangen worden, hatte sich nach aufgehobener Belagerung wieder gefunden; ein ehrlicher alter Diener, der über die Erhaltung seines Herrn, den er für todt hielt, sich vor Freude nicht zu fassen wußte. Als er vom Ritter erfuhr, daß er sein Leben Paulinens Wartung verdankte, warf er sich vor ihr auf die Kniee und küßte den Saum ihres Rockes. Sie reist mit uns, guter Bertram, sagte Reginald zu ihm, meine Mutter und meine Schwester müssen die Retterin meines Lebens kennen lernen. Recht so, erwiederte der Alte, sie muß meinen Schimmel reiten, der geht sanft und sicher wie ein Maulthier. Was das für ein Jubel seyn wird, bei der gnädigen Frau und dem Fräulein Ulise, wenn wir eine so schöne und so lieb:Kriegsgefangene mit heimbringen!

Pauline mußte einen ledernen Koller anziehen und ihre schönen silberblonden Haare unter eine leichte Sturmhaube verbergen. Die Straßen waren mit dienstlosen Kriegsleuten bedeckt, deren Ausgelassenheit diese Vorsicht nothwendig machte. So sah sie einem Edelknaben ähnlich, der seinen Herrn begleitete. Reginald und Bertram waren in ihrer Rüstung, und so oft sie an einem Schwarme Landstreicher vorbeizogen, nahmen sie den Junker Guido (so nannte sie ihr Liebhaber) zwischen sich in die Mitte. Sie machten kurze Tagreisen, nicht nur um Paulinens willen, sondern auch wegen der kaum geheilten Wunden des Ritters, und, wenn sie in eine Herberge einkehrten, so wußte dieser es immer so einzurichten, daß der müde Guido das beste und oft das einzige Bett erhielt; indeß er selbst das Lager seines grauen Gefährten theilte.

Bertram segnete insgeheim die Eingezogenheit seines Gebieters, die freilich in jenen Zeiten der Bügellofigkeit selbst unter den Rittern keine herrschende Tugend war, und sein Auge verweilte oft mit innigem Wohlbehagen auf dem Gesichte der behelmten Grazie, das wie eine Maienrose aus einem dunkeln Busche hervorstrahlte. Herr, flüsterte er einmal dem Ritter zu, als Pauline einige Schritte voraufritt: meynt Ihr nicht, daß der Erzengel Michael in seiner Jugend so mag ausgesehen haben? Sage lieber die Mutter Gottes, erwiederte Reginald lachend.

Ihr habt bei Gott! recht, versetzte der Alte, denn, wenn ich sie so des Morgens und Abends in einem Winkel beten sehe, möchte ich immer neben sie hinknien und zu ihr sagen: Heilige Jungfrau, bitte für mich armen Sünder.

Am Abend des siebenten Tages sahen sie endlich Reginald's väterliche Burg zwischen den beschneiten Rebhügeln hervorragen. Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten die Thürme, indes ein blaulicher Nebel über dem zu ihren Füßen liegenden Dorfe schwebte. Nun mußte Bertram voraus, um die Mutter und Schwester seines Herrn auf seine Rückkunft und vornehmlich auf die Erscheinung seiner Gefährtin vorzubereiten. Diese Vorsicht war nicht überflüssig; ein falsches Gerücht von Reginald's Tode hatte die noch trauernde Wittwe vollends niedergeworfen und ihr eine gefährliche Krankheit zugezogen, die sich nur seit wenig Tagen zur Besserung lenkte. Als Bertram allein sich dem Burghore näherte, erblickte ihn Alise durch das Fenster; weinend lief sie ihm entgegen, um ihn von dem Bette der Kranken abzuhalten. Doch bald verwandelte die Botschaft des redlichen Dieners ihren Schrecken in eine Freude, die ihr beinahe eben die Gefahr drohete, die sie ihrer Mutter verhüten wollte. Sie warf sich in ihrem Wonnetaumel dem Alten um den Hals und küßte seine runzluchten Wangen. Es dauerte lange, bis sie seinen ganzen Bericht anhören, und noch länger, bis



sie ihn ihrer Mutter hinterbringen konnte. Diese wollte ihren Worten nicht glauben, Bertram mußte selbst hereintreten und ihr die frohe Kunde zehmal wiederholen. Ein neues Leben stimmerte aus ihren matten Augen: sie faltete ihre Hände und von ihren blaffen Lippen stieg ein stilles Dankopfer gen Himmel.

Indessen hatte Alise sich davon geschlichen. Ihre Ungedult erlaubte ihr nicht die Reisenden auf der Burg zu erwarten. Sie eilte ihnen bis an den Eingang des Dorfes entgegen, und ehe Reginald sich versah, fiel sie seinem Pferd in den Sägel. Er warf sich ihr in die Arme, und hieng noch an ihren Lippen, als Pauline, die ebenfalls abgestiegen war, mit schüchternem Schritte herbeitrat. Alise, die sie für ihres Bruders Buben hielt, hatte ihr nur einen flüchtigen Blick zugeworfen. Auf einmal besann sie sich und sah sich um: wo ist sie denn? — wo ist sie? — An Deinem Schwesterherzen, sagte Reginald und zog das hocherröthende Mädchen an ihren Busen. Das soll es ewig für sie seyn, rief Alise, indem sie die Wangen des holden Geschöpfes mit Küssen und Freudenthränen bedekte.

Der Bruder und die Schwester nahmen sie zwischen sich, und führten sie Arm in Arm vor das Bette der harrenden Mutter. Welche Scene! kein dürftiger Schattentisch soll sie entwürdigen. Das Herz allein sprach dabei und seine Sprache, die leichteste, die verständlichste von allen, ist auch von allen die

unübersehblichste. Nach den ersten Ergießungen der Zärtlichkeit und Freude, mußte Reginald die flüchtige Erzählung des alten Vertrautern ergänzen. Bei dem Gemälde, das er von den Diensten seiner holden Wärterin machte, wußte Pauline sich nicht zu fassen. Bald verbarg sie ihr Gesicht in ihr Taschentuch, bald lehnte sie sich hinter den Bettvorhang zurück, oder sie verweilte mit ihren Blicken auf den Familienbildnissen, womit die Wände des Zimmers behangen waren. Nicht wahr, theure Mutter, endigte Reginald, von nun an ist meine Retterin ein Glied unsrer Familie? Das ist sie, antwortete die Kranke, indem sie dem gerührten Mädchen die Hand reichte, das sie ehrerbietig küßte. Schon haben wir uns nichts mehr zu sagen, sprach Alise und schloß das reizende Geschöpf von Neuem in ihre Arme.

Mit jedem Tage besserte sich die Gesundheit der getrübtesten Mutter. Die Freundsbezeugungen, welche die Gutsunterthanen, von ihrem würdigen Pfarrer Godard angeführt, bei der Rückkunft ihres jungen Herrn anstellten, und die edle Güte, womit dieser sie empfing, waren ein neuer Balsam für ihr Herz. Pauline bekam ihren Antheil an dem Segen der Redlichen, und feierte in der Stille diesen reinen Triumph ihres Helden. Das zärtlichste Band verknüpfte sie mit Alisen, und Reginald, den die Junigkeit entzückte, machte seine Schwester gar bald zur Vertrauten seiner geheimsten Wünsche. Alise stimmte

stimmte ihnen mit aller Wärme ihres Herzens bei, ohne ihrem Bruder den Widerstand zu verhehlen, den sie von Clothilden befürchtete. Sie liebte mich, antwortete der Ritter, sie wird sich meinem Glücke nicht widersetzen. Täglich erhielt seine Leidenschaft eine neue Nahrung, weil jeder Tag ihm in Paulinen's Charakter einen neuen reizenden Zug entdeckte. Seine Sprache war die Sprache der Freundschaft, aber sein ganzes Betragen athmete die wärmste, edelste Liebe.

Pauline überließ sich mit sorgloser Hingebung dem Hange ihres Herzens. Gleich einer biegsamen Epheurante, die sich um den Stamm der schützenden Ulme windet, schwiogte sie sich immer fester an ihren Reginald, ohne daß es ihr jemals in den Sinn kam, sich über sein Stillschweigen zu wundern. Sie fand es ganz natürlich, daß er ihr das nicht wiederholte, was sie schon wußte, und es that ihr wohl, daß er Alles in ihrem Herzen lesen konnte, was ihr Mund unvermögend gewesen wäre, ihm auszudrücken. Dennoch hatte Reginald's Zurückhaltung einen andern Grund: sein Zartgefühl erlaubte ihm nicht, sich ihr eher ganz zu entdecken, als bis er des Beifalls seiner Mutter versichert seyn würde; und diesen versprach er sich hauptsächlich von ihrer nähern Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen Mädchen, das er ihr zur Tochter bestimmte.

Clothilde verkannte keine von Paulinens  
 Eigenschaften; ihr gesunder Verstand und die heilige  
 Anschuld ihres Herzens entgingen ihr eben so we-  
 nig, als ihre äußern Reize, die durch die netten  
 Kleider, welche sie ihr angeschafft hatte, noch mehr  
 erhoben wurden. Sie liebte Paulinen zärtlich;  
 sie bewies es ihr bei jeder Gelegenheit, und einer  
 ihrer sehnlichsten Wünsche war, sie glücklich zu ma-  
 chen. Allein sie würde ihr Glück eher um jeden an-  
 dern Preis, als durch die Hand ihres Sohnes erkauft  
 haben. Sie klebte fest an den Vorurtheilen ihres  
 Standes, und ihr Eifer für den Ruhm ihres Hauses  
 schauderte vor dem bloßen Gedanken einer Mißhei-  
 rath zurük. Ueber dieses bestimmte sie ihrem Sohn  
 von Kindh it an eine ihrer Nichten, die mit einem  
 glänzenden Namen ein großes Vermögen, aber freis-  
 lich keine von Paulinens Annehmlichkeiten ver-  
 band. Auch mit weniger Scharfsicht hätte sie die  
 Leidenschaft des Ritters errathen können; sie er-  
 rieth sie, und kannte ihn zu gut, um ihr eine unedle  
 Absicht zu leihen. Aber eben deswegen wick sie jeder  
 Gelegenheit aus, die er suchte, ihr sein Anliegen zu  
 eröffnen. Sie begnügte sich, Paulinen mit unab-  
 lässiger Wachsamkeit zu beobachten. Sie sah wohl,  
 daß eine geheime Glut in ihrem Busen loderte; sie  
 bemerkte aber auch, daß sie sich ihrer Liebe kaum selbst  
 bewußt war, und daß die unerreichbare Höhe, auf  
 der sie den Gegenstand derselben erblickte, dem froms

men, demüthigen Geschöpfe nie erlauben würde, nach der Hand seines Liebhabers zu streben. Sie hielt es daher fürs Beste, unwissend zu scheinen, bis die Umstände sie nöthigen würden, ernsthaftere Maasregeln zu ergreifen.

Reginald entdeckte nur stufenweise den Plan seiner Mutter. Als er ihn aber einmal ganz durchschaute, versank er in eine düstere Schwermuth, welche der muntere Scherz seiner Schwester, und selbst die unschuldvolle trauliche Zuthätigkeit seiner Geliebten nicht zerstreuen konnten. Clothilde war eine gärtliche Mutter; sie liebte ihren Sohn über Alles; seine Melancholie drang ihr in die Seele. Nun glaubte sie, daß es Zeit sey, einen Anschlag auszuführen, mit dem sie sich schon einige Wochen herumtrug. Anstatt die Heilung ihres Sohnes von seinem Gehorsam zu erwarten, hielt sie es für sicherer, sie Paulinens Tugend anzuvertrauen. Ihr liebreiches Benehmen gegen das Mädchen hatte ihr schon lange den Weg zu dessen Herzen gebahnt, und die warme, aber ehrfurchtsvolle, Zärtlichkeit, womit es ihre Güte erwieberte, mußte ihr den glüklichen Erfolg ihres Vorhabens verbürgen.

Reginald und seine Schwester waren bei einem benachbarten Edelmann zu Gaste. Ihre Mutter, welche mit Paulinen ebenfalls eingeladen war, entschuldigte sich mit einer leichten Unpäßlichkeit, und das gefällige Mädchen erbot sich, ihr zu Hause Gesells-

schaft zu leisten. Clothilde benutzte diesen günstigen Augenblick zur Ausführung ihres Planes. Mit mütterlicher Vertraulichkeit erzählte sie Paulinen allerhand Familien-Anekdoten, wozu die in ihrem Zimmer aufgehängten Bildnisse ihr einen reichen Stoff lieferten. Bei jeder Gelegenheit erhob sie die strenge Sorgfalt der Herren von Wassy, das edle Blut ihrer Ahnen rein zu erhalten, und ihrer Stiftnüchternheit selbst die reichsten Verbindungen aufzuopfern. Ich hoffe, sagte sie zuletzt, mein Reginald werde dem ehrwürdigen Belspiel seiner Voreltern folgen, und ihre Stammtafeln nie durch eine schwächliche Mißheirath bestrecken. Hier blickte sie dem horchenden Mädchen in die Augen; es schlug sie nieder; Todesblässe und flammende Röthe wechselten auf seinem Gesichte. Jetzt faßte sie seine zitternde Rechte: Liebes Kind, wenn mein Sohn Dir seine Hand anböte, würdest Du wohl den Muth haben, sie auszuschlagen?

Pauline schwieg; alle ihre Lebensgeister, selbst die Schläge ihres Busens stoteten. Würdest Du mir, fuhr Clothilde fort, die heilige Pflicht erfüllen helfen, ihn von einer Thorheit abzuhalten, die er nach wenig Wochen bereuen würde? nicht wahr, meine Liebe, Du würdest es thun? Du bist gut und fromm, und würdest nicht mit ihm in einen Bund treten, um seine Mutter zu Tode zu kränken, um die Asche seiner Vorfahren zu stören. Könnst

test Du es, so würde Deine Rene der seltnigen auf dem Fuße folgen; Du würdest nie dieses Zimmer betreten, ohne in den Blicken dieser Bilder die bittern Vorwürfe zu lesen, die Du vielleicht bald selbst in den Blicken Deines Gatten, oder doch gewiß auf der Stirne euers Erstgebohrnen lesen würdest.

Pauline schwieg noch, aber ein Thränenstrom und ein tiefer Seufzer machten ihrem gepreßten Herzen Luft. Endlich raste sie ihre Kräfte zusammen: Ihr habt nichts zu fürchten, edle Frau, sagte sie mit entschlossener Stimme, ich weiß, was ich Euch und Euerm Sohne schuldig bin; und ich, erwiderte Elothilde, indem sie das glänzende Antlitz des Mädchens küßte; ich werde nie vergessen, was ich seiner Lebensretterin schuldig bin; ich werde Dich immer als meine Tochter betrachten. Als ihre Tochter? sagte Pauline bei sich, und dennoch will sie nicht, daß ich es werde.

Nun suchte Elothilde das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, und das gute Mädchen zwang sich, Theil daran zu nehmen. Auch nach Reginalds Rückkunft verrieth kein Wort, keine Miene den Zustand ihrer Seele. Des Abends nahm er Gelegenheit ihr mit Alisen auf ihr Zimmer zu folgen: Nun, liebe Freundin, wie ist es heute gegangen? Nicht übel, erwiderte sie, Euere Mutter hat mir manche gute Lehre gegeben, die ich nie vergessen werde. Die Lehren der Mutter haben Dich

doch wohl nicht gehindert, auch ein Wischen an den Sohn zu denken? O, gewiß nicht! sagte sie mit erlöschender Stimme, und suchte vergebens die Thräne wegzublinzeln, die ihr ins Auge trat. Bestes Mädchen! riefen Bruder und Schwester zugleich, und schlossen sie gemeinschaftlich in ihre Arme. Pauline konnte nicht sprechen; allein sie erwiderte den Kuß des Bruders und der Schwester mit der innigsten Zärtlichkeit, und rief ihnen noch unter der Thür ein wehmüthiges Lebewohl nach. Welch ein Herz! sagte Reginald beim Weggehen zu Alisen, nein, länger kann ich mir seinen Besitz nicht versagen; morgen werde ich mit unsrer Mutter sprechen und ihr feierlich erklären, daß ich entschlossen bin, mich auf ewig mit diesem Engel zu verbinden; wenn sie mich nicht zu Tode martern will, so darf sie sich meinem Wunsche nicht widersetzen.

Des folgenden Morgens erschien Pauline nicht beim Frühstück. Alise gieng auf ihr Zimmer, um sie zu rufen. Sie fand sie nicht; sie suchte sie im Garten, wo sie seit der Wiederkehr des Frühlings oft ganze Stunden in stiller Einsamkeit umherwandelte. Auch hier war sie nicht. Sie fragte das Gesinde aus: niemand wollte etwas von ihr wissen. Voll-banger Unruhe eilte sie auf ihr Zimmer zurück. Nichts zeigte Paulinens Entfernung an: alle ihre Kleider funden sich in ihrem Schranke; das bescheidene Hausgewand, das sie am vorigen Tage trug,



war Alles, was fehlte. Nun konnte Alise ihre Besorgnisse nicht mehr für sich behalten. Pauline ist nirgends zu finden, sagte sie zur Mutter, die Reginald eben zu der großen Unterredung vorbereitete, welche sein Schicksal entscheiden sollte. Sie ist nicht zu finden? rief er, indem er von seinem Stuhl aufsprang; Gott! was ist vorgegangen? Er lief wie ein Sinnloser auf ihr Zimmer. Er wollte dem Berichte seiner Schwester, er wollte seinen eigenen Augen nicht trauen. Er durchsuchte Alles und fand Alles, was er nicht suchte. In einer Ecke des Schrankes erblickte er ein kleines Kästchen; der Schlüssel lag darin; er öffnete es, außer einigen Juwelen, die Elothilde ihr gegeben, enthielt es die Verschreibung von 4000 Kronen, die Reginald bald nach seiner Ankunft ihr aufgedrungen hatte. In dieser Verschreibung lag ein offenes Briefchen; mit bebender Hand entfalterte es Reginald und las:

„Die Dankbarkeit hat mich unter dieses ehrwürdige Dach geführt, die Dankbarkeit zwingt mich, es zu verlassen. Mein Herz bleibt darin zurück, ewig wird es seine theuren Bewohner segnen. Wenn Sie meine Ruhe lieben, so werden Sie mich nicht aufsuchen. Auch wenn Sie mich sänden, könnte ich nicht mit Ihnen zurückkehren.“ Pauline Dupuy.

Reginald erstarrte. Leichenbläß und in sich selbst verlohren, traf seine Schwester ihn an. Seine Lippen klebten auf dem Papiere, seine Augen waren

halb geschlossen. Bruder! Bruder! um Gottes willen, was ist Dir begegnet? Reginald antwortete nicht; aber er hielt ihr das Briefchen dar, ohne es aus der Hand zu lassen. Alise las und weinte, und nun konnte Reginald auch weinen. Er folgte ihr wie ein willenloses Kind zu seiner Mutter, deren Schrecken bei Lesung des Briefchens von einer so auffallenden Verwirrung begleitet war, daß sie selbst dem irren Blicke des Ritters nicht entgehen konnte. Er sah ihr steif ins Gesicht, und die plötzliche Röthe, die es überströmte, bestätigte seinen Argwohn. Arme Pauline! sagte er, und versank wieder in seine stumme Betäubung. Was ist nun zu thun? sprach die trostlose Alise nach einer langen Pause. Diese Frage erweckte den Ritter: was zu thun ist? sie aufsuchen, sie in jedem Winkel der Erde aufsuchen, und sie zu meinem Weibe machen. Allein, erwiederte die Mutter, Du siehst ja, daß sie verborgen bleiben und selbst, wenn sie entdeckt wird, nicht mehr zu uns zurückkehren will. Ich sehe, was ich sehe, sprach Reginald in einem Tone, der die Gewalt verrieth, die er anwandte, um seine Erbitterung zu verbergen; Lebt wohl. Er gieng nach der Thür; Alise warf sich ihm in den Weg; sie weinte an seinem Halse: Fahre wohl, Bruder, und komm bald mit ihr zurück. Mein Herz sagt mir, daß Du sie finden wirst. Sie oder den Tod, antwortete er, indem er ihr konvulsivisch die Hand drückte. Sie wollte ihm folgen; er drehte

den Schlüssel der Thüre hinter sich zu, und in weniger als einer halben Stunde sah sie ihn, vom getreuen Bertram begleitet, zum Burgtbor hinaus sprengen.

Während seiner Abwesenheit lag Clothilde auf einer beständigen Folter, Tag und Nacht wurde sie von den schrecklichsten Bildern geängstigt. Reginald war der Abgott ihres Herzens; seine letzten Worte ließen sie Alles von seiner Verzweiflung erwarten. Mit oder ohne Paulinen wünschte und fürchtete sie seine Rückkunft. Sein strafender Blick war ihr nicht entgangen, und hatte einen glühenden Stachel in ihrem Busen zurückgelassen. Ihre letzte Unterredung mit Paulinen tönte ihr immer in den Ohren, und übertäubte jeden Grund, wodurch sie sich gegen den innern Vorwurf, ihre Flucht verursacht zu haben, zu vertheidigen suchte. Der heldenmüthige Schritt des Mädchens zwang ihr eine reuige Bewunderung ab, und sie konnte es kaum begreifen, daß ein so großer Entschluß in einer bürgerlichen Seele Raum finden konnte. Wäre sie von edler Geburt, sagte sie einst zu Alisen, wer weiß wozu mütterliche Liebe mich, ungeachtet ihrer Armut, verleitet hätte? Mit Paulinens Herzen ist man weder unedel noch arm, versetzte Alise in der Sprache ihres Bruders, welche die Freundschaft, die sie an das holde Mädchen knüpfte, schon längst zu ihrer eignen Sprache machte. O, ich weiß wohl,

daß Du mit zum Bunde gehörst, erwiederte die auf-  
gebrachte Mutter, und vermied von nun an jedes  
Gespräch über diesen Gegenstand.

Indessen wuchs ihre Unruhe mit jedem Tage.  
Schon fünf Wochen waren verstrichen, ohne daß ihr  
die mindeste Nachricht von ihrem Sohne zukam. Sie  
lebte von allem Troste, von aller Gesellschaft getrennt  
in einer melanchollischen Einsamkeit. Ihre Burg war  
selbst dem wackern Pfarrer Godard verschlossen,  
den sie ehrte und schätzte. Bei einem Besuche, den  
er bald nach Pauline's Flucht bei ihr ablegte,  
hatte er sie durch das warme Lob, womit er von dem  
Mädchen sprach, in eine Verlegenheit gesetzt, der sie  
sich nicht zum zweitenmal bloß stellen wollte. Go-  
dard hatte eine Nichte bei sich, die Alisen's Ge-  
spielin war. Pauline brachte bisweilen mit ihrer  
Freundin einige Abendstunden bei ihr zu, und jedes-  
mal waren Oheim und Nichte von dem lebenswür-  
digen Mädchen bezaubert. Insonderheit rührte den  
ehrliehen Alten der kindliche Ton, indem sie sich mit  
ihm unterhielt, und die Ehrerbietung, die sie seiner  
Tugend noch mehr als seinem Stande bezeugte. Elo-  
thilde betrachtete ihn daher als einen Bundesge-  
nossen ihrer Kinder, und so groß sonst ihr Vertrauen  
zu ihm war, wollte sie es doch nicht wagen, ihm  
das Anliegen ihres Herzens zu eröffnen.

Endlich kam Reginald zurück; allein anstatt  
ihren Kummer zu lindern, erfüllte sein Anblick sie

Mit bangem Entsetzen. Er sah einem Gespenst ähnlich; sein Gesicht war blaß und eingefallen; sein Auge starr und finster; sein Gang glich dem matten Schritte eines Gefangenen, den seine Kette zu Boden drückt. Sprachlos umarmte er seine Mutter, und vor Schrecken konnte auch sie nicht sprechen. Alise weinte an seinem abgekehrten Busen. Reginald weinte nicht, aber in seinem Händedruck lag die Antwort auf ihre Thränen. Weder sie, noch Clothilde hatten den Muth, nach Paulinen zu fragen, und Reginald erwähnte ihrer mit keinem Worte. Als er sich aber auf sein Gemach begeben hatte, rief Alise den alten Bertram, der ihr eine umständliche Beschreibung seiner Reise machen mußte. In den ersten Tagen wurden alle Wege und Nebenwege der benachbarten Gegend ausgespührt; kein Reisender blieb unbefragt, keine Herberge, keine Abthlerhütte unbesucht. Endlich beschloß Reginald, bis nach Lüneville zu gehen, in der Hoffnung, daß Pauline vielleicht in ihr ehemaliges Kloster zurückgekehrt sey. Auch dieser Zug war vergebens; die Priorin behauptete, daß sie nicht das Mindeste von ihr wisse. Auf dem Rückwege wurde eine ähnliche Nachfrage in allen Frauenklöstern der Gegend aber überall fruchtlos vorgenommen. Seit acht Tagen, so schloß Bertram seine Erzählung, waren wir in Autun, wo mein Herr bei seinem Oheim, dem Comthur, von seiner rastlosen Fahrt ausruhen wollte. Aber, ~~er~~

der! fand er wenig Ruhe. Ich hörte ihn oft ganze Nächte seufzen und mit sich selbst reden. Der liebe Gott weiß, was in die Länge aus ihm werden wird. Gestern sagte er mir, er habe eine weite Reise vor, und fragte mich, ob ich ihn wohl begleiten möchte? Die Frage that mir wehe; er hätte wissen sollen, daß der alte Bertram, der im Schlachtgetümmel nie von seiner Seite wich, ihm bis ans Ende der Welt folgen würde.

Vergebens fragten Clothilde und Alise, was das wohl für eine Reise seyn möchte? Bertram wußte nichts weiter, und ihre Einbildungskraft bemühte sich umsonst, das Räthsel zu lösen. Reginald zog sie nur zu früh aus ihrer Unwissenheit. Er erschien des folgenden Morgens mit dem Ordenszeichen der Rhodiser-Ritter auf seinem Kleide. Dieser so ganz unerwartete Anblick, der alle Pläne seiner Mutter vereitelte, war ihr ein Donner Schlag. Weinend hob sie ihre Hände gen Himmel: Wie, sagte sie, mein Sohn, die einzige Hoffnung seines Stammes, will mit eigener Hand seinen Namen der Nachwelt entreißen? — Daran ist die Mitwelt schuld, antwortete er mit bitterm Lächeln, mein Oheim, der Comthur, hat mich unter die Novizen eingeschrieben, und zu Ende der Woche werde ich meine Caravane nach Rhodus antreten. Clothildens Vorstellungen und selbst ihre Thränen glitten von seinem Herzen ab, in dem nur noch ein ein-

zuges Gefühl, der Lebensadel, zurückließ. Er bat seine Schwester um den Schlüssel zu Paulinens Zimmer. Hier brachte er in dämlicher Schwermuth alle die Stunden zu, die seine Reiseanstalten ihm übrig ließen. Seine Mutter sah er selten anders, als bei Tische. Alise folgte ihm bisweilen in seine Clause, und suchte seinen Vorsatz durch die Hofnung zu bestreiten, daß er seine Geliebte doch noch finden könne. Sie ist verloren, antwortete er seufzend, wenigstens für mich verloren; ihr Brief und die zurückgelassene Verschreibung beweisen mir, daß sie sich auf immer vor mir verbergen will. Sie kannte meine Liebe, aber gewiß auch die Hindernisse, die man ihr in den Weg legte. Sie hat mit ein großes Opfer gebracht, ich will ihr kein geringeres bringen.

Am Tage vor seiner festgesetzten Abreise kam er gar nicht zum Vorschein. Seine Mutter ließ ihn durch Alisen zu Tische rufen. Sie fand ihn auf Paulinens Bette liegend; sein Blick war zerstückt, ein brennendes Fieber schwellte seine Adern und färbte sein Gesicht mit einer flammenden Röthe. Neben ihm lag ein Armband mit Paulinens Bildnisse, das er kurz vor ihrer Entweichung hatte mahlen lassen. Alise holte die Mutter herbei. Bitternd und weinend bat sie ihn, er möchte sich auf sein Zimmer begeben. Er schenkte sie nicht zu hören. Sie faßte ihn bei der glühenden Hand, er zog sie zurück. Alise vereinigte ihre Bitten mit den ihr

gen. Hier lag sie, antwortete er endlich, hier will ich sterben.

Man schickte nach einem Arzte. Er fand die Krankheit bedenklich, und seine Miene sagte noch mehr, als seine Worte. In der That wuchs das Fieber mit jeder Stunde, und schon am dritten Tage fieng er an, irre zu reden. Pauline's Namen schwebte beständig auf seinen Lippen; er streckte seine Arme nach ihr aus, und ließ sie traurig niedersinken, als Elise vor das Bette trat. Du bist nicht Pauline, sprach er, hier ist sie. Jetzt nahm er ihr Bildniß und drückte es an seinen Mund. Clothilde ließ sich selten sehen; denn so oft er sie erblickte, forderte er bald in einem ernstern, bald in einem kläglich stehenden Tone Paulinen von ihren Händen. Die unglückliche Mutter weinte und schwieg; was hätte sie antworten können?

In den folgenden Tagen führte ihn seine schwärmende Phantasie in das Kloster, wo Pauline ihn gepflegt hatte. Er reichte ihr bald seine Stirne, bald seinen Arm zum Verbinden dar, und dankte ihr in den zärtlichsten Ausdrücken für ihre liebreiche Sorgfalt. O, wenn meine gute Mutter Dich sähe, sagte er einst, sie würde selber gestehen, daß nichts in der Welt, als die Hand, bei der Du mich vom Rande des Grabes zurückzogst, Dich belohnen kann. Clothilde und Godard, der eben gekommen war, um dem Kranken seinen geistlichen Beistand



anzubieten, wohnten dieser Scene bei. Die trostlose Mutter sank ohnmächtig in einen Armstuhl. Elise und der gute Priester bemühten sich lange vergeblich, ihre Lebensgeister zurückzurufen. Endlich kam sie wieder zu sich selbst, und der mitleidige Alte rieth ihr, sich von diesem Schauplatze des Jammers zu entfernen. Sie bat ihn, sie auf ihr Zimmer zu begleiten, und wußte Elisen bei dem Kranken zu bleiben. Kaum sah sie sich mit dem Geistlichen allein, so rang sie die Hände: Ach, mein Freund! rief sie weinend, mein Sohn stirbt, und ich bin seine Mörderin. Ich habe das edle, lebenswürdige Kind, an dem seine Seele hing, aus meinem Hause vertrieben. Es hat meiner Ruhe seine Liebe, vielleicht sein Leben aufgeopfert. Ich hielt den Engel für unwürdig, meine Tochter zu werden, und ach! ich machte mich unwürdig, seine Mutter zu seyn.

Fasset Euch, edle Frau, sprach der gerührte Priester, es ist noch nicht alles verlohren. Alles, Alles ist mit Paulinen verlohren, unterbrach sie ihn; o! wüßte ich sie zu finden, wie würde ich meine mütterlichen Arme nach ihr ausstrecken, und ich weiß es, meine Thränen würden sie bewegen, das Vergangene zu vergessen. Bedenket wohl, was ihr redet, edle Frau, wenn in diesem Augenblicke Pauline vor Euch stünde, würdet Ihr wohl eben so sprechen, und wenn die Furcht, Euern Sohn zu verlieren, Euch jetzt diesen Entschluß abnöthigte, würdet ihr ihn nie

berenen? Nie, nie, das schwöre ich bei dem heiligen Gott. Wohlan, versetzte Godard, er hat Euer Gelübde gehört, und morgen um die Stunde wird Pauline, die Ihr mit Recht einen Engel hießet, an Euerem mütterlichen Busen liegen.

Täuscht Ihr mich? Vater, sagte Clothilde, und Staunen und Entzücken blitzten aus ihren Augen. Ich täusche Euch nicht, edle Frau; - am Morgen, da Pauline Eure Burg verließ, flüchtete sie in meine Wohnung. Es war noch dunkel; sie hatte nichts mit sich, als ein Päckchen Wäsche und die Zeugnisse ihres Vormunds und ihrer geistlichen Mütter. Mit der Freimüthigkeit der Unschuld öffnete sie mir ihr Herz und erzählte mir die Unterredung, die ihre Flucht veranlaßte. Rettet mich, sagte sie, vor mir selbst und vor dem Andanke gegen die Mutter meines Geliebten, die bisher meine huldreiche Wohlthäterin war. Zween Tage verbarg ich sie in meinem Hause; sie theilte das Bette meiner Nichte und in Bayerns Kleider gehüllt, folgte sie mir verschleiert nach Dijon in das Cläristenloster; dessen Vorsteherin mir nahe verwandt ist. Da sie keinen Einstand bezahlen konnte, so wollte sie bloß als Dienstmagd dienen, und wurde mit Freuden aufgenommen. Ich empfahl meiner Waase das Mädchen, wie man der Tugend die Tugend empfiehlt, und beschwor sie hauptsächlich, es vor den Augen Eures Sohnes zu verbergen. Wirklich führten seine Nachforschungen ihn auch in dieses Kloster;

Kloster; allein sein Fragen und Bitten war vergebens, so sehr auch seine bange, traurige Miene das Mitleiden der Priorin erregte.

Elotilde fiel dem guten Alten um den Hals: Ihr seyd mir ein Bote des Lebens! Bertram mußte ohnverzüglich einen leichten Wagen mit den schnellsten Pferden bespannen, und in einer Stunde waren sie schon auf der Straße. Dieser treue Diener liebte Paulinen beinahe so sehr als seinen Herrn, und wußte, wie sehr sein Herr sie liebte. Die gewisse Hoffnung, daß sie mehr als alle Aerzte zu seiner Erhaltung beitragen würde, gab ihm seine Jugendkraft wieder, und machte ihn zum erstenmal unbarmherzig gegen seine Kasse.

Bei seiner Ankunft im Kloster ließ Godard vor allen Dingen die Priorin rufen, um bei Paulinen dem allzugewaltsamen Eindruck einer Ueberraschung vorzubeugen. Die Vorsteherin konnte die Aufführung der jungen Laienschwester nicht genug loben, und schloß mit den Worten: erst heute haben wir in einem Kapitel einmüthig beschlossen, das gute, liebe Mädchen ohne Ausstattung als Religiosin unter uns aufzunehmen. „Das freuet mich, sagte der Pfarrer, doch zweifle ich, ob dieser Schluß in Vollziehung kommen werde.“ Nun erzählte er ihr die Absicht seiner Reise, und bat sie, Paulinen von seiner Ankunft zu unterrichten, ohne ihr etwa anders

zu sagen, als daß er ihr ein Briefchen von der Frau von Wassy zu übergeben habe.

Mit der größten Bestürzung vernahm Pauline die Ankunft ihres Beschähers. Er hatte ihr angelobt, den Ort ihres Aufenthalts keinem Menschen, am wenigsten der Familie von Wassy zu offenbaren. Eine leichte Wolke von Unwillen verfinsterte ihren Blick, als sie in die Sprachstube trat. Wie war es möglich, mein Vater, daß Ihr mein Geheimniß verrathen konntet? Hier ist meine Rechtfertigung, erwiederte er, indem er ihr Elotbildens Briefchen übergab. Es enthielt folgendes: „Komm, theure Pauline, Du meine zu lange verkannte und zu lange vermifste Tochter, komm in meine Arme zurück. Säume Dich nicht, einer Trostlosen die Ruhe und einem Sterbenden das Leben wieder zu geben. Säume Dich nicht, denn dieser Sterbende ist Dein Bräutigam, und diese Trostlose ist seine und Deine Mutter.“ Elotbilde von Wassy. Jedes Wort dieser Zuschrift erregte ein überraschendes, gewaltsames Gefühl in Paulinens Busen. Die Sprache, selbst der Odem, versagte ihr; ihre Kniee bebten, kaum behielt sie die Kraft auf einen Stuhl hinzuwanken, in welchem sie wie in einem Todesschlummer lag. Godard zog die Glocke. Die Priorin, welche ihn in seiner Unterredung nicht hatte führen wollen, eilte herbei und entriß sie ihrer Ohnmacht. Eine Thränenfluth er-

leichterte ihr beklemmtes Herz. Der Brief war ihr entfallen; sie hob ihn von der Erde auf, und wollte ihn noch einmal lesen. Ich hoffe nicht, meine Tochter, sprach Godard, daß Ihr ihn wieder lesen müßet, um Euch zu entschließen. Pauline steckte das Papier in ihren Busen: ich bin entschlossen mein Vater, laßt uns abreisen.

Alfse hatte dem Pfarrer eines von ihren zurückgelassenen Kleidern mitgegeben. Indem ers ihr zuküßte, schen er einige Augenblicke nachzusinnen. Wüßlich tief er, wie aus einer Entzückung erwachend: O! vergeßet ja nicht, meine Tochter, euer Klostergewand mitzunehmen, es kann uns große Dienste leisten; unter Weges will ich Euch dieses Räthsel erklären. Pauline lächelte; sie erröthete seine Gedanken. Ihre Reiseanstalten waren bald gemacht. Alles trauerte bei ihrem Abschiede. Tief gerührt umarmte sie die Priorin und ihre gutherzigen Gespielinnen, und bestieg mit ihrem Mentor den flüchtigen Wagen.

Lange saß sie sprachlos an seiner Seite. Ihre Seele schien in einem schweren Traume zu liegen. Von Furcht und Hofnung umhergetrieben, öfnete sie mehr als einmal den Mund zu einer Frage, und schloß ihn wieder ohne sie zu wagen. Die Worte: säume Dich nicht, einem Sterbenden das Leben wieder zu geben, schwebten ihr immer in dicken schwarzen Zügen vor den Augen. Der besügelte Wagen lief ihr zu langsam, und dennoch erbobte sie, wenn sie den

Blut auf die Straße hestete, die sie zum Ziel ihrer Reise führte. Godard las in ihrer Seele; er wollte sie nicht in ihrem Kampfe stören, und war selbst in diese Betrachtungen versunken. Endlich sagte sie mit leiser Stimme: also ist Reginald krank? Ja, meine Tochter, sehr krank. Die Farbe des Todes bleichte ihre Wangen. Untröstlich über Euern Verlust, so fuhr der Geistliche fort, hat er Euch lange überall gesucht, und als er Euch nicht fand, wollte er als Rhodiser-Ritter den Tod im Kriege suchen. Allein die Vorsehung warf ihn auf das Krankenbette; vielleicht um ein Opfer zu hindern, das nicht so rein als das Eurige war, oder doch gewiß um seiner Mutter vollends die Augen zu öffnen. Ich sage Euch nichts von ihr, der Brief sagt Euch Alles, und mir sagt mein Herz, daß Reginald leben und für Euch leben wird. Ein Strahl von Freude erhelltete Paulinens Stirne, indes ihre Auge sich mit Thränen füllte. Ach, guter Vater, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, wenn er nur lebt! wenn er auch nicht für mich leben kann, so werde ich dennoch mit leichtem Herzen in das Kloster zurückkehren, das mich vor ihm und vor mir selbst verbergt.

Jetzt nahten sie sich der Burg. Der Flor der Nacht hatte ihre Sinne in ein feierliches Dunkel gehüllt; aber von den Nebhügeln duftete ein süßer Wohlgeruch entgegen. Ueberall herrschte eine melancholische Stille; nur schallten aus den Laubgewölben

des Parks Philomelens schmachtende Elegien. Pauline schauderte, als die knarrenden Flügel des Burgsthores auffuhren. Kaum konnte sie sich von ihrem Sitz erheben, und sank wie eine welkende Lilie an Alissens Busen. Er lebt noch, flüsterte diese ihr zu, und führte sie mit Hülfe ihres Begleiters halb-schwebend in Clothildens Arme. Schluchzend sagte diese zum bebenden Mädchen: küsse mich, mein Kind, küsse Deine Mutter. Man brachte sie in eben das Zimmer, in welchem die furchtbaren Zeugen ihrer letzten Unterredung mit Clothilden hiengen. Pauline schlug die Augen nieder. Wende Dein Gesicht nicht von ihnen ab, sagte die Mutter, die es bemerkte, auch sie haben Dich an Kindesstatt angenommen.

Godard nahm jetzt das Wort; Ich habe einen Einfall, von dem ich mir die glücklichste Wirkung verspreche. Vermuthlich ist der Kranke noch immer mit seiner lieben Begine beschäftigt? . . . Ja wohl, unterbrach ihn Alise, noch immer glaubt er sich unter ihren Händen im Kloster zu Länville. Sie ist es, die bei ihm wachet, nur aus ihrer Hand nimmt er die Arzneien, und wenn er in seiner Wärterin mich erkennet, so weist er mich von sich, und ruft seiner Pauline. Erwünscht! rief Godard, wir haben also nichts von einer Ueberraschung zu befürchten. Da er sie immer vor sich sieht, so wird sie blos ihre Erscheinungen bei ihm fortsetzen, und

um die Täuschung durch nichts zu stören, habe ich ihre Nonnenkleider mitgebracht, die an Form und Farbe der Tracht der Beginen gleichen. Ein Engel hat Euch diesen Gedanken eingegeben, sprach Alise mit frohem Händeklatschen; komm, Schwester, ich will Dich umfleiden helfen. Wir müssen keinen Augenblick verlieren.

Jetzt zog sie Paulinen mit sich fort, und in wenig Minuten brachten sie das holde Mädchen in der Gestalt einer grauen Nonne zurück. Leise traten sie von Elotilden und dem Pfarrer begleitet, in das Krankenzimmer: Pauline weinte, als sie hinein trat. Eine wogende Gruppe schwarzer Bilder stieg ihr vor die Seele; bald aber wurden sie von dem einzigen Bilde Reginalds verdrungen. Bläß und hager, wie das Fantom des Todes, saß er in seinem Bette; seine Blicke waren auf einen unsichtbaren Gegenstand geheftet; seine Lippen bewegten sich; er schien leise mit einer vor ihm stehenden Person zu sprechen. Nach und nach wurden seine Töne vernehmlicher. Gutes Mädchen, sprach er, wie gerne wollte ich Deine Liebe belohnen! allein noch ist die Hand mir gebunden. Doch warte nur. Siehst Du jenes Hüttchen auf der blumigen Wiese? Dort wollen wir leben und sterben. Dort will ich unser Grab machen; Ein Grab soll uns vereinigen; Ein Grab, liebe Pauline, dort unter jener blühenden Linde. Es ruht sich dort besser, als in der schwarzen Gruft



meiner Ahnen; man würde Dir ja ohnehin ein Plätzchen unter ihnen versagen. Dann müßte ich von Dir getrennt seyn, und das will ich nicht, ewig nicht. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: nun ja, ich will Dir ja gehorchen: Deine Hand, liebes Kind, dann will ich mich auf ein Ohr legen.

Jetzt gab der Pfarrer Pauline n ein Zeichen. Mit wankenden Schritten nähete sie sich dem Bette, und reichte dem Kranken Ihre Hand. Er hielt sie fest und sah sie lächelnd an; eine dünne Röthe färbte sein Gesicht: Habe ich Dich, rief er frohlockend, nun darfst Du mir nicht mehr fort. Pauline schluchzte. Wie, du weinst? armes Mädchen, nicht wahr, sie wollen uns trennen? sie wissen, daß ich Dich liebe. Nun trat Elothilde mit Alisen hervor: Niemand, niemand will Euch trennen, sagte diese, Pauline bleibt meine Schwester, und meine liebe Tochter, sprach Elothilde; ich selbst füge Eure Hände zusammen. Sieh hier den ehrwürdigen Godard, er ist Zeuge meines Gelübdes, und sobald Du gesund bist, soll er Euch einsegnen. Reginald schwieg; er starrte sie alle wechselseitig an. Endlich fragte er Pauline n halbleise: Ist das wirklich meine Mutter? Ja sie ist es, erwiederte das Mädchen, es ist unsre Mutter. Unsrer? versetzte er: nun wenn das ist, liebe Mutter, so laßt mich Euch auf den Knieen danken. Er wollte sich zum Bette herausbürzen: Elothilde und Godard hielten ihn auf.

Herr Ritter, sprach dieser, Euere Frau Mutter will Euch borgen, bis Ihr gesund seyd. Ihr sagtet, Ihr wolltet Euch auf ein Ohr legen; thut das, so seyd Ihr bis morgen gesund. Und ich verspreche Euch, sagte Pauline, daß ich Euch die ganze Nacht keinen Augenblick verlassen will, hier habt Ihr meine Hand darauf. Wohlان, meine Pauline, ich will die folgen. Ohne ihre Hand loszulassen, legte er sich ruhig nieder, und in einer Viertelstunde sank er in einen sanften Schummer, den ersten, den er seit eilf Nächten geschmeckt hatte.

Godard leistete Paulinen Gesellschaft; auch Alise wollte sie nicht verlassen. Der Schmerz und die Hofnung, die in Paulinen's Busen klopfen, und die lauschende Unruhe, womit sie ihren stillathmenden Geliebten betrachtete, gab ihr eine Art von heiligem Reize, der Alisen entzückte. In dieser entscheidenden Nacht drückte sie wohl zehnmal das holdselige Geschöpf an ihre Brust, und flüsterte ihr den süßen Schwesternamen zu. Pauline beantwortet ihn mit einer stillen Thräne, die den Glanz ihres Rosengutlizes erhobete. Lächelnd beobachtete der gute Priester das feierliche Nachtstück, das eine sanft schimmernde Lampe beleuchtete, und sein Herz sagte ihm: das ist dein Werk!

Reginald's Schlaf war sanft und erquickend; die Natur bediente sich dieser Ruhe, um eine wohlthätige Krise zu bewirken. Ueber sechs Stunden lag

er  
lei  
ter  
Bi

sei  
in  
m  
se  
se

(

f

t

i

er ohne sich zu rühren, nur lastete er bisweilen mit leiser Stimme den Namen Pauline. Dann erheiterte sich seine Stirne und verrieth die lieblichen Bilder, die ihr vorschwebten.

Beim Anbruche des Tages sagte Godard zu seinen Gefährtinnen: Reginald, der sich bisher immer in den Klostermauern zu Lüneville glaubte, ist mit der Iddel eingeschlummert, daß er sich im Schooße seiner Familie befinde. Er hat seine Schwester und selbst seine Mutter erkannt, als sie die Hand seiner Geliebten in die seinige legte. Diese süße Vorstellung hat seiner Phantasie einen neuen Schauplaz eröffnet. Wir müssen alles anwenden, um sie darin zurück zu halten. Paulinens Verkleidung würde ihn irre führen; wir brauchen sie nicht mehr; er muß sie nun nicht als Begine, sondern als seine Braut wieder finden. Geht, meine Tochter, kleidet Euch um, wählet den Anzug, darin Ihr ihm am besten gefielet; den Augen der Liebe wird er nicht entgangen seyn. O, den kenne ich! sagte Aïse, indem sie dem Pfarrer freudig die Hand schüttelte; es ist das himmelblaue Hauskleid, in welchem er sie mahlen ließ. Hier ist der Schlüssel zu Deinem Schranke; hurtig, ehe mein Bruder erwacht.

Leicht, wie eine Sylphide, schwebte Pauline in ein Nebenzimmer, und in einer Viertelstunde kam sie schöner als nie, an Clothildens Arme zurück. Das lazurne Gewand floß wie eine Aetherwolke von

ihren schlanken Hüften und eine junge Rose wetteiferte in ihren blonden Haaren mit dem jungsträulichen Incarnat ihrer Wangen.

Clotilde hatte die ganze Nacht in banger Erwartung durchweint. Die erste Bewegung, die sie hörte, trieb sie aus dem Bette; es war Pauline, die mit ihrer Verwandlung beschäftigt war. Aengstlich eilte sie zu ihr: Gott! was macht er? rief sie, indem sie in das Zimmer stürzte. Gut, sehr gut, antwortete Pauline, und slog in ihre Arme. Der neue Man des vorsichtigen Alten entzückte sie; siebreich half sie Pauline ihre Umkleidung vollenden. Nun, nun, sagte Godard, indem er die himmlische Gestalt anlächelte, unser Patient ist in guten Händen; ich stehe für seine Cur.

Pauline mußte sich zum Haupte des Bettes setzen, so daß Reginald, der sein Gesicht im Schlafe der Wand zugedreht hatte, sie nicht leicht bemerken konnte. Alise und Godard saßen zu seinen Füßen. Clotilde sollte sich noch verborgen halten. Zu viel Gegenstände auf einmal, sagte der Priester, müssen eine zerrüttete Einbildungskraft nur noch mehr verwirren. Ein tief geholter Seufzer des Kranken kündigte sein Erwachen an. Alle Herzen klopften; Pauline bebte auf ihrem Stuhle. Ohne sich umzudrehen, schlug Reginald die Augen auf; er schien sich zu besinnen. Gott! ächzte er endlich, warum bin ich erwacht? Alles schwieg.

S o b a r d s Mienen drückten seine innige Freude über die zurückkehrende Vernunft des Patienten aus.

Reg. nach einem kurzen Stillschweigen. Sie ist verschwunden, auf immer verschwunden.

Al. Wer ist verschwunden? Ueher Bruder.

Reg. Ach sie! Gott! warum bin ich erwacht?

Al. Paulinen meynst Du? Sie ist nicht verschwunden; hier steht sie ja an Deiner Seite.

Reginald sah sich um. Fieberische Funken sprüheten wieder aus seinen weit aufgeschlagenen Augen. Hier bin ich, mein Reginald, sagte Pauline mit der Stimme eines Engels, indem sie ihre bebräunte Wange an sein Gesicht schmiegte.

Reg. Ah, sie ist's! Träume ich noch?

Al. Nein, mein Bruder, Du träumest nicht, es ist Deine Pauline, Deine Braut. Hier, dieser gute Mann (auf S o b a r d weisend) hat sie Dir zugeführt.

S o b a r d. (indem er C l o t h i l d e n an das Bett hinstellte) Und hier diese gute Frau, die beste unter den Mättern, hat sie berufen.

C l o t h. Ja, mein Sohn, Pauline ist Dein, auf ewig Dein.

Reginald suchte sich aufzurichten; seine Geliebte unterstützte ihn. An ihren Busen gelehnt, empfing er in süßer Verdübnung die Umarmungen der wonnestrunknen Gruppe.

S o b a r d. Genug für einmal, die Freude soll ihn heilen, nicht tödten.

Jetzt trat der Arzt herein. Lange stand er von ferne und heftete seinen Blick auf die feierliche Scene. Niemand bemerkte ihn, endlich trat er an das Bett. Er erstaunte über die glückliche Veränderung, die er in dem Zustande des Kranken wahrnahm. Lasset ihm Zeit, sich zu erholen, sagte S o b a r d, und Ihr werdet Euch noch mehr verwundern. Wirklich fand er ihn nach einigen Minuten fast ohne Fieber, und erklärte ihn ausser aller Gefahr. S o b a r d triumphierte: eine neue Agnodice \*) hat Euch ins Hand-

\*) Eine junge Athenerin, die mit dem größten Ruhme die Arzneikunst ausübte.

werk gegriffen; sie konnte wohl ohne Euch die Kur vollenden. Doch wir wollen Euch den Antheil an der Ehre nicht rauben. Hierauf nahm er ihn beiseite und unterrichtete ihn von allem, was er zu wissen nöthig hatte. Der Arzt theilte die Freude der Familie, und verordnete dem Kranken, statt aller Recente, die Ruhe und die Gesellschaft seiner schönen Wärterin.

Reginald glaubte noch immer zu träumen, und es vergiengen mehrere Tage, ehe er sich ganz von seinem Glücke überzeugen konnte. Oft lag er auf seinem Arm gestützt in einer stummen Entzückung, und heftete sein neubelebtes Auge auf Paulinen, die an seinem Bette saß. Mäßig erariff er sie dann bei der Hand, um seine Sinne auf die Probe zu setzen und sich zu überzeugen, daß kein täuschender Zauber seine Einbildungskraft berückte. Alise übernahm es, ihm zu erzählen, wie Paulinens Aufenthalt entdeckt wurde. Rühend und grenzenlos war seine Dankbarkeit gegen die Werkzeuge seines Glückes. Der gute Priester wurde der erste unter seinen Freunden, und Clothilde fand in seinem und in Paulinens Herzen den vollen Lohn ihrer edlen Selbstüberwindung. Jeder zärtliche Blick des liebenden Paares strömte ein neues Wonnegefühl in ihre Seele, und öffnete ihr die Aussicht in eine paradiesische Zukunft.

Nach drei süßverträumten Wochen weihte Godard in der Burkapelle das Band, das die Liebe geknüpft hatte, und das die Tugend mit allen ihren Seeligkeiten krönte.

Pauline blieb als Freifrau, was sie als Begine war, und Reginald blieb ihr Liebhaber. Durch ihre Sanftmuth und Bescheidenheit entwarfnete sie den Neid und den Stolz des benachbarten Adels und durch ihre Wohlthätigkeit wurde sie ihren Ulyerthanen, was Clothilde ihnen war, eine angebetete Mutter. Ihr graues Nonnenkleid behielt sie sorgfältig auf: sie zog es jährlich einmal am Gedächtnistage ihrer Vermählung an, und es wurde noch von ihren späten Enkeln als ein Familienheiligthum aufbewahrt.

Profaische  
V e r s u c h e

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preussischen Akademie der Künste und der  
freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und  
Nieder-Rheins Mitgliede.

Achter Theil.

---

T ü b i n g e n

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 1 1.





---

## I n h a l t.

---

	Seite
Lina von Saalen . . . . .	I
Die Bruderrache . . . . .	170
Kenan . . . . .	183

---



---

# Lina von Saalen.

---

Eine Anekdote,  
aus ihren und andern Papieren gesammelt.

---

## Aus Lina's Tagebuch.

Mannheim den 14. Jenner 1788.

Das war wieder ein langer trüber Tag, den selbst die Comödie nicht aufheitern konnte. Erst zum drittenmal besuchte ich sie, und schon macht sie mir Langeweile. Man weiß eigentlich nicht, wo das Theater ist, denn die Herren und Damen in den Logen spielen so gut als die auf der Bühne ihre Rollen und zeigen eben so gierig nach Beyfall.

Ein anderer Puppenmarkt, die Neboute, erwartet mich morgen. Ich, die ich den Tanz so sehr liebe, warum finde ich denn keinen Geschmak an diesen so berühmten Festschlugs- Lustbarkeiten? vermuthlich darum, weil man den Tanzsaal wie den Comödiensaal zum Paradeplatz macht. Da lobe ich mir jene kleinen Familienbälle, wo das Vergnügen den Charakter der Geselligkeit beibehält. O ich fühle, daß ich nicht für die große Welt geböhren bin. Jetzt erst lerne ich

den Werth der Einsamkeit schätzen, wo ich mich ungestört meinen Träumereien überlassen kann. Zwar hier träume ich auch; ach, nur zu sehr! Armes Mädchen, wohin wird sich deine Phantasie noch verwirren?

Lina, du hast deiner Mutter angelobt, jeden Abend ein Verhör mit dir selbst anzustellen und die Gedanken und Empfindungen des verflossenen Tages mit so gewissenhafter Treue niederzuschreiben, als ob es unter ihren Augen geschähe. Warum hast du dich bis jetzt vor dem Bekenntnisse gescheuet, daß eine unerklärbare Veränderung mit dir vorgeht, daß es keine Einsamkeit mehr für dich giebt, daß ein unbekannter Fremdling bey dir eingelehrt ist, den du vergebens aus deiner Gegenwart zu verbannen suchst? Auch jetzt schwebt sein Bild auf meinem Papiere. Ich erröthe vor seinem Anblick und weiß nicht warum; ich hauche einen stillen Seufzer auf das Bild, und weiß nicht warum, und wenn ich es mit Gewalt von dem Blatt wegwische, so steht es im folgenden Momente wieder da. Mein Herz scheint größer geworden zu seyn, es findet nicht mehr Raum genug in meinem Busen.

Was will denn dieser Allgegenwärtige, daß er mir überall nachfolgt? was willst du, freundlicher Geist? Man sagt die Geister verschwinden, wenn man sie anredet, aber dieser verschwindet nicht. Ha! mein Licht geht aus, und mein Vater kommt noch nicht; er blieb unten bei einer Spielgesellschaft. Der arme Vater! er liebt das Spiel zu sehr, wenn es ihn nur nicht

am Ende noch unglücklich macht. Ach! der Schuzengel,  
der seine Leidenschaft im Zaum hielt, hat ihn verlassen.

Der Lieutenant von Dornet an seinen  
Vetter in Straßburg.

Mannheim den 15. Jenner.

Vielen Dank! lieber Vetter, für deine guten Nachrichten. Unser Gasfognet thut mir wenigstens einen eben so großen Gefallen, als sich selbst, daß er noch lebt. Es wäre mir unendlich leid, wenn ich das Regiment wegen einer Balgerey verlassen müßte, dazu ich, wie du am besten weißt, im eigentlichsten Verstande gezwungen wurde. Hoffentlich wird das Männchen sich die empfangene Lektion merken und künftig unsere Nation mit seinen platten Sarkasmen verschon'n. Dennoch werde ich nicht eher zurückkommen, als bis du mir meldest, daß der Patient völlig genesen ist. Fürchte nicht, lieber Vetter, daß ich hier lange Weile finde; seit acht Tagen werde ich nur zu sehr an Mannheim gefesselt. Ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die, wenn mein Herz mir nicht lügt, über das Glük oder Unglük meines Lebens entscheiden wird.

In meinem Gasthose befindet sich ein \*\*scher Hauptmann, der, wie ich höre, in Heilbronn auf Werpung liegt. Der Mann gefällt mir nicht ganz; er hat etwas finsternes, menschenfeindliches auf seiner Stirne; aber desto besser gefällt mir seine Tochter. Ich habe

Schon schönere Mädchen gesehen, aber ein lebenswürdiges ist mir noch nie vorgekommen. Stelle dir die himmlische Unschuld unter der Gestalt einer Grazie vor, so hast du ihr Bildniß; und diese Außenseite wird durch alle Reize des Geistes und Herzens erhöht.

Glaube nicht, Freund, daß ich schwärme; unsere ganze Tischgesellschaft hat hierüber nur eine Stimme. Sie allein weiß nicht, daß sie alles um sich her bezaubert, und ihre Bescheidenheit erlaubt keinem unter uns, es ihr zu sagen. Ich gebe dem holden Geschöpf kaum achtzehn Jahre; dennoch verräth ihr ganzes Wesen eine Reife des Charakters; einen sanften Ernst, der mich vermuthen läßt, daß sie nicht immer glücklich war. Sie weicht nicht von der Seite ihres Vaters, dem sie die zarteste, kindlichste Aufmerksamkeit verschwendet und der . . . . . Man sollte glauben, daß er sich fürchte, ihr ins Gesicht zu sehen.

Seitdem sie hier ist, herrscht ein ganz anderer Ton an unserer Wirthstafel. Die Mannspersonen sprechen nicht mehr so laut und verbleten sich jeden freyen Scherz; die Frauenzimmer — zum Glück sind es nur ein Paar altliche Damen, denen es nicht einfällt, mit ihr zu wettziefen — die Frauenzimmer suchen durch eine ungezwungene liebreiche Güte ihre Zuneigung zu gewinnen, und sie für die Kälte ihres Vaters zu entschädigen. Ich hatte schon viermal das Glück neben ihr zu sitzen. Bey jedem meiner kleinen Dienste farbte sich ihr Rosenantlitz höher; diese reiz

zende Verlegenheit wollte aber nicht sagen, daß sie ihr unangenehm waren.

Gestern erst, da ihr Vater nach Tische mit einem Zeitungsblatt ans Fenster trat, hatte ich Gelegenheit, sie einige Minuten allein zu sprechen. Ich weiß nicht mehr, was ich ihr sagte; eine Liebeserklärung war es nicht; wo hätte ich den Muth dazu hergenommen? es war aber doch mein Herz, das zu ihr redete. Sie muß es verstanden haben, denn sie erröthete stärker, aber auch schöner als noch nie, und schlug die Augen nieder. Sie faßte sich aber gleich, und als sie es jezt erst bemerkte, daß ihr Vater die Zeitung las, schwebte sie zu ihm hin und fragte ihn, ob sie ihm das Blatt auf seinem Zimmer vorlesen sollte. Nein, antwortete er trocken, warf die Zeitung hin, und verließ den Speisesaal. Sie machte mir einen allerliebsten Knifs und folgte ihm nach. Doch ich hoffe, sie diesen Abend auf der Redoute zu finden.

Ihr Vater heisst sich Herr von Saalen; er muß reich seyn, wenigstens hat er schon große Summen verspielt. Der Unhold scheint nicht zu wissen, welchen Schatz er an seiner Tochter besitzt. Das Mädchen wird mir noch den Kopf verrücken und wenn du hier wärest, lieber Vetter, so würdest du mit aller Philosophic ihren Reizen so wenig als ich widerstehen können. Aber leider wird sie mit dem Schlusse des Carnevals wieder abreisen, das schon mit dem Anfange des künftigen Monats zu Ende läuft. Die

thummen Calendermacher! Warum muß es gerade dieses Jahr von so kurzer Dauer seyn? doch kömmt Zeit, kömmt Rath.

Lebe wohl, lieber Wetter, grüße mir unsere Freunde und schreibe mir bald wieder; es bleibt bey der versabredeten Adresse. Ich umarme dich brüderlich.

Dein Carl.

### Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Wir müssen uns trennen, meine Tochter. Was dieser Entschluß mich koste, sagen dir die zitternden Sätze, die ihn dir ankündigen. Diese schreckliche Nacht hat mich in den tiefsten Abgrund des Verderbens gestürzt; nicht nur meine eigene Vaarschaft, sondern auch die mir anvertrauten Gelder hat eine unsielige Stunde verschlungen und mich dem Elend und der Schande hingegeben. Um wenigstens dieser auszuweichen, stehe ich nach Holland. Unter einem fremden Namen und in einem fremden Welttheil will ich mich der ewigen Gefangenschaft entziehen, die hier mein Loos seyn würde. Fluche mir nicht, gute Lina; überlaß dieses mir.

Beykommende sechs Dukaten sind alles, was ich entbehren kann; sie können dich zu meinem Vater bringen, an den ich heute noch schreiben werde. Wirf dich ihm zu Fuße; dein Anblick wird seine Grausamkeit entwaffnen; er wird gegen die Tochter der Barbaz nicht seyn, der er gegen die Mutter gewesen ist.



Sein Herz wird ihm sagen, daß er der erste Urheber meines Unglücks war, und seink siebenzig Jahre werden ihm sagen, daß es Zeit ist, seiner Rache Grenzen zu setzen.

Lebe wohl, mein liebes Kind; ich kann dich nicht segnen; aber wenn es einen Beschützer der Unschuld giebt, so wird Dieser es thun. Noch einmal, fluche mir nicht, und vergiß deinen unglücklichen Vater

Friedrich von Saalen.

Aus Lina's Tagebuch.

den 16. Jenner.

Gott! Barmherziger Gott! wach ein Erwachen! Armer unglücklicher Vater! o ich fluche dir nicht; wie konntest du das fürchten? Beten will ich für dich, sobald ich Kraft finde zu beten.

Ein Abgrund öfnet sich um mich her; die Ufer der Erde weichen zurück; einsam, von aller Welt verlassen, stehe ich auf einer Felsenspitze mitten im Abgrund; ach! und ich kann mich nicht hinunterwerfen in die Tiefe und die Felsenspitze stürzet nicht ein unter mich. Die Feder entsinkt mir. Gott! Gott!

Ich soll mich meinem Großvater zu Füßen werfen; nimmermehr! Was darf ich von einem Mann erwarten, der zwanzig Jahre lang hassen kann, der bis an den Rand des Grabes meine Mutter verfolgte, weil sie keine andern Ahnen hatte, als einen groß gestorbenen Vater, und keine andere Mitgift, als Tugend und Schönheit; der meinen Vater enterbte,

weil dieser Adel und diese Mitgift seinem Herzen genügten, und weil er, um glücklich zu seyn, keiner fremden Erlaubniß zu bedürfen glaubte.

Mag doch mein Vater unrecht gehabt haben; ich wills glauben; hätte mir sonst meine sterbende Mutter . . . . ach meine Mutter, meine theure Mutter! nein! nein, ich will das Haus nicht betreten, das dir verschlossen war; ich will mich vor keinem Manne demüthigen, der dir so oft geflucht hat und dir in meiner Gegenwart fluchen würde, ohne daß ich seinen Fluch unterbrechen dürfte. Nein, nein, lieber will ich als Magd mein Brod verdienen, als es von dem Unmenschen erbetteln. Nein, theure Mutter, nie werde ich so dein Andenken beschimpfen. Dein heiliger Schatten wird mich in die Fremde begleiten; er wird mir vorangehen durch die dornichte Steppe, und mir die Hütte zeigen, in der ich mich vor der Schmach, ach! und vor meinem eigenen Herzen verbergen kann . . . . Es kömmt jemand . . . . Es ist Zeit, daß ich fliehe. Der Unfall meines Vaters und seine Entweichung sind ruchtbar. Als ich nicht an der Tafel erschien, kam die Wirthin, eine herzgute Frau, heraufgeschlichen und klopfte leise an meine Thüre. Ich schloß ihr auf; umsonst bemühte ich mich, ihr meine Thränen zu verbergen; sie weinte mit mir. „Wollen Sie nichts genießen, gnädiges Fräulein?“ Diese Anrede erschütterte mich, wie ein Donner. „Ich habe keinen Hunger, liebe Frau Wirthin.“ Wüthlich

fuhr der Gedanke in mir auf, ob nicht mein Vater ihr schuldig seyn möchte? „Mein Vater ist verreist, und hat mir aufgetragen, Sie zu bezahlen.“ Sie sah mich eine Weile wehmüthig an und schwieg. „Was bin ich Ihnen schuldig?“ — O es hat keine Eile; seyen Sie unbesorgt, liebes Fräulein. — „Vermuthlich werde ich morgen ebenfalls verreisen, und da muß ich wissen. . . . Ich bitte Madame, machen Sie mir meine Rechnung.“ — Sie wird bald gemacht seyn. Ihr Herr Vater hat jede Woche bezahlt; es stehen nur drei Tage. Wir hatten auf vier Gulden des Tags akkordirt. Ich bezahlte. Ich sah, daß dem guten Weibe die Hand zitterte, als sie das Geld einstrich; meine Hand zitterte ja doch nicht, als ich es ihr darzählte. Sie müssen etwas zu sich nehmen, sagte sie, indem sie hinaus gieng.

Nach einigen Minuten kam sie mit einer Kraftbrähe zurück, die ich nicht ausschlug. „Der französische Offizier, Herr von Dornel heißt er, wo ich nicht irre, hat schon etnigemal nach Ihnen gefragt, liebes Fräulein. Er ist sehr unruhig wegen Ihrer Gesundheit; möchten Sie ihn nicht vor sich lassen? — Unmöglich, Madame, mir ist wirklich nicht wohl und nichts als die Einsamkeit kann meine Kopfschmerzen besänftigen. Es entfuhr mir ein Seufzer; warum eben in diesem Augenblicke, da ich doch bisher meine Seufzer zurückhalten konnte.“

Die gute Frau setzte sich neben mich, und ergriff meine Hand. „Sie haben ein Anliegen, liebes Fräulein, ein schweres Anliegen! Ich weiß es; das ganze Haus weiß es.“ Sie wollte meine Hand küssen; indem ich sie zurückzog, ließ sie eine Thräne darauf fallen. Ich fiel ihr um den Hals. „Womit kann ich Ihnen dienen, liebes Kind? befehlen Sie, sagte sie schluchzend.“ Es war mir unmöglich zu sprechen. Sie wiederholte ihre Bitte mit der treuherzigsten Wärme. Vielleicht kann sie deinen Entschluß befördern, dachte ich, und dieser Gedanke gab mir die Sprache wieder. „Sie kennen mein Unglück, gute Frau, und schenken mir Thränen. Vielleicht können Sie es erleichtern. Wenn Sie mich auch behalten wollten, so sehen Sie selbst ein, daß es sich nicht wohl für mich schicken würde, nach der Abreise meines Vaters in einem Gasthof zu wohnen. Könnten Sie mir nicht in einem ehrbaren Hause ein Obdach verschaffen? Am liebsten wäre mirs, wenn ich wenigstens einen Theil meines Unterhalts durch meine Arbeit verdienen könnte. Ich stülke und klöple Spitzen. Ich habe zwar noch etwas Geld, aber . . . .“ Sie unterbrach mich: O, liebes Fräulein, nehmen Sie doch das zurück, was Sie mir gegeben haben. Gott weiß, ich nahm es bloß an, weil ich Sie durch meine Weigerung zu beleidigen fürchtete. Sie zog hastig ihre Geldbörse heraus. „Kein Wort mehr davon, wenn sie mich nicht wirklich beleidigen wollen: Sie

sehen ja, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, mich auf eine weit wesentlichere Art zu verpflichten.

— Hier wurde sie abgerufen. „Lassen Sie mir nur Zeit bis morgen, sagte sie, indem sie mir die Hand drückte; ich habe verschiedene Freundinnen, die mich vielleicht in den Stand setzen werden, Ihnen, liebes Fräulein zu dienen.“ „Kein Fräulein mehr, flüsterte ich ihr zu. Die Personen, denen Sie mich empfehlen, müssen mich bloß unter dem Namen *Caroline Roland* kennen.“

Dein Name theure Mutter, giebt mir eine innere Würde, eine Weihe zum Leiden. Möge ich mir mit ihm auch deine Standhaftigkeit zueignen!

Den 17ten.

Schon heller Tag; ich habe also fünf Stunden geschlafen; wie viel, wie wenig ist es für den Unglücklichen! Was es für mich sey, das weiß nur er, der meine Tage gezählt hat. Doch ich weiß es ja auch; lag ich nicht fünf Stunden lang in einer seligen Vergessenheit meines Zustandes. Wahrlich, kein geringer Gewinn; — ach könnte ich ihn nur mit meinem armen Vater theilen! Gewiß hat er keine fünf Stunden geschlafen. Dieser Tag muß mein künftiges Schicksal entscheiden; mein künftiges Schicksal!

Es ist zehn Uhr und meine gute Wirthin hat sich noch nicht sehen lassen. Vermuthlich hat sie mir noch keinen Zufluchtsort ausgefunden. Großer Gott, was werde ich anfangen. Dem Rathe meines Vaters fol-

gen? Nein, nein. Jede Demüthigung würde mir erträglich seyn, als diese. Doch wenn ich auch den bitteren Seld ausleeren, wenn ich mich vor meinem Großvater in den Staub werfen wollte, so würden mir jezt die Mittel dazu fehlen. Noch drey Dukaten . . . . . Zwar meine Uhr; doch sie gehörte ja meiner Mutter, sie hing zum Haupte ihres Sterbebettes . . . . . sie ist mir ein Heiligthum; ich schwör es, wie soll es in unheilige Hände gerathen. Großer Gott! was habe ich gethan, daß du dich so ganz vor mir verbirgst; bin ich denn nicht ein Waise und willst du nicht der Waisen Vater seyn?

Ja, du bist es, o vergieb, vergieb mir, daß ich daran zweifeln konnte. Ach! der Kummer hatte meine Augen umwölkt, daß ich den Arm nicht sah, den du nach mir ausstrecktest!

Um eilf Uhr trat meine Wirthin, von einer angenehmen ehrbaren Frau begleitet, in mein Zimmer; hier Mademoiselle Roland; bringe ich Ihnen eine Freundin, die Sie in ihr Haus aufnehmen will. Es ist Madam Müller, die Puzhändlerin. Ein Strom von Gefühlen schwellte mein Herz; alle meine Glieder bebten; ich konnte nicht sprechen. Ich wankte der freundlichen Erscheinung entgegen; meine Thränen flossen, aber meine Blicke mußten ihr sagen, daß Freudenthränen mit darunter waren. Beruhigen Sie sich Mademoiselle, sagte sie in einem lieblich mitleidigen Tone: ich hoffe Ihr Vertrauen zu verdienen; und

ich, liebes Kind, setzte die Wirthin hinzu, stehe Ihnen dafür, daß sie es verdienen wird. Jede ergriff eine meiner Hände, sie nahmen mich zwischen sich und setzten sich auf mein Bette. Sie können, fuhr Madam Müller fort, heute noch bei mir einziehen. Meine Tochter wird ihr Stübchen mit Ihnen theilen, ein gutes Mädchen, das bald auch sein Herz mit Ihnen theilen wird.

Ich sank der würdigen Frau schweigend in die Arme. Ich habe eine weitläufige Kundschaft, fuhr sie fort, und hoffe Sie bald bey einer adelichen Dame unterzubringen. Indessen werde ich Sie auf meiner Stube mit Nuzarbeit beschäftigen. Ihre Figur und Ihre Lage verbieten mir, Sie in meinem Laden den Blicken der Neugierigen auszusetzen. Ich konnte ihr blos durch einen festen Händedruck antworten. Ihre Arbeit werde ich Ihnen stükweis am Ende jeder Woche bezahlen und Ihr kleines Kostgeld davon abrechnen. Dieses sage ich Ihnen blos, um Ihre Delikatesse zu beruhigen. Ihr seelenvoller Mutterblick sagte mir noch weit mehr; mein Herz floß über; ich umarmte meine gute Wirthin, die mit ihrem Busentuche meine Thränen abtrocknete. Diesen Abend, wann es dunkel wird, sagte sie, werde ich Sie zu Madam Müller begleiten und Ihnen Ihren Koffer durch den Hausknecht nachschicken.

Madam Müller ist eine edle gebildete Frau, sie muß eine ausgezeichnete Erziehung empfangen

haben. Wir sprachen noch manches, das mich in meiner vortheilhaften Meinung von ihr bestärkte. Mit Vergnügen glaubte ich zu bemerken, daß die Wirthin ihr meinen Stand verheehet habe. Als sie fort war, dankte ich der wahren Frau nochmals für ihre Vorsorge und besonders auch für diese Aufmerksamkeit. Sie irren sich, sagte sie, für meine Freundin habe ich kein Geheimniß und ich würde ihr Vertrauen beleidigt haben, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen sie gewesen wäre. Allein sie wird sich immer so gegen Sie betragen, als ob Ihre Geburt ihr unbekannt wäre, und auf ihre Verschwiegenheit gegen andere Personen, selbst gegen ihre Tochter, können Sie sich heilig verlassen. Was konnte ich dagegen sagen?

Es ist Abend um fünf Uhr; mein Koffer ist gepackt; der Gasthof ist leer, alle Gäste sind im Schauspiel, jede Minute wird mir zur Stunde. Ah, nun höre ich die Stimme meiner Wirthin, sie spricht mit jemand auf dem Vorfaal. Gott! er ist es, ich erkenne seine Stimme; er ist also nicht im Schauspiel. Warum zittere ich, ha, kaum kann ich die Feder halten. Unglückliche, wie dein Herz klopft! was kann er wollen? er entfernt sich, sie nähert sich meiner Thüre.

Den 18ten.

Sie klopfte leise an; ich raffte meine Papiere zusammen und schloß ihr auf. Sind Sie bereit, liebes Fräulein? flüsterte sie im Hereintreten. Ich bin es, antwortete ich und hieng mich mit kindlichem



Vertrauen an ihren Arm. Wir schlüchen über die Hausflur die Treppen hinunter, und erst, als wir eine Weile auf der Straße fortgegangen waren, sagte sie: ich habe Ihnen so eben einen Besuch erspart. Herr von Dornet verlangte Sie zu sprechen. Ich sagte Ihm, Sie wären nicht wohl und wollten Niemand vor sich lassen. Nur mit Mühe konnte ich ihn abweisen; Sie zittern, liebes Kind? — Es ist kalt. — Wir haben nicht mehr weit. Indem schlugen wir eine andere Straße ein und in einigen Minuten erreichten wir die Wohnung der Madam Müller.

Sie und ihre Tochter empfingen mich mit einer rührenden Herzlichkeit. Friederike ist ein sehr feines Mädchen, ungefähr in meinem Alter. Ihre Mutter legte unsere Hände in einander, ohne ein Wort zu sprechen. Auch wir sprachen nicht; aber unsere Thränen flossen zusammen, indem wir uns umarmten. Nach einer Viertelfunde verließ uns meine wohlthätige Wirthin und Madam Müller hatte mich kaum in das äußerst reinliche Stübchen ihrer Tochter eingeführt, mir mein Bett und meinen Kleiderschrank angewiesen, als meine Sachen aus dem Gasthof ankamen. Den Rest des Abends brachte ich mit meinen kleinen Einrichtungen zu, wobei Friederike mir mit liebenswürdiger Gefälligkeit an die Hand gieng. Sie schien sich über die Zierlichkeit meiner Garderobe zu verwundern, allein sie sagte nichts. Man gieng zu Tische; Mutter und Tochter bemüht

ten sich, mich aufzuheitern, und es gelang ihnen. Sie machten mich näher mit ihrer Lebensweise und mit meiner eigenen Bestimmung bekannt. Einige meiner Stickeren, die Friederike bey mir gesehen und der Mutter weit über ihren Werth angepriesen hatte, bewogen sie, mir dieses Fach aufzutragen. Bei Licht wird nicht gearbeitet; nach dem Abendessen aber wird eine Stunde gelesen; ich erbot mich dieses Geschäft mit Friederiken zu theilen. Zugleich bat ich Madam Müller um die Erlaubniß, jeden Abend eine halbe Stunde auf mein Tagebuch zu verwenden; ich sagte ihr, daß ich schon in meinem zwölften Jahre meiner Mutter angeloben mußte, diese Arbeit nie als im äussersten Nothfalle zu unterlassen. Nichts soll Sie hier davon abhalten, erwiederte sie liebreich. Friederike wird sie mit allen Schreibmaterialien versehen. Dieses that sie beym Schlafengehen, und ich schrieb während sie sich auskleidete, allein erst diesen Morgen konnte ich die Geschichte eines Tages endigen, mit dem ich eine neue Laufbahn beginne. Nur der Allwissende weiß, wohin sie mich führen wird. Glücklich, wenn jeder bange Morgen meines künftigen Daseyns in einen so ruhigen Abend übergeht, wie der gestrige. Ruhig? Arme Lina, dein Geist ist es, aber ist es auch dein Herz?

## Der Lieutenant von Dornet an seinen Vetter.

Mannheim den 20ten Jenner.

Spotte, so lange du willst, lieber Vetter; es bleibt dennoch wahr, daß du an meiner Stelle nicht vernünftiger seyn würdest, als ich. Eine unüberstehliche Gewalt reißt mich fort und ich fühle mehr als nie, daß das Loos meines Schicksals gezogen ist. Der Name Lina von Saalen steht darauf mit dem meinigen so enge verschlungen, daß keine irdische Macht mehr im Stande seyn wird, sie zu trennen.

Höre, lieber Freund, was sich seit meinem letzten Briefe zutrug. Ich sagte dir, daß ich die Redoute besuchen würde; ich that es. Erst als ihr Lohnwagen dem Gasthose hielt, machte ich mich auf den Weg; — hatte ich früher dort zu schaffen?

Sie erschien an der Hand ihres Vaters reizend wie . . . . Ich Thor! Womit könnte ich das Unvergleichbare vergleichen? O sie war es nicht blos in meinen Augen, alle Blicke waren auf sie geheftet, alle flogen ihr nach, wenn sie, wie eine Unsterbliche, auf den Fittigen des Zephyrs daher wogte.

Viermal hatte ich das — Glük (ein elendes Wort, allein keine Sprache hat den Ausdruck, den ich suche) ich hatte, sage ich, viermal das Glük, mit ihr zu tanzen. Sie mußte mich sehr albern finden, nicht weil ich ihr keine von den gewöhnlichen Höflichkeiten vorlegte, sondern weil die Zunge mir versagte, so oft

ich etwas Klügeres vorbringen wollte. Ohne ein Wort zu sprechen, zog ich sie zum Tanz auf; ohne ein Wort zu sprechen, führte ich sie an ihren Platz zurück. Ich hätte mich vor die Stirne schlagen mögen. Meine Augen müssen mich besser bedient haben, als meine Zunge, sonst würde sie mir schwerlich gefolgt seyn.

Doch hatte ich ein einzigesmal die Beredtsamkeit, ihr eine Erfrischung anzubieten. Statt einer Antwort nahm sie mir das Glas mit einer bezaubernden Grazie ab. Als sie es wieder auf den Teller setzte, ließ sie ihren Fächer fallen; sie bückte sich, um ihn aufzuheben, ich auch; unsere Hände begegneten sich und ich . . . . ich bekam plözlich den herkulischen Muth, ihr niedliches Händchen, aber freylich nur ganz leise, zu drücken.

Ein glühender Purpur überzog ihr Gesicht, und ich taumelte mit meinem Teller nach der Büvette. Hier traf ich einen Bekannten an, der mich einige Minuten aufhielt. Ich weiß nicht, was er mir sagte, noch was ich ihm antwortete, denn ich stand auf feurigen Kohlen. Als ich in den Saal zurückkam, fand ich ihre Stelle leer; ich suchte sie unter den Tänzerinnen, aber umsonst; ich suchte sie an allen Orten und Enden; sie war verschwunden.

Vielleicht hat sie sich nur einige Augenblicke entfeynt, dachte ich, und mein Auge lauerte wohl eine halbe Stunde auf ihre Rückkunft; denn es war kaum ein Uhr nach Mitternacht. Endlich sah ich ihren Ba-

ter hereintreten, aber ohne sie. Er gieng in ein Neben-Zimmer; ich folgte ihm; er setzte sich an einen Pharaon-Tisch, wo man ihn zu erwarten schien. Nun sah ich, daß er sich das arme Mädchen vom Halse geschafft hatte, um ungehindert zu spielen. Ich verwünschte ihn und seine Karten und gieng mit schwerem Herzen nach Hause.

Hier erfuhr ich die Wahrheit meiner Vermuthung; Lina lag bereits zu Bette, indeß ihr Vater mit rastloser Emsigkeit an seinem und ihrem Verderben arbeitete; denn am folgenden Morgen erfuhr ich, daß er alle seine Baarschaft verspielt, sich heimlich davon gemacht und seine Tochter am Rande der Bergweilung zurückgelassen habe.

Zweimal suchte ich die Unglückliche zu sprechen, aber vergebens. Sie ließ niemand als die Wirthin vor sich, und diese bat mich das Zweitmal so dringend, ich möchte bald sagen so kläglich, das arme Kind ungestört zu lassen, daß ich meinen Besuch erst am folgenden Tage wiederholen wollte. Mit Erstaunen hörte ich, sie habe des Abends zuvor den Gasthof verlassen, und mehr konnte ich von der geheimnißvollen Wirthin nicht erfahren. Ich verbarg meinen Unwillen und wandte mich unter der Hand an das Gesinde. Der Hausknecht, hieß es, habe des Fräuleins Koffer fortgeschafft. Ich machte mich an diesen; ein Laubthaler löste ihm die Zunge; er nannte mir das Haus

einer Pughändlerin, die, wie er sagte, den Auftrag hatte, den Koffer weiter zu versenden.

Ich eilte zu dem Weibe und verlangte sie allein zu sprechen. Meine Anfrage setzte sie in Verlegenheit. Die gute Frau konnte oder wollte nicht lügen, aber eben so wenig wollte sie mir die Wahrheit sagen. Sie erröthete und schwieg. Ich suchte ihr allen Verdacht zu benehmen. Mein Ton, vielleicht auch meine Miene, gewannen endlich ihr Vertrauen. Sie gestand mir, daß Mademoiselle Roland sich bei ihr aufhalte. „Mademoiselle Roland?“ — Ja, mein Herr; bloß unter diesem Namen will sie in meinem Hause gekannt seyn. — „Nun gut, kann ich sie nicht sprechen? in Ihrer Gegenwart versteht sich.“ — Dazu muß ich ihre Erlaubniß haben. Sie gieng und blieb wohl eine Viertelstunde aus, ein Jahrshundert sollte ich sagen. Furcht und Hoffnung trieben mich in einem siedenden Strudel umher.

Endlich hörte ich sie zurück kommen; jeder ihrer Fußstritte wiedertönte in meinem Herzen. „Folgen Sie mir, mein Herr.“ Sie führte mich die Treppe hinauf; gerne wäre ich ihr vorgerannt, wenn ich den Weg gewußt hätte. Ich häpft ihr nach, gleich dem Vogel, dem man die Schwingen beschnitten hat. Sie öfnete mir ein sehr hübsches Zimmer und Caroline trat mir in der feyerlichen Majestät der leidenden Unschuld entgegen. Ich verstummte. Was verlangen Sie, mein Herr? sagte die zephyrische

Stimme. Die Frau setzte mir einen Stuhl; auch Caroline setzte sich. Diese Pantomime gab mir Zeit, mich zu sammeln.

Ich habe, Mademoiselle, Ihren Unfall erfahren und komme, Ihnen alle Hülfe anzubieten, die in meinem Vermögen steht. Eine plötzliche Noth überzog ihr blasses Gesicht. — Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Güte; die Freundschaft der Madam Müller macht mir jede andere Hülfe entbehrlich. Ich wandte mich zu Madam Müller: ich beschwöre Sie, Madam, mir zu erlauben, Ihre Sorge für das Fräulein mit Ihnen zu theilen. Caroline unterbrach mich; verschonen Sie mich, mein Herr, mit einem Titel, den ich auf immer ablege, und wenn Ihnen mein Unfall nicht gleichgültig ist, so kann meine Ehre Ihnen noch weniger gleichgültig seyn. Ich erwarte daher von Ihrem Partgefühl, daß Sie mich mit Ihren Besuchen verschonen, und meine Einsamkeit nicht stören werden. Unglückliche weinen gern im Verborgenen. Eine Thräne glänzte in Ihrem schönen Auge. Ich weiß, Mademoiselle, erwiderte ich, daß ich keinen Anspruch auf die Ehre habe, Ihre Thränen abzutrocknen; aber den Wunsch diese Ehre zu verdienen, können Sie meinem Herzen nicht untersagen. — Eben weil ich Ihr Herz für edel halte, antwortete sie, habe ich Sie vor mich gelassen, um Ihnen selber zu sagen, was ich sonst meiner Beschwärzerin an Sie aufgetragen hätte.

Sie stand auf; ich that mechanisch ein gleiches; aber ich fühlte, wie entscheidend dieser Augenblick für mich war. Ich gehe, Mademoiselle, sagte ich; allein ehe ich Sie verlasse, müssen Sie das Bekenntniß meines Herzens anhören: ich liebe Sie und um Sie zu lieben, bedurfte ich der vierzehn Tage nicht, die ich das Glück habe, Sie zu kennen. Sie erblaßte und konnte sich kaum aufrecht halten; wenn ich mich aber nicht betrage, so war es ein froher Schrecken. In ihren Augen konnte ich nicht lesen; sie waren niedergesenkt und helle Thautropfen hiengen an ihren langen Wimpern. Vielleicht, fuhr ich fort, hätte ich noch lange geschwiegen; wenn das Exil, dazu Sie mich verurtheilen, mir nicht den Muth und vielleicht das Recht gegeben hätte, zu reden. Ihr Herz muß Ihnen sagen, edle Lina, ob ich hoffen darf, und wenn es sich jetzt nicht erklären kann, so schmeichle ich mir wenigstens, daß sie mir die Erlaubniß nicht versagen werden, mein Urtheil in einigen Tagen aus Ihrem Munde zu vernehmen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen Gelegenheit gegeben habe, mir Ihre Hochachtung zu schenken; aber das weiß ich, daß Sie mich nicht im Verdacht haben können, Ihnen eine andere als rechtmäßige Verbindung anzubieten. Ich schwieg, sie auch, und meine letzten Worte erschütterten sie so sehr, daß sie sich niedersetzen mußte.

Sie sehen, mein Herr, sagte Madam Müller, daß Mademoiselle Roland zu sehr überrascht,



ist, als daß Sie heute eine Antwort von ihr erwarten könnten. Ich nehme es auf mich, Sie in Ihrem Namen zu berechtigen, Ihren Besuch in drey Tagen zu wiederholen.

Ich gestehe dir, lieber Vetter, daß die gute Frau mich aus einer wenigstens eben so großen Verlegenheit zog, als ihre Pflgetochter. Bloss die Furcht, keine Gelegenheit mehr zu einer Erklärung zu finden, hatte mir die Zunge gelöst, und so fest auch mein Entschluß ist, Carolinen meine Hand zu geben, so hätte ich doch lieber zuvor die Schwierigkeiten gehoben, die meinem Vorhaben im Wege stehen.

Ich unterwarf mich also ganz gerne dem Ausspruche der Madam Müller. Ich näherte mich Carolinen, um mich ihr zu empfehlen. Sie nahm sich zusammen und begleitete ihre Verneigung mit einem nicht eben zärtlichen, aber doch wohlwollenden Blicke, der die Capitulation ihrer Beschäzerin zu ratificiren schien. Erst auf der Treppe fiel mir ein, daß ich mit keinem Worte meines Vermögens erwähnt hatte, diese Reticenz konnte wohl Carolinen, aber nicht so leicht der Madam Müller entgangen seyn. Ich sagte also, indem sie mir hinunter leuchtete: ich habe vergessen, mit dem Fräulein von meinen Glücksumständen zu sprechen. Wenn Sie mich verpflichten wollen, Madam, so sagen Sie ihr, daß ich Ansichten habe, die auch minder bescheidene Ansprache, als die ihrigen, befriedigen könnten, Merke,

dies, Freund, Ausfichten sagte i, nicht Einkünfte, und das war doch wohl nicht gelogen.

Nun ist guter Rath theuer. Du kennest meinen Vater und seinen Plan; ich nenne bloß ihn, weil ich überzeugt bin, daß meine Mutter, ob es gleich auch ihr Plan ist, mein Glück der Ausführung desselben vorziehen würde. Es ist schon spät; tausend Gedanken kreuzen sich in meinem Kopfe, und noch konnte ich keinen festhalten, Ich will mich auf mein werfen; vielleicht offenbaret mir ein Traum, wachend vergebens suche. Denn von ihr y doch träumen,

Den 21sten.

Es ist schon wieder bald Mitternacht, und noch bin ich nicht viel klüger als gestern um diese Stunde. In so weit wäre ich mit mir einig, daß ich alsdann erst mein Inognito ablegen werde, wenn ihr Heidem meinigen entspricht. Ich habe hierzu einen sehr wichtigen Grund; ich konnte mich heute nach Tisch nicht enthalten, meiner Wirthin mit einer triumphirenden Miene zu sagen, daß ich den Aufenthalt der Mademoiselle Roland ausgespäht habe. Das war nun freilich eine Kinderei, Wetter, allein diese Kinderei brachte mich auf eine große Entdeckung. Ich fragte die Wirthin, wer denn diese Madam Müller sey? und unter der vortheilhaften Schilderung, die sie von ihr machte, war auch der Zug, daß sie der Herbornischen Familie alles zu danken habe. Du kannst

Denken, wie ich hier auflauerte; kaum konnte ich meine Bestürzung verbergen.

Nun bereue ich, daß ich mich verpflichtet habe, Carolinen nie anders, als in Gegenwart dieser Frau, zu sprechen. Doch ist nur erst das Schicksal meiner Liebe entschieden, so soll sich wohl der Augenblick zu einem Tête à Tête mit ihr finden. Uebrigens mag ich die Sache überlegen wie ich will, so kann ich, auch wenn sie mich liebt, ihr fürs erste meine Treue nicht anders, als durch eine geheime Verbindung versichern. Allein werde ich wohl den Muth haben, ihr diesen Antrag zu thun? Mündlich gewiß nicht. Was für eine imponirende Gottheit ist doch die Unschuld! Der erste Jüngling, der vor einem edeln reizenden Mädchen auf die Kniee fiel, war traun kein Sel. Ich kann mich, selbst in Gedanken nie anders, als mit dem Gefühle der Anbetung, dem himmlischen Geschöpfe nähern. Gleichwohl möchte ich nicht vor ihr niederfallen. Unsere Romanhelden haben dieses heilige Symbol der ehrerbietigen Liebe entweiht und Lina würde, wie mich dünkt, mich nicht gern in dieser Stellung sehen.

Wie wäre es, wenn ich vor meinem Besuche an sie schriebe, wenn ich ihr ganz treuherzig erbitte, daß ich nicht von mir allein abhänge und ihr deswegen meine Hand noch nicht im Angesichte der Welt reichen kann. Ich Thor! weiß ich denn schon, ob sie meine Hand annehmen wird? haue ich mein Glück nicht an

dreist auf ihr Unglück? Elender! ihrer Liebe, nicht ihrem Unglück, mußt du den Sieg verdanken. O es sieht in meinem Kopfe noch verwirrter aus als gestern.

Lebe wohl, Freund, ich muß meinen Brief schließen, wenn er nicht zu einem wirklichen Dokumente meines Aberwizes werden soll.

Aus Lina's Tagebuch.

den 20ten Jenner.

Wohl mir, ich bin unter gute Menschen gerathen! Madam Müller und ihre Tochter begegnen mir mit einer ungeheuchelten herzlichsten Liebe; das Wetter war diesen Morgen sehr kalt und stürmisch; man beschloß den Sonntag zu Hause zu feyern; dießes würde ich ohnehin gethan haben; Friederike langte Polikofers Reden über die Würde des Menschen hervor; ich erbot mich zur Vorleserin. Die Wahl wurde mir überlassen. Ich öfnete das Buch auf Gerathewohl und die Rede über den Werth der Tugend fiel mir in die Hände. Ich las sie mit der Wärme eines theilnehmenden Herzens. Als ich fertig war, umarmten mich Mutter und Tochter. Sie waren tief bewegt und ich konnte den Antheil nicht verkennen, den ich an dieser Nührung hatte.

Durch ihren Beifall aufgemuntert, las ich ihnen nach Lische einige Gedichte aus dem Bosphischen Musenalmanach, den ich mit mir auf die Reise genommen hatte. Eben las ich im reizenden Liede, das Landmädchen, die Worte:

Da kam er mit Erröthen  
Durch hohes Gras daher,

als Madam Müller abgerufen wurde. Es dauerte ziemlich lange, bis sie zurückkam. Der Besuch gilt nicht mir, sondern Ihnen, Mademoiselle, sagte sie, und er will sich nicht abweisen lassen. Es ist ein gewisser Herr von Dornek, der Sie schlechterdings sprechen will. Warum erbeethet sich bei diesem Namen?

Madam Müller bemerkte meine Verwirrung. Fassen sie sich, Mademoiselle, fuhr sie fort, er muß Ihnen weder etwas Unangenehmes noch etwas Scheinnes zu sagen haben, weil er mich eingeladen hat, der Unterredung beizuwohnen. O thun Sie es, Liebe Madam, sammelte ich. Nur unter dieser Bedingung kann ich ihn vor mich lassen. Nun gut, versetzte sie; allein erholen Sie sich zuerst; Sie sind ja blaß wie eine Leiche und können kaum sprechen. Nun fühlte ich, wie mir das Blut aus dem Herzen ins Gesicht schoß. Nach und nach konnte ich freyer athmen, und auf einen Wink ihrer Mutter entfernte sich Friederike.

Länger dürfen wir ihn doch nicht warten lassen, sagte Madam Müller, und ohne meine Antwort zu erwarten, verließ auch sie mich, um den interessanten jungen Mann, wie sie ihn nannte, zu mir heraufzuführen. Gott, wie überraschte er mich! Mir ahnete zwar, daß er mir seine Hülfe anbieten würde und meine Antwort war bereit. Allein sein Herz,

seine Hand! noch jetzt glaube ich zu träumen. Ich muß mich sammeln.

Was soll ich seine Worte niederschreiben? Sind sie nicht mit Flammenzügen in mein Herz gegraben? Ich weiß es ihm Dank, daß er ohne mein Unglück seine Erklärung noch verschoben haben würde und daß er mir dieses erst alsdann sagte, da ich ihm die Hoffnung benahm, mich wieder zu sehen. Also in drey Tagen! die gute Madam Müller hat mir einen grossen Dienst geleistet, daß sie das Wort für mich nahm. Aber nur drey Tage! Wahrlich die Frist ist zu kurz. Arme Lina! für deine Warnung wohl, aber auch für dein Herz? Hat es nicht bereits entschieden? Ach meine Mutter, meine theure Mutter! warum kann ich dich nicht um Rath fragen? Noch nie habe ich es so ganz gefühlt, daß ich eine Waise bin. Wie oft sagte sie mir: sobald dein Geist mit Wohlgefallen bey dem Bild eines Jünglings verweilt, sobald dein Herz bey seinem Anblicke lauter schlägt, so traue dir selbst nicht mehr; eile an den Busen deiner Mutter und schließ ihr den deintigen auf. Dieser Augenblick ist nun da; aber du . . . . wer kann dich einzige mir ersetzen!

Den 21sten.

Die ganze Nacht brachte ich schlaflos zu; dennoch fand ich sie kurz. Was für ein räthselhaftes Ding ist die Sanduhr der Zeit! räthselhaft wie der Mensch. Zwar ich bin mir kein Räthsel mehr; Dornel hat

gestern den Vorhang weggezogen, der mir mein Herz verbarg. Dieses neue Gefühl, das seit einigen Tagen darinn aufkeimte, heißt also Liebe. Warum entstand es nicht eher in mir? Warum gerade für ihn? Ich fand mich ja schon mit mehr als einem Jüngling in Gesellschaft. Alle sagten mir Schmeicheleyen vor, und sie rührten mich nicht; dieser sagte mir keine und mein Herz flog ihm entgegen. Armes Herz, wirst du deine Hingebung nicht bereuen?

Er liebt mich, o er liebt mich! das muß ich glauben, wenn ich an Menschenwerth, und an Tugend glauben soll. Sein Ton, sein Blick, seine offene Stirne, alle seine Gesichtszüge tragen das Gepräge der Wahrheit: allein ist er auch unabhängig? kann er, darf er mir seine Hand anbieten? Ha! wenn er einen Vater hätte, der dem Vater des meinigen gleiche. Dann, arme Lina, hast du nichts zu hoffen. Gott! Ja, ja, das will ich thun; Madam Müller, die ohnehin Zeuge seiner Erklärung war, und Zeuge meiner Antwort seyn wird, soll meine Vertraute seyn, Sie hat Geist und Herz, und jede Stunde giebt sie mir einen neuen Beweis ihrer Liebe. Diesen Abend, wenn wir allein sind, will ich sie um ihren mütterlichen Rath bitten, und sie näher mit meiner Lage bekannt machen.

Den 22 sten.

Der Schritt ist gethan; wohl mir, daß er gethan ist. Nach dem Abendessen bat mich Friederike,

ich möchte ihr ein Buch zur gemeinschaftlichen Lektüre vorschlagen. Haben Sie Vossens Odysee? — Nein. — Aber doch gelesen? — Nein. — Wissen Sie das Buch zu bekommen? — Ey, ich wills kaufen, wenn Sie mir dazu ratthen. — Kaufen Sie's auf mein Wort. Ein Freund meines Vaters, bey dem es Grundsatz ist, jungen Personen, die nicht bloß für die lange Welle lesen wollen, vor allen Dingen einige gute Uebersetzungen der Alten in die Hände zu geben, hat mich schon vor drey Jahren mit der Odysee bekannt gemacht. Seitdem habe ich viel, vielleicht zu viel gelesen und immer ist die Odysee mein Lieblingsbuch geblieben. Ich weiß sie halb auswendig. Nun so müssen Sie, sagte Friederike, sie uns vorlesen; allein was lesen wir heute? — Was Sie wollen; zuvor aber wünschte ich mich ein Viertelstündchen mit Ihrer Frau Mutter zu unterhalten.

Friederike stand auf und wollte das Zimmer verlassen. Ich ergriff sie bey'm Arme. Bleiben Sie, liebe Friederike, ich habe keine Geheimnisse, wenigstens keine für die Tochter meiner Wohlthäterin. Das gute Mädchen fiel mir um den Hals: vergeben Sie mir, sagte sie, länger kann ich mich nicht zurückhalten. — Ich auch nicht, erwiederte ich, und gab ihr die Umarmung aus vollem Herzen zurück. Ihre Mutter sah uns lächelnd an, und umschlang uns beide. Lassen Sie uns, sagte sie zu mir, wie alte Bekannte mit einander leben. Von nun an nicht mehr Madam,



und noch weniger Wohlthäterin; Ihre Freundin will ich heißen, weil ich es bin. Meine zweyte Mutter, rief ich weinend, und ich Ihre Lina. Merken Sie sich das. — Sehr gerne, liebes Kind, und nun, was haben Sie mir zu sagen? — Was ich Ihnen zu sagen habe, wissen Sie schon; aber ich bedarf Ihres mütterlichen Rathes, und um diesen wollte ich Sie bitten; was soll ich dem Herrn von Dornel antworten? Wenn ich mich nicht betrüge, versetzte sie liebeich, so ist es Ihre Vernunft und nicht Ihr Herz, das mich fragt. Dieses hat ihm wohl schon geantwortet. Ich verberg mein Gesicht in ihren Busen. Kennen Sie den Herrn von Dornel? — Ich machte seine Bekanntschaft erst im Gasthose. — Wissen Sie, wer er ist? — Ein edler Mann, wie ich glaube; mehr weiß ich nicht von ihm. — Auch ich halte ihn für einen edeln Mann. Dieses ist genug, um ihn zu schätzen, allein von einem Liebhaber, von einem Freyer muß man denn doch mehr wissen. Ich kenne die Familie Dornel nicht; sie muß nicht aus unserer Gegend seyn. — Ich auch nicht; allein ich denke. . . . Er werde sich schon näher erklären, wollen Sie sagen, das denke ich auch; bis dahin aber glaube ich, liebe Lina, daß Sie ihm den Ausspruch Ihres Herzens verheelen müssen. Was meynen Sie? — Allerdings. Wer weiß ob seine Familie . . . ein Seufzer erstikte meine Worte. Nimmermehr würde ich mich entschließen, wider ihren Willen seine Hand anzuneh-

men. Auch ich bin die unglückliche Frucht einer solchen Verblendung, die meinen Vater sein Erbe und meine Mutter das Leben gekostet hat. Nein, wenn ich unglücklich seyn soll, so will ich es allein und ohne meine Schuld seyn.

Madam Müller billigte meinen Entschluß mit Lobsprüchen, die mich beschämten. Wir kamen überein, daß ich dem Herrn von Dornek meine vorzügliche Achtung nicht verbergen, mich aber zugleich mit vollem Vertrauen bey ihm nach seinen Verhältnissen näher erkundigen sollte, um meinen Vater von seinen Absichten benachrichtigen zu können. Es schlug elf Uhr, als wir uns trennten. Mit erleichtertem Herzen gleng ich an Friederikens Hand auf unser Stübchen. Das liebe gute Mädchen! wie ruhig sie schläft! Auch ich bedarf der Ruhe, werde ich sie finden?  
Dornek an seinen Better.

Den 24ten Jenner.

Weißt du, lieber Better, was meine Mutter mit dem Briefe will, den du mir zugeschickt hast? Nicht mehr und nicht weniger, als meine hohe Vermählung mit dem gnädigen Gräulein von Palmfeld beschleunigen. Es hat sich ein Anbeter bei ihr eingesnistet, der, wie sie meynt, mir gefährlich werden könnte. Mag er doch: ich werde ihm das Kleinod nicht streitig machen. Die Palmfeld ist ein hübsches, ganz gutes Mädchen, und obendrein eine reiche Erbin, aber bey dem allem doch ein Gänschen; ihr  
Porträt

Porträt könnte mich einnehmen, weil es stumpf ist, aber wahrlich das Original nicht; zumal seitdem ich meine Lina kenne. Meine Mutter, oder vielmehr mein Vater will, daß ich auf einen Monat Urlaub nehmen und meinem gesürchteten Nebenbuhler in den Weg treten soll. Daraus wird nichts. Wenn mein Vater erst wüßte, daß ich ihm so nahe bin; aber gerade das muß er am wenigsten wissen.

Ich weiß nicht, warum ich so heiter, so sicher bin. Ist es etwa wegen des Opfers, das ich meiner Lina bringe? doch sie weiß ja nichts davon, und soll nichts davon wissen. Möge es Ahnung meines bevorstehenden Glückes seyn! Ich bin zwar noch ein Neuling in der Liebe, aber doch schien mir, als ob das himmlische Mädchen mein Herz nicht verschmähet. O du hättest sie sehen sollen, lieber Freund, wie sie im heiligen Pomp der Unschuld vor mir stand; es war nicht die Röthe der frischen Rose, die ihre Wangen färbte; es war der schimmernde Purpur, der das Antlitz der göttlichen Jungfrau bey Anbörung jenes unerwarteten Grußes überstrahlte. O des Phantasten! wirst du hier ausrufen; nun ja ich schwärme. Ich kaunfle in den entzückendsten Regionen der Phantasie umher; möge ich doch nie aus meinem Wounetraum erwachen! Lebe wohl! Uebermorgen ein Mehreres.

Was Lina's Tagebuch,

Den 25ten Jenner,

Wohl dir, Lina, du hast deine Pflicht gethan.

Pfeffels prof. Versuche VIII.

3

Du darfst dir, ohne zu erröthen, vom gestrigen Tage Rechenschaft geben.

Um fünf Uhr trat er, von Madam Müller begleitet, ins Zimmer. Ich war auf seine Ankunft vorbereitet, dennoch erlosch mir die Stimme. Auch er zeigte eine gewisse Verlegenheit, die mir, ich weiß nicht warum, Freude machte. Madam Müller erbarmte sich unser und, ohne zum gewöhnlichen Nothbehelf, dem Bettet und dem Theater, ihre Zuflucht zu nehmen, spann sie ein gleichgültiges Gespräch an, das uns beiden Zeit ließ, uns zu erholen. Doch, sagte sie endlich, indem sie sich selbst unterbrach, vergeben Sie mir, Herr von Dornel, ich vergesse, daß Sie hieher kamen, um mit meiner guten Lina, und zwar von ganz andern Dingen zu sprechen. Vom Glücke meines Lebens, antwortete er, indem er sich mit rührender Schüchternheit gegen mich wandte. Dieses steht in Ihrer Macht, edle Lina; möchte es eben so gewiß seyn, daß es in meiner Macht stehe, zum Glück Ihres Lebens beizutragen!

Ich sagte Muth; wenn ich Sie nicht schätzte, erwiderte ich, so würde ich Ihnen und mir diesen zweiten Besuch erspart haben. Sein Gesicht strahlte. Allein, fuhr ich fort, Sie wissen, daß ich einen Vater habe: seine Abwesenheit macht mich nicht unabhängig. Und Sie, haben Sie keine Eltern? Er erblaste: ich habe Eltern. — Ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie schätze: ich glaube, daß auch Sie mich schätzen und

unfähig sind, mir diesen Antrag zu thun, der, anstatt unser beiderseitiges Glück zu befördern, es auf immer zerstören werde.

Théure Lina, sagte er, indem er meine Hand ergrieff und an sein Herz drückte, nur in Ihrer Glückseligkeit kann ich die meinige finden, und nur durch Offenherzigkeit kann ich mir Ihre Achtung erhalten. Ich sagte Ihnen neulich, daß bloß die Furcht, Sie auf immer zu verlieren, meinen Entschluß, Ihnen meine Gefinnungen zu eröffnen, beschleunigt habe. Ich wünschte zuvor eine Schwierigkeit wegzuräumen, die mir die Zunge band. Es ist ein Heirathsplan meiner Eltern, dabei sie bloß meinen Vortheil, nicht aber mein Herz zu Rathe gezogen haben. (Mich dünkt, er konnte das meinige klopfen hören.) In einem Jahre würde zwar meine Volljährigkeit mich von allem Zwange befreien; allein ich kann diesen Zeitpunkt nicht mehr abwarten. Mit letzter Post hat mein Vater mich nach Hause berufen, um diese Heirath zu Stande zu bringen. (Ein heißer Schauer überlief mich.)

Allein ich bin fest entschlossen, diesen Ruf abzulehnen, und alles anzuwenden, um dem Mißbrauche seiner Gewalt auszuweichen, die ja auch ihre Grenzen hat, deren Verletzung er, ich denke ihn, am Ende gewiß reuen würde. Auf jeden Fall giebt es ein sicheres, vielleicht einziges Mittel; meine Freiheit zu behaupten. Sie, theure Lina, fuhr er im süßesten Saubertone der Höflichkeit fort, Sie allein könnten

alle Schwereigkeiten aufeinanderband aufstehen haben. —  
Ich? gewiß trauerst Du mir zu viel zu. — O gewiß  
nicht; eine nur wenig Monate geheim gehaltenen Ver-  
bindung würde.

Als mein Blut drängte sich nach meinem Herzen,  
und ein kalter Schweiß überquoll meiner Stirne. Daß  
Bild meiner Mutter trat vor meine Seele. Ich muß  
erlaubt seyn, denn er war erschrocken auf: Aus Got-  
tes Willen. Lina, was schüt Ihnen? Ich wollte mich  
von meinem Stuhl erheben und konnte nicht; ich wollte  
ihm meine Hand entziehen; sie war lahm;

Madam de Albar faßte mich in ihre Arme; end-  
lich erholte ich mich. Meine Mutter, sagte ich leise,  
wundt das unselige Döfen einer geheimen Verbindung.  
Sie hat mir auf dem Sterbepette das Geschick abge-  
nommen, mich wie in eine Fülle einzuordnen. Die-  
ses Geschick ist mir heilig, und lieber wollte ich . . .  
Sterben. Sie nickt mich tief erschüttert, und  
machte mit leichten Hand eine Bewegung, als wollte  
er sie mit auf den Mund legen. Sieh, Sie nicht  
aus, wenn Sie mich nicht elend machen wollen. Ich  
konnte.

Gewiß hannte ich diesen. In die Werkstätte mich  
An. Hölich besetzt mich eine neue Kraft; ich stand  
auf. Es giebt Dinge, sagte ich entschlossen, die sich  
nicht zweymal sagen lassen: noch schämte ich Sie, Herr  
von Dornel, aber ich will auch vor Ihnen geschätzt  
seyn. Eine Meineidige würde Sie weder glücklich ma-

den; noch durch Sie glücklich werden können. Lassen Sie mir Ihre Hochachtung und meine eigene Hochachtung. Er faunte mich an; eine Thräne lag auf seiner Wange. Sie schloßen mir den Mund, sagte er nach einer Pause, über dieser Zug seffelt mein Herz kläglich auf ewig an das Ihre; und Ihre Tugend giebt mir die Kraft, mich bis zu Ihnen zu erheben.

Er drückte meine Hand an sein brennenden Lippen; allmählich indem Sie mit diese Hand verweigern, werden Sie mir doch nicht immer Ihre Thüre verschließen? Ich? Hier ist meine Pflegemutter, sie soll für mich antworten.

Sie Ihre eigene Ruhe, mein Herr, und die Ruhe dieser jungen Helden macht es Ihnen zum Orzefeh und bis zu günstigen Zeiten nur selten zu besuchen.

Ich darf einen segnenden Will auf die Gute.

Der ne 4. in Madam Müller: Sie sind des Titels würdig, den meine Lina Ihnen giebt; (sieht Lina) und um Ihnen zu beweisen, daß noch ich Ihr Vertrauen zu verdienen wünsche, so verlaße ich Sie für heute. Ich sehe, daß dieser Engel der Einsamkeit und Ihres mütterlichen Beystandes bedarf. Mein Herz war voll, häufige Thränen entstürzten meinen Augen. Er zog sein Tuch heraus, trofnete meine Thränen ab, küßte das Tuch und stellte es wieder ein. Das alles that er mit einer Begehrigkeit die mir keine Zeit ließ, mich zu besinnen. Dann nickte er und mit einem Ausdruck von Ehrerbietung

und Härtschkeit, der meine ganze Seele durchdrang; ein Lebenswohl zu, und schoberte zum Zimmer hinaus.

Die edle Müller und ich sahen uns lange stumm an. Gewiß las sie in meinem Gesichte eben das namenlose Gefühl, das ich in dem Ihrigen las; denn wir warfen uns in gleichem Moment einander in die Arme. Ein trefflicher junger Mann, Lin a! sagte sie endlich, und für seinen Stand ein wahres Wunder, desto herrlicher, mein Kind, ist der Sieg, dem Sie über Ihr Herz davon trügen. O warum waren seine Eltern nicht Zeugen davon!

Arme Lin a! wie demüthigte dich dieses Wort; sie wußte nicht, die Gütte, wie schwer dieser Sieg mir wurde. Werde ich wohl immer siegen; immer stark genug seyn, dem Sturme zu widerstehen; der mein Herz unauffhaltsam ihm entgegen schleudert? Doch sie nannte ihn ja selbst einen trefflichen jungen Mann. Desto gefährlicher ist er einem unglücklichen Mädchen, das keine Hoffnung hat, die Selbige zu werden. O verlaß mich nicht, Geist meiner Mutter! und wenn du mir den Muth nicht geben kannst, ihn aus meinem Herzen zu verbannen, so gib mir wenigstens den Muth, ihn zu fliehen.

Dornet an seine Mutter.

Strasburg den 25ten Jenner 1777

Ihre gütliche Zuschrift, theuerste Mutter, hat mich nicht wenig überrascht. Ich bin noch keine zwei Jahre in Diensten, und soll schon einen Urlaub nehmen:



Unser Chef sieht es nicht gern, wenn junge Offiziere sobald das Regiment verlassen; nicht zu gedenken, daß sie sich dem Spotte ihrer Cameraden aussetzen.

Freylich hätte ich einen wichtigen Grund anzugeben. Allein, beste Mutter, warum soll ich denn so früh heirathen? Das Fräulein von Palmfeld ist allerdings eine vortheilhafte Parthie, und ich weiß wohl, daß ich ehedem wenig dagegen einwandte. Allein die Entfernung und der Geschmack, den ich am Soldatenstande fand, haben das Bild des Mädchens ganz aus meiner Seele verwischt.

Ueberdies zweifle ich, liebe Mutter, ob diese Verbindung mich glücklich machen würde. Ich habe seitdem Gelegenheit gehabt, Vergleichen anzustellen, die eben nicht zum Vorthell der jungen Palmfeld ausfielen. Glanz und Reichthum würde sie mir mitbringen; aber ich fühle, daß diese Güter meinem Herzen nicht genügen. Es verlangt eine Gefährtin, deren Empfindungen den meinigen entsprechen, und an deren Seite ich beides, die Seeligkeiten der Liebe und der Freundschaft, genießen kann.

Wenn ich diese Gefährtin nicht schon gefunden habe, so werde ich sie gewiß finden; allein, vergeben Sie mir meine Offenherzigkeit, das Fräulein von Palmfeld ist das Ideal nicht, das mir vor der Seele schwebt.

Wenn Sie also, beste Mutter, das wahre Glück Ihres Carls verlangen, und wie könnte ich daran zweifeln? so entsagen Sie einem Plane, der meinen

schönsten Wunsch unerfüllt lassen würde, und suchen Sie meinen ehrwürdigen Vater zu bewegen, ihn aufzugeben. Erlauben Sie mir, Ihuen in meinem Leben ein einzigesmal ungehorsam zu seyn. Wenn Sie den Zustand meines Herzens kannten; so würden Sie mich vielleicht selbst zu diesem Ungehorsam berechtigen.

Leben Sie wohl, theuerste Mutter; ich küsse Ihnen und meinen guten Vater mit der zärtlichsten Ehrfurcht die Hände.

Brüder an seinen Vetter.

Mannheim den 26ten Jenner.

Sie liebt mich, Freund! aber ach! das ist es auch alles. Mein Schicksal bleibt unentschieden. Sie will nichts von einer geheimen Verbindung, nichts von einer Heirath wider den Willen meiner Eltern hören. Ich bin in Verzweiflung, und dennoch, so groß ist die Oborgewalt der Tugend, dennoch muß ich sie bewundern; dennoch erlaube ich mir nicht zu wünschen, daß sie weniger tugendhaft wäre.

Ich weiß nicht, was aus mir werden wird, lieber Vetter; aber das weiß ich und schwöre es bey allem, was der Ehre heilig ist, daß keine andere, als Caroline von Saalen, je mein Weib werden soll. Es entstehe aus diesem Gelübde, was da wolle; ich bin auf alles gefaßt.

Hier meine Antwort an meine Mutter. Es liegt mir unendlich viel daran, daß sie in Straßburg und nicht hier auf die Post komme. Du kennest die Bes

Ungelt meines sonst so guten Vaters und seinen Credit am hiesigen Hofe. Er wird und soll meine Liebe, aber ja nicht den Aufenthalt meiner Geliebten errathen. Wer wiß, was für Schritte er sich in der ersten Hitze gegen das arme schutzlose Mädchen erlauben würde!

Auf deine Verschwiegenheit, mein Bester, rechne ich eben so zuversichtlich, als du in meinem Falle auf die meinige rechnen würdest, und in allen möglichen Fällen auf meine Freundschaft rechnen kannst.

#### Aus Lina's Tagebuch.

den 23ten Jenner.

Schon drey Tage läßt er sich nicht sehen. Was wohl die Ursache seyn mag; ist er vielleicht krank? ach, es ist nicht an ihm, krank zu seyn! er hofft ja noch. Wenn er krank wäre, so würde Madam Müller es von der Wirthin erfahren haben; allein sie spricht kein Wort von ihm; gerade als wollt sie mich ihn vergessen lehren.

Hat etwa sein Vater sein Geheimniß ausgespäht, und ihn abgeholt? Sein Vater . . . . . ich weiß nicht; warum ich vor dem Bilde dieses Vaters erbebe. Ich sehe ihn mit kaltem Ernste bey'm Geständnisse seines Sohnes den Kopf schütteln, dann zu den Thränen seines Sohnes hohnlachen, dann den fußfälligen Sohn von sich wegstoßen, auf die Straße werfen, und ihm auf immer die väterliche Thüre verschließen.

Wenn du ihn liebst, Lina, so wirst du ihm nie dieses Schicksal zubereiten, so wirst du ihn auf ewig von dir verbannen; dein Herz wird bluten, aber es wird für ihn bluten.

Doch weißt du denn, ob er diese Probe aushalten, ob er den Drohungen, den Bitten seiner Eltern nicht endlich nachgeben werde, zumal da eine reiche, schöne Erbin . . . . . Ist sie schön? sagte er das? ich glaube, nein; doch weiß ich nicht gewiß. Ha! wenn sie bey ihrem Reichthume noch schön ist, und wenn das reiche, schöne Fräulein ihn liebt, so wird sie alle ihre Reize aufbieten, um das Bild der armen verlassenen Waise aus seinem Herzen zu verdrängen. O warum hab ich ihn gesehen, warum hab' ich ihn angehört?

Lina, du bist ungerecht. Ein zweites neues Gefühl, weit furchtbarer als das erste, vergiftet nicht bloß die Ruhe, sondern selbst die Güte deiner Seele. Spüre dem Namen dieses Gefühls nicht nach; ein höllischer Dämon hat es dir eingehaucht, denn es macht dich ungerecht.

Wie! du konntest sie vergessen, jene feyerlichen Worte: „dieser Zug fesselt mein Schicksal auf ewig an das Ihrige.“ Und was war das für ein Zug? eine abschlägige Antwort, der mein Herz widersprach, eine Weigerung, seine Wünsche zu krönen. Das war Tugend, das war Liebe, die sich selbst die Fesseln der Tugend anlegt.

Undankbare! er liebt dich; selbst sein Ausbleiben,

das du ihm zum Verbrechen machst, ist ein Beweis seiner Liebe. Die Ruhe dieser jungen Heldin, sagte meine Pflegemutter, macht es Ihnen zum Gesetz, und nur selten zu besuchen. Und ich klagte; ich schelte auf ihn, daß er drey Tage vergehen ließ, ohne es zu übertreten. O der jungen Heldin!

den 29ten.

Weh mir! zum erstenmal in meinem Leben mußte ich vor mir selbst erschrecken, als ich das gestrige Blatt meines Tagebuchs las, und mein eigenes Bild mit der mißtraulichen Stirne, mit den hohlen Augen, mit den hämischen Zügen erblickte.

Dich will das Blatt herausreißen; nein, Lina, du sollst es nicht herausreißen; es soll als ein warnendes Denkmal deines verirrten Herzens stehen bleiben, und du, Ebler, vergieb mir, daß ich dich mißkannte, vergieb mir, daß ich das Opfer, das du meiner Ruhe, meiner Ehre bringest, durch einen Argwohn entweihte. Strafe ihn diesen Argwohn durch deine Gleichgültigkeit, durch deine Verachtung. Lina ist deiner nicht werth.

den 30ten.

Ja, sie ist deiner werth. Sie hat mit sich selbst gerungen, lange gerungen und endlich hat sie gesiegt. Sie ehret deine Tugend, sie bewundert deine Standhaftigkeit, und wird sie nachzuahmen suchen.

Frau von Sonnenstein an Madam  
Müller.

Waldingen den 29ten Jenner.

Ich wende mich an dich, liebe Molly, mit einem Auftrage, der mir sehr am Herzen liegt. Morgen wird meine Wilhelmine unsern Gerichtsvorwalter heirathen. So sehr ich mich freue, das brave Mädchen wohl versorgt zu sehen, so verlegen bin ich, ihr eine Nachfolgerin zu finden.

Ich habe mich an verschiedene Freundinnen gewandt, und keiner ist es gelungen, meinen Wunsch zu befriedigen. Vielleicht bist du, liebe Müller, glücklicher als sie. Du weißt, was ich brauche. Eine wohlberühmte und wohl erzogene junge Person, mehr Gesellschafterin als Kammerjungfer und vornehmlich eine Vorleserin für meinen Gemahl, der noch immer in den Kriegsbüchern und Reisebeschreibungen lebt und webt, und darüber die langen Winterabende und oft selbst sein Pöbagra vergißt. Ich dachte, du solltest in deinem Mannheim wohl ein Mädchen finden, das sich für mich schickt. Bei sonst gleichen Eigenschaften würde ich einer jungen Waise den Vorzug geben.

Sinne ein Bischen nach, liebe Molly, ob dir keine Candidatin einfällt, die du mir empfehlen kannst; aber noch einmal, ihr erstes Talent muß eine angenehme Stimme und die Fertigkeit im Lesen seyn. Ich weiß wohl, daß dieses Talent eben nicht gemein ist, zumal wenn man, wie ich, die Kunst darunter ver-

steht, mit Geschmack, das heißt mit Gefühl zu lesen. Das konnte Wilhelmine; das muß auch ihre Nachfolgerin können.

Die französische Lektüre behalte ich mir vor, weil ich vernünftigerweise nicht verlangen kann, daß die Person diese Sprache besitze. Du kannst ihr für das erste Jahr fünfzig Thaler anbieten; bin ich mit ihr zufrieden, so werde ich ihr jedes Jahr ihren Gehalt vermehren. Was sie in meinem Hause finden wird, das weißt du, liebe Molly; mir ziemt es nicht es zu sagen. Nur muß ich dich bitten, dein gutes Herz im Zaume zu halten, damit dein Mund nicht zum Lügner werde.

Der Obriste grüßt dich, und fügt meiner Bitte die feinsten bey. Lebe wohl, liebe Molly, und antworte mir bald. Ich rechtfertige meine Ungebuld nicht; du wirst sie sehr verzehlich finden. Ich umarme dich und deine gute Friederike.

Elise von Sonnenstein.

Aus Lina's Tagebuch.

den 31sten Junner.

Du winkst mir, gütige Wotsicht; ich lasse deine dankende Hand und folge.

Wie furchtsam dieses letzte Wort da steht! Ich will den wankenden Sägen nachhelfen. Nein, bleibt, wie ihr da steht, und erinnert mich täglich an meine Schwäche und an meine Pflicht!

Unglückliche! noch vor wenig Tagen hättest du ihn als die höchste Wohlthat gesegnet den Ruf, den nun dein Herz mit einem Seufzer annimmt.

Allein, mußt du denn darum auf deine Hoffnung Verzicht thun? Hoffnung! . . . Hast du die Schwierigkeiten vergessen, deren er selbst mit einer so edlen Offenherzigkeit erwähnte? Wohlau, ich will, ich muß abreißen.

Nach ihrem Briefe zu urtheilen, muß diese Baronin von Sonnenstein eine vortrefliche Frau seyn. Meine Pflegemutter, die sie von Jugend an kennet, spricht mit Entzücken von ihr. Sie ward als die Waise eines Beamten von der Mutter der Baronin, einer Frau von Herborn, in ihr Haus aufgenommen, und als Gespielin ihrer einzigen Tochter mit ihr erzogen. Dieses erklärt mir die ausgezeichnete Geistesbildung, die ich gleich in der ersten Stunde an ihr bemerkte.

Auch der Obriste, der beinahe zwanzig Jahre älter ist, als seine Gemahlin soll ein sehr braver, aber etwas strenger Mann seyn. Er mußte, seines schwachen Gesichts wegen, schon vor mehreren Jahren den Kriegsdienst verlassen. Meine Pflegemutter bürgt mir dafür, daß es mir nicht schwer seyn werde, sein Wohlwollen zu gewinnen.

Morgen wird sie der Baronin antworten; sie sagte, sie wolle mir ihre Antwort vorlesen; da ich ihre Liebe zu mir kenne, so weiß ich schon, daß sie



mir günstig, nur allungünstig seyn wird, und habe mir die Mittheilung verboten.

In fünf Tagen kann die Antwort von Baldingen einlaufen. Indessen werde ich eine Arbeit vollenden, die Madame Müller mir als eine Probe meiner vorgeblichen Geschicklichkeit für Ihre Freundin mitgeben will. Sie hat mir feyerlich angeloben müssen, daß sie ihr, ohne meine Einwilligung, meinen Stand nicht entdecken wolle. Diese Erbsnung würde sie nur in Verlegenheit setzen, und ich will lieber als ein häßgerliches Dienstmädchen mein Brod gewinnen, als unter dem lästigen Namen eines Fräuleins von fremder Gnade leben.

Madam Müller billigt meine Gründe um so mehr, da die Baronin, wie sie sagt, einen Sohn hat, dem die Kammerjungfer lange nicht so gefährlich seyn würde, als das Fräulein. Dieser Umstand könnte mich in meinem Entschlusse wankend machen, wenn ihrer ausdrücklichen Versicherung nach, dieser Sohn nicht in auswärtigen Kriegsdiensten stände, und seine Eltern nur selten besuchte. Sie kann mir weiter nichts von ihm sagen, weil sie ihn seit fünfzehn Jahren nicht gesehen hat. Auch ich will ihn nicht sehen. Nicht alle jungen Offiziere sind so edel, so bescheiden wie . . . . .

Die gute Friederike! so oft sie mich ansieht, stehen ihr die Thränen in den Augen; auch von ihr wird mir die Trennung schwer werden. Erst heute

habe ich ihr meinen wahren Namen gesagt, den ihre Mutter ihr bisher verborgen hatte. Das liebe Mädchen erschrak, sie warf sich ihre Vertraulichkeit gegen mich vor; ich suchte sie durch meine verdoppelten Liebesflosungen zu beruhigen. Es gelang mir, und mein Zutrauen band ihr Herz noch fester an das meinige. Ihre Mutter heiß mir Dank dafür; die Gute, wie vieles bleibe ich ihr noch schuldig.

So oft ich den Namen meines Vaters ausspreche, so oft ich ihn nur denke, fährt es mir wie ein Dolch durchs Herz. Schon sind es vierzehn Tage, daß er mich verließ, und noch weiß ich nichts von ihm, kann nichts von ihm wissen, so wenig, als er von mir, weil ich meinem Großvater ein neues Unrecht erspart habe.

Madam Müller an Frau von  
Sonnenstein.

Manheim den 1sten Februng.

Wünschen Sie mir Glück, gnädige Frau; ich lante Sie über Ihre Erwartung wohl versorgen. Ein lebenswüthiges häßliches Mädchen, die Tochter eines Werb-Offiziers, liebt Ihr Haus als eine Freystatt an, welche die Vorsehung ihr gegen die Gefahren ihres Alters anbietet. Ihr Vater kam mit ihr von Heilbronn hieher, um den Faschingslustbarkeiten beiizuwohnen. Auf der Redoute verpielte er seine Caffe, entloh nach Holland, und ließ seine Tochter mit einigen Dulaten im Gasthose sitzen. Die arme  
Anklüß

Unglückliche wollte vor Kummer vergehen. Ihre Wirthin kam zu mir, um mich zu fragen, ob ich sie nicht in meinem Laden brauchen könnte. Ohne ihrer gerade bedürftig zu seyn, nahm ich sie in mein Haus auf, um sie der Zudringlichkeit eines jungen Edelmanns zu entziehen, der sich im nämlichen Gasthose aufhält, und sie im eigentlichsten Verstande anbetet.

Sie arbeitete an meiner Seite, als ich Ihre gütige Zuschrift erhielt; ich las sie ihr vor; sie gieng einige Minuten mit sich zu Rathe. Der Kampf ihres Herzens wahlte sich in jedem Zuge ihres schönen Gesichts. Plötzlich fiel sie mir in die Arme, ihre Thränen strömten auf meinen Busen, und sie beschwor mich mit aufgehobenen Händen, sie Ihnen zu empfehlen. Beim Allerheiligsten, rief sie, gelobe ich Ihnen, daß ich ihre Empfehlung rechtfertigen werde; und ich, gütige Frau, besinne mich keinen Augenblick, Ihnen die Aufrichtigkeit ihres Gelübdes zu verbürgen. Sie werden meine Gewährleistung nicht gewagt finden, wenn Sie das treffliche Mädchen nur erst kennen, und wenn ich Ihnen noch sage, daß sie nicht nur die Unterstützung ihres Liebhabers, sondern selbst seine Hand ausgeschlagen hat, weil er sie ihr unter der Bedingung anbot, die Heyrath, seines Vaters wegen, noch eine Zeit lang geheim zu halten.

Gleichwohl bin ich überzeugt, daß das arme Kind den jungen Edelmann liebt. Er nennt sich Herr von Dornel, und giebt sich für einen Offizier aus. Es

ist ein sehr angenehmer, und, wenn ich meinen Beobachtungen trauen darf, ein edler Jüngling, den ich zwar für einen verliebten Schwärmer, aber für nichts weniger, als einen Verfährer halte. Caroline Roland, so heißt das holde, noch nicht achtzehnjährige Mädchen, wollte ihn nie anders, als in meiner Gegenwart sprechen, und bey seinem letzten Besuche betrug sie sich mit einem Heldenmuth, den ich bewundern mußte, und der mir für ihre Grundsätze haftet.

Vergeben Sie mir meine Rebseligkeit, gnädige Frau; ich glaubte alle diese Umstände erzählen zu müssen, um Ihnen vom Charakter meiner Clientin einen Begriff zu geben. Doch es ist Zeit, daß ich Ihnen auch etwas von ihren Talenten sage. Sie liest das Deutsche vortreflich, und auch das Französische mit großer Fertigkeit. Ihre süße melodische Stimme wird dem Herrn Obersten gewiß gefallen. Ueberdies macht sie alle Arbeiten eines gebildeten Frauenzimmers; besonders aber stift sie sehr hübsch, und hat mir verschiedene überaus niedliche Muster von ihrer Erfindung gewiesen.

Sie sehen, gnädige Frau, daß ich Recht hatte, wenn ich Ihnen sagte, daß ich Sie über Ihre Erwartung wohl versorgen könne. Caroline wird auf Ihren ersten Wink abreisen; ihrer neuen Laufbahn ungewohnt, rechnet sie auf Ihre Nachsicht. Ich hoffe, sie werde Ihrer nicht lange bedürfen. Ich habe

ihr Muth eingesprochen, ich habe ihr mein eigenes Schicksal erzählt. Als ich ihr sagte, daß Ihre selige Frau Mutter mich als eine Waise aufnahm, und mit Ihnen erziehen ließ; als ich hinzusetzte, daß auch Sie, gnädige Frau, eine Mutter der Waisen sind, erhob si ihre schönen schwarzen Augen gen Himmel. Nun, rief sie, so wird sie auch meine Mutter seyn, und Gott wird sie dafür segnen. Schreiben Sie ihr, liebe Madam, daß ich reisefertig bin.

Aus meiner obigen Erzählung werden Sie erssehen, daß es nöthig seyn wird, ihre Abreise und den Ort ihres Aufenthalts vor ihrem Liebhaber zu verbergen. Caroline selbst sieht dieses ein; sie weiß auch nicht, daß ich ihre künftige Beschützerin mit dem Geheimniß ihres Herzens bekannt gemacht habe.

Wie wäre es, wenn ich sie in einem Lohnwagen bis Heidelberg zu meinem Schwager begleitete, wo eine vertraute Person Ihres Hauses sie abholen, und die übrigen sieben Meilen leicht in einem Tage zurücklegen könnte? Ich erwarte hierüber Ihre Befehle.

Leben Sie wohl, gnädige Frau; meine Friederike, die mit ihrem ganzen Herzen an der holden Unglücklichen hängt, küßt Ihnen die Hände, und ich bin mit der zärtlichsten Verehrung Ihre

Molly.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 2ten Hornung.

Gott Lob! auch diese Probe ist überstanden, aber

welche Marter! Der Gedanke, daß wir uns vielleicht zum letztenmale sehen, lastete mir auf dem Herzen, drang mir in die Augen. Was es mich für eine Anstrengung kostete, mich der Thränen zu erwehren! doch wenn ich ihm meine Schwermuth nicht verbergen konnte, so hat er doch gewiß ihre Ursache nicht errathen; nein das hat er nicht. Noch nie war er so interessant. Seitdem er mir sein Herz aufgeschlossen hat, ist er blöder, ja sogar ehrerbietiger, als zuvor. Dieses, sagt man, ist die ächte Liebe; o gewiß ist seine Liebe ächt. Diese Miene, dieses Auge ist nicht die Miene, nicht das Auge eines Heuchlers, und seine Stirne, wie offen! sie trägt das hohe Gepräge einer geraden reinen Seele. Mir selbst darf ich dieses wohl sagen; er wird ja dieses Blatt nie lesen; er hat an seine Mutter geschrieben; spätestens in acht Tagen erwartet er Antwort In acht Tagen! wo werde ich in acht Tagen seyn; wie wird er staunen, wie wird er erschrecken, wie wird er trauern! ja gewiß wird er trauern, wenn man ihm sagen wird, Lina ist nicht mehr hier, Lina hat sich verborgen, und wird sich nicht eher wieder zeigen, als bis sie es ohne Furcht vor ihrem eigenen Herzen thun kann. Darf ich seine Geliebte nicht seyn, so werde ich doch ewig die Freundin des Edlen bleiben. Aber dann, ach dann muß die Freundin sich auf lange, vielleicht auf immer von ihm entfernen. Durch diese Entfernung werde ich ihm einen großen, ach den größ-

ten Beweis meiner Freundschaft geben. Ich will meine Pflegemutter fragen, ob ich ihm nicht einige Zeilen zurüklaffen darf, o sie wird mirs erlauben; ich darf; ich muß ihm sagen, daß ich ihn nicht verschmähe, daß ich nicht aus Gleichgültigkeit vor ihm flehe, aus Gleichgültigkeit! . . . . Arme Lina, arme, arme Lina! du hast nicht einmal mehr die Kraft zu wünschen, daß er dir, daß du ihm gleichgültig wärest.

Zwey Stunden verstrichen uns wie zwey Minuten, wir sprachen unter andern auch von Literatur, auch er ist ein warmer Freund der Odysee, und meines lieben melancholischen Ossians. Wir saßen neben einander auf dem Canapé; ich rückte ihm mit einer unwillkürlichen raschen Bewegung näher, als er mir meine beiden Lieblings-Schriftsteller nannte, die ich ihm noch nicht genannt hatte. Auch er weiß die Lieder von Selma auswendig. Wenn ich wiederkomme, sagte er, wollen wir einige Oden von Klopstock mit einander lesen. Wenn ich wiederkomme! . . . . Mein Herz wollte brechen, ich mußte mich auf das Canapé zurücklehnen. Madame Müller bemerkte meine Rarter; sie bemächtigte sich des Gesprächs; er schien es ungeru zu sehen; ich zwang mich so gut ich konnte, und mischte mich darein. Man rief uns zum Abendessen; er wollte weggehen. Madam Müller, die gute Madam Müller fragte ihn, ob er unser Gast seyn wolle. Ach sie dachte, sie müsse ihm noch diese Freude machen. Mit Entzücken nahm

er ihr Anerbieten an; noch zwey Stunden verschwanden wie zwey Minuten. Er hat viele Kenntnisse, das Gespräch war sehr unterhaltend, und es freute mich, daß auch Friederike Antheil daran nahm; sie that es auf eine Art, die mir das liebe Mädchen von einer neuen interessanten Seite zeigte. So gewann mein Herz Zeit, ruhiger zu werden; seine Heiterkeit trug das meiste dazu bei. Es that mir so wohl, ihn glücklich zu sehen, als er aber weggien, als er meine Hand ergriff, und sie an seinen Mund preßte, da zitterte meine Hand; ich dachte: dieses ist sein Abschied, und ich erlaubte mir, die seinige ganz leise zu drücken. Das durste ich doch wohl; wer weiß, ob und wann. . . . Rein, diesen Gedanken kann ich nicht ausschreiben.

Frau von Sonnenstein an Madam  
Müller.

Walzingen den 3ten Hornung.

Nur zwey Worte, liebe gute Molly; denn ich habe heute fremde Gäste. Künftigen Mittwoch den 6. dieses wird mein Wagen zeitig in Heidelberg eintreffen. Mein Verwalter und sein junges Weibchen wollen mit meine neue Hausgenossin zuführen. Gerne würde ich sie selbst aus deinen Händen empfangen, und dich nach sechs Jahren wieder einmal umarmen, wenn ich nicht bey meinem Gemahle, der einen leichten Anfall seines Podagra hat, das Amt der Wärterin und Vorleserin verwalten müßte.



Du sagst mir viel Gutes von deiner *Caroline*, und weil du mir es sagst, so glaube ich es. Meinen Dank für dieses Geschenk will ich dir, liebe Freundin, durch die Art bezeugen, wie ich es aufnehmen werde. Da ich noch ein Mädchen habe, so soll *Caroline* in Hinsicht auf ihre Herkunft und Erziehung mehr die Aufseherin meiner *Tollette* und *Garderobe*, als meine *Zose* seyn, und wenn sie das Glück hat, sich bey meinem Gemahle beliebt zu machen, so werde ich sie vielleicht noch mehr auszeichnen können. Der *Verwalter* wird dir alle deine Auslagen bezahlen.

Lebe wohl, meine Freundin; ich brauche dir nicht zu wiederholen, daß ich von ganzer Seele die Deine bin.

Elise.

### Aus Lina's Tagebuch.

Den 5ten Hornung.

Nie bin ich seit meinen frohen Kinderjahren so heiter erwacht, wie heute. Mir träumte von ihm. *Friederike* war schon auf; sie trat an mein Bett, und indem sie mich küßte, küßte sie mir ins Ohr: Sie haben im Schlafe den Namen *Dornel* ausgesprochen. Ich verbarg mein Gesicht in das Kissen. Wenn Sie mich nicht ansehen wollen, so will ich gehen, sagte sie schalkhaft, und häßte davon.

Ich kleidete mich eilends an; ehe ich hinunters gieng, blickte ich zum erstenmal in den Spiegel. Mein Gesicht glühte; die Wonne der Seligen blickte

aus meinen Augen; ich hatte nur einen Gedanken, eine Empfindung; meinen Traum. Noch immer sah ich ihn, wie er mit lächelnder Miene vor mir stand, und zu mir sagte: Du siehst mich, Lina, aber entgehen wirst du mir nicht. Er streckte die Arme nach mir aus. Ich wollte meiner Pflegemutter rufen, und rief . . . . Dornel!

Heute könnten Sie einem Mähler zum Bilbe der Aurora sitzen, sagte Madam Müller, indem sie mich auf die heitere Stirne küßte. Der arme Schelm von Mahler möchte ich nicht seyn, rief die muthwillige Friederike aus dem Nebenzimmer, wo sie das Frühstück zubereitete. Wir saßen noch am Theetische, als der Briefträger die Antwort der Frau von Sonnenstein überbrachte. Madam Müller übersah sie mit flüchtigem Blicke, und ihre frohe Miene verkündigte mir ihren Inhalt, noch ehe sie mir das liebe herrliche Blatt mittheilte. Ich küßte es. Friederike weinte an meinem Halse und ich weinte am Halse ihrer Mutter. Bleiben Sie mir, was Sie mir sind, mehr konnte ich nicht hervorschluchzen. Alle Arbeit wurde eingestelt, der Wagen gemiethet, und Friederike begleitete mich auf mein Zimmer, um mir einpacken zu helfen. „Wers den Sie mir dann auch bisweilen schreiben, wie es Ihnen geht?“ sagte das traute Mädchen. Das werde ich, erwiederte ich in ihren Armen, und jede Antwort meiner Friederike wird ein Blümchen

seyn, das sie auf meine neue einsame Laufbahn streuet, Ihrer Friederike! bin ich das, kann ich das seyn? Ja, du bist es, rief ich mit hochklopfendem Herzen; die Tochter meiner zweiten Mutter ist meine Schwester. Laß uns von nun an einander diesen süßen Namen geben. Sie preßte mich mit feurigem Entzücken an ihr Herz! Meine Lina! meine Schwester! Wir hatten uns so viel zu sagen, und über unserm Gespräche gieng unsere Arbeit so langsam von Ratten, daß wir keine Glocke schlagen hörten, und Madam Müller uns selber zu Tische holen mußte.

Als sie die Thüre des lieben traulichen Stübchens öffnete, giengen wir ihr Arm in Arm, Wangen an Wangen entgegen. Lina will meine Schwester seyn, rief Friederike, indem sie mit mir an den Busen ihrer Mutter hinsank. Sie küßte uns wechselsweis, und sprach tief gerührt: der Himmel hat meinen Wunsch erhört; er hat meiner Friederike eine Freundin gegeben, die ihr Vorbild seyn kann. Das ist ihre Mutter, antwortete ich, indem wir die treffliche Frau in die Mitte nahmen, und mit ihr hinunter giengen.

Mein Herz war zu gepreßt, als daß ich hätte essen können. Ich saß stumm an Friederikens Seite; das gute Mädchen war unfähig mich aufzununtern, und ihre Mutter unternahm es nicht; sie wußte, daß es ihr mißlingen würde. Nach Tische drückte Sie mir liebevoll die Hand: Gehen Sie, mein

Kind, auf Ihr Stübchen, in Ihrer Lage ist man gern allein. O wie Recht hatte sie! ich eilte an mein Tischchen und schrieb, ach, zum letztenmal in dieser freundlichen Zelle, an diesen Blättern!

Noch etwas möchte ich schreiben, nur wenige Zeilen; aber sie muß es mir erlauben, ehe ich mich erlaube. Ich will sie fragen; es ist ohnehin Zeit, daß ich wieder hinunter gehe.

Abends um 9 Uhr.

Ich fand sie mit dem Briefe beschäftigt, den sie mir für meine künftige Geleiterin mitgeben will. Ehe sie ihn besiegelte, gab sie mir ihn zu lesen. So zärtlich, so schmeichelhaft erlaubt sich keine Mutter von ihrer Tochter mit einer fremden Person zu sprechen. Nun wagte ich es sie zu fragen, ob es nicht schicklich wäre, daß ich einige Zeilen an den Herrn von Dornel hinterließe? Warum nicht? antwortete sie, Ihre Entfernung ist keine Flucht, und das muß er wissen. Ich setzte mich hin und schrieb. So wie ich eine Zeile endigte, überlas ich sie; mit keiner war ich zufrieden, und konnte doch nichts bessers zu Stande bringen. Die Dinte schien mir in der Feder zu gerinnen. Endlich war der armselige Zettel fertig; ich übergab ihn mit bebender Hand meiner mütterlichen Freundin. Sie durchlas ihn zweimal. Gut, mein Kind, ganz gut, sagte sie, indem sie mir ihn zurückgeben wollte. Behalten Sie ihn, erwiederte ich; er weiß ja, daß ich keine Geheim-

nisse für Sie habe. — Ganz wohl; allein der Brief muß gesiegelt seyn; er könnte morgen in meiner Abwesenheit hieher kommen; dann würde es sich nicht schicken, daß Friederike ihm das Blatt offen zustellte.

Die Worte, morgen, Abwesenheit quetschten mein Herz; es entstieg ihm ein tiefer Seufzer; hätte ich ihn ersticken wollen, ich glaube, ich wäre ohnmächtig geworden. Sie sah mich wehmüthig an, und streichelte meine Wangen. Betrost, mein Kind, Ihr Schicksal ist in guten Händen; Sie müssen am Ende glücklich werden. Diese Weissagung stößte einen belebenden Balsam in mein stockendes Blut. Ein Briefwechsel mit dem jungen Manne, so fuhr sie nach einer Pauf fort, könnte Ihnen nichts Neues sagen, und da Ihr Aufenthalt ihm aus mehr als einem Grunde verborgen bleiben muß, so will ich zwischen beide in die Mitte treten. Ich will ihm alles mittheilen, was er wissen darf, und Ihnen nichts verheelen, was Sie wissen müssen. — Ich hätte mich ihr zu Füßen werfen mögen.

So vergieng mir der Abend. Madam Müller schickte uns früh zu Bette. Ich hatte aber noch mein letztes Tagewerk zu vollenden; nun ist es vollbracht. Ich habe es mit der Feder geschrieben, mit der ich ihm mein Lebewohl sagte. Ich will sie aufbewahren, und sie nie gebrauchen, als um seinen Namen zu schreiben. Es muß keine Ahnungen geben, sonst hätte

er mich heute gewiß besucht. Ach, nur noch eine Minute, nur noch eine Sekunde möchte ich ihn sehen. Vielleicht sehe ich ihn wieder im Traume; träumen werde ich wohl von ihm . . . ob ich aber schlafen werde . . . ?

Dornel an seinen Vetter in Straßburg.

Mannheim den 5ten Hornung.

Unser Patient, lieber Vetter, hätte wohl ein bißchen später genesen, oder unser Obrister sich ein bißchen weniger um mich bekümmern können. So lieb deine Briefe mir sind, so war doch der heutige mir eine wahre Hiobspost. Er hat mich aus einem Wonnerausch aufgeschreckt, in dem meine Seele schon drey Tage und drey Nächte umhertaumelt. O lieber Freund, ich bin glücklicher, als es noch kein Mensch auf Erden war, und wenn du mirs nicht glaubst, so bin ich es doch.

Vier Stunden brachte ich letzten Freitag bei ihr zu. Anfangs war das liebe Mädchen nicht heiter; ich vermuthete, daß sie schlimme Zeitung von ihrem Vater erhielt. Allein dieser stille Schmerz, den sie bisweilen wegzulächeln suchte, gab ihrem holden Gesichte etwas so feyerliches, so sanft-heroisches; es war das himmlische Bild der Geduld, die mit der Kette spielt, welche das Verhängniß ihr angelegt hat. Ihre Denkart, ihre Gefühle, ihr Geschmak, alles, alles scheint mir die Copie, oder vielmehr das Modell meiner eigenen Denkart, meines Geschmacks,

meiner Gefühle zu seyn. Kurz, wäre Lina nicht tugendhaft, so würde selbst Aphrodite mit allen ihren Künsten ihr die Ehre, mich zu bestücken, überlassen müssen.

Doch ich komme wieder auf deine Eiktal-Citation. Früher, als übermorgen, lieber Wetter, kann ich unmöglich abreisen; unmöglich, sage ich dir. Ich muß das göttliche Mädchen noch einmal sehen, und unsern Briefwechsel mit ihr verabreden. Dieses kann heute nicht geschehen, denn ich habe schon zwey Tage rasende Kopfschmerzen, von Fieberschauern begleitet, die mich nöthigen, die Stube zu hüten. Hoffentlich wird es nicht ärger kommen.

Du hättest das Briefchen meiner Mutter wohl öffnen können. Es lautet weit gnädiger, als ich es erwarten durfte. Ich soll die Antwort auf meine Wittschrift selbst abholen, und wenn ich Bedenken trage, einen Urlaub zu begehren, so will mein Vater deswegen an den Obristen schreiben.

Ich antworte ihr nicht mehr von hier aus, und weiß noch nicht, was ich antworten werde. Wäre mein Brief für sie allein, so würde ich mein Herz vor ihr ausschütten. Mit meinem Vater aber muß ich noch hinter dem Berge halten, bis mir die Palmsfeld aus dem Wege ist. Der Obriste liebt mich, und wenn ich ihm meine Abneigung vor dieser Heirath beichte, so läßt er sich vielleicht bewegen, mir

den Urlaub zu versagen, oder doch ihn zu verschle-  
ben: wenn er gleich jetzt mit mir grollt.

Den 17ten.

O lieber Freund, was habe ich dir zu erzählen!  
Gestern und noch diesen Morgen fühlte ich mich so  
krank, daß ich mich nicht aufrecht halten konnte. Des  
Abends ließ ich mir eine Sänfte bringen, um Caro-  
linen meine Abreise anzukündigen. Ihre Wirthin  
empfing mich sehr freundlich, aber doch mit einiger  
Verlegenheit. Unsere Lina ist verreist, sagte sie,  
als wir allein waren, und hat mir dieses Briefchen  
an Sie hinterlassen. — Hier hast du eine wörtliche  
Abschrift davon.

Den 5ten Abends.

„Ich verberge mich, mein Freund, ohne zu flie-  
hen. Die Vorsicht öfnet mir unvermuthet eine  
„Freystätte, wo ich die Entwicklung meines Schicksals  
„abwarten kann. Wenn Sie mich lieben, Dornek,  
„wenn ich fortfahren soll, an die Reinheit Ihrer  
„Absichten zu glauben, so suchen Sie meinen Auf-  
„enthalt nicht auszuspähen. Sie sollen ihn erfahren,  
„sobald es die Umstände fordern, oder erlauben. Nie-  
„mand weiß ihn, als Madam Müller, und die  
„wird das Gelübde nicht brechen, das sie mir geleis-  
„tet hat. Wenn Sie unsere wechselseitige Lage un-  
„befangon erwägen, so werden Sie meinen Schritt  
„billigen, oder ich müßte mich an Ihnen betrügen.  
„Jetzt, da ich mich entferne, darf ich Ihnen sagen,



„daß mein Herz Sie vor allen Männern anzeichnet,  
 „die ich kenne. Auch jetzt würde ich Ihnen nicht  
 „sagen, wenn ich Sie für fähig hielte, in diesem  
 „Bekanntnisse einen Widerruf meiner ersten Er-  
 „klärung zu finden. Frühe Leiden haben die Zahl  
 „meiner Jahre verdoppelt, und eine hingepferte  
 „Dulderin hat mir ihr warnendes Bepispiel zur Erb-  
 „schaft hinterlassen. Antworten Sie mir nicht, und  
 „trauen Sie mir zu, daß ich weiß, was Sie mir  
 „antworten würden.

„Leben Sie wohl, Dornel. Auch wenn wir  
 „uns nie widersehen, so bin und bleibe ich

Ihre Freundin

Caroline.

Stelle dir, lieber Vetter, einen Träumenden vor,  
 der, indem er sein Liebstes auf Erden zu umfassen  
 glaubt, nach einem leeren Schatten greift. Ich saß  
 schweigend in einen Armstuhl; ich drückte das Briefs-  
 chen an mein Herz, an meinen Mund; ich ließ eine  
 Thräne darauf fallen. Das Fieber, das in meinen  
 Adern schlummerte, erschütterte alle meine Glieder.  
 Sie sind krank, lieber Herr von Dornel, sagte  
 Madam Müller, indem sie mich mitleidig ansah;  
 gehen Sie, legen Sie sich zur Ruhe. Ich kam, sagte  
 ich, um von ihr Abschied zu nehmen; denn ich habe  
 Befehl erhalten, zu meinem Regimente nach Straß-  
 burg zurückzukehren, und sie . . . . hat Ihnen, unter-  
 brach sie mich, den Schmerz des Abschieds erspart. —

Erspart? antwortete ich, und versank in eine dämliche Betäubung. Mir ward sehr schlimm. Ich fühlte die Nothwendigkeit, mich nach Hause tragen zu lassen. Sie erlauben mir doch, sagte ich im Weggehen, Ihnen meine Briefe an Lina zuzuschicken? Ich werde sie nicht siegeln. Mit Vergnügen will ich sie bestellen, versetzte sie, wenn ihr Inhalt so beschaffen ist, daß ich sie bestellen kann. Lina's Billet an Sie, schreibt mir mein Verhalten vor.

Ich verließ die rechtschaffene Frau, auf die ich nicht zürnen kann, nachdem ich ihr die Adresse meines Banquiers gegeben hatte. Ich werde ihm sagen, daß der Herr von Dorval ein reisender Freund sey, den ich erwarte. Denn ich mag dich, lieber Wetter, nicht kompromittiren. Alles dieses schreibe ich dir auf meinem Bette. Demungeachtet will ich morgen abreisen; was hätte ich hier noch zu thun? Da ich einen Lohnwagen nehme, und kleine Tagreisen machen will, so wird meine Epistel immer noch vor mir eintreffen.

Hoffentlich denkst du nun, wie ich von meiner Lina. Wenn mein Vater sie kannte, er würde gewiß meine Wahl billigen; ihre Armuth würde ihn nicht abhalten; er war nie geizig und ist reich, aber freylich hat er einen überspannten Begriff von der Ehre, und wenn gleich Lina von Adel ist, so trägt sie doch einen Namen, den ihr unwürdiger Vater durch eine Schandthat besetzt hat. Nein, nein, ich kann,  
ich

ich darf mein Geheimniß nicht laut werden lassen:  
 Lebe wohl, lieber Vetter, und bedaure deinen un-  
 glücklichen Freund

Carl.

Aus Lina's Tagebuch.

Waldingen den 7ten Hornung.

Falle nieder, o Lina! vor deinem unsichtbaren  
 Vater, der zum zweitemale so sichtbar für dich ge-  
 sorgt hat. Einem sterblichen Wohlthäter zu danken,  
 fällt dem gerührten Herzen oft schwer, weil es seinem  
 Danke Worte geben muß. Dir aber Allgütiger, ist  
 jedes frohe Gefühl deiner Güte, ist jede Freuden-  
 thräne eine Hymne. Mit diesem süßen Gedanken  
 will ich, von dir allein gesehen, meinen Eintritt in  
 diesen Tempel der Tugend feyern. O möge ich nie  
 unwürdig seyn, ihn zu bewohnen!

Den 9ten.

Erst heute bin ich im Stande, die Scenen der ver-  
 gangenen Tage zu übersehen, und den Faden der  
 Begebenheiten wieder aufzunehmen.

Diese nächtliche Stille, diese feyerliche Einsamkeit  
 meiner neuen Zelle, sind recht zur Beschwörung der  
 Abgeschiedenen gemacht. Denn das sind sie ja für  
 mich die lieben Wesen, die ich in Mäunheim zurück-  
 ließ, und mit denen ich nur noch, wie aus einer an-  
 dern Welt, umgehen kann.

Armer Dornel, wie wird meine Verschwin-  
 dung dich überrascht, geschreckt, betrübt haben! und

mein Brief; ob er ihm wohl mißfallen hat? ich glaube es nicht: das könnte Madam Müller mir sagen, allein sie wird es nicht thun. Friederike wohl, wenn sie darf; doch sie wird nicht dabey gewesen seyn, als er ihm übergeben wurde. Die gute Friederike! unvergeßlich wird mir die letzte Nacht seyn, die wir zusammen verlebten. Sie legte sich an meine Seite; Hand in Hand entschlummerten wir; Hand in Hand wachten wir auf. Ehe ich unser liebes Stübchen verließ, warf ich einen segnenden Blick auf die mit der Farbe der Hoffnung bekleideten Wände, und nach einer stüchtigen Stunde wankte ich dem Schwester-Arme dem Wagen entgegen. O Trennung! doch, warum will ich die noch blutende Wunde berühren? Heil dir, du schöne gute Seele!

Madam Müller ließ mich ausweinen; ach sie wußte, daß nicht alle meine Thränen um Friederiken flossen. Endlich ergriff sie meine Hand, und sagte: „Nur jetzt in diesem Augenblicke des Schmerzes erlaube ich mir, Sie um die nähere Geschichte der Mutter zu bitten, deren Andenken Ihnen so heilig ist.“ In der That hatte Sie diese Saite noch nie berührt, so oft sich auch die Gelegenheit dazu anbot. Ich ermaunte mich, und erzählte ihr alles, was ich von der Unvergeßlichen wußte. Am liebsten verweilte ich bey den zahllosen Opfern, die sie sich auflegte, um dem Kinde ihres Busens durch seine Erziehung eine Erbschaft zu hinterlassen, die kein Testament,

kein unglücklicher Würfel ihm rauben könne. Ich verbarg ihr, so gut ich konnte, daß sie nicht so glücklich war, als sie es zu werden hoffte, daß der stille Gram über die Kälte und die Launen des Mannes, an dem sie mit ganzer Seele hing, sie schon in der ersten Hälfte ihrer Tage wegrastete. Madam Mäller weinte nicht, selbst nicht bey dem Gemälde ihres heldenmüthigen Abschieds. Bewunderung und Ehrfurcht überwogen ihr Mitleid.

Nach einem ernsten Stillschweigen sagte sie: es ist billig, liebes Kind, daß ich Ihr Vertrauen erwidere, zumal da mein Schicksal Ihre Zuversicht auf eine höhere Fügung befestigen kann; und nun erzählte sie mir die umständliche Geschichte ihres Lebens. Nicht nur ihre Erziehung, dieses wußte ich schon, sondern auch ihre glückliche Heyrath, und ihr jetziger Wohlstand war das Werk der Frau von Herborn, der Mutter meiner künftigen Gebieterin, die durch den Voranschuß eines ansehnlichen Capitals ihren verstorbenen Gatten in den Stand setzte, sein Gewerbe beträchtlich zu erweitern. Meine Elise gleicht ihrer Mutter, setzte sie bey'm Schluß hinzu; auch an ihr werden Sie mehr finden, als Sie erwarten. Es ist mir leid, daß die Umstände mir verbieten, Sie bis Waldingen zu begleiten, wo ich seit zwölf Jahren nicht war. Aber ich kann meine Tochter nicht allein zu Hause lassen. Ehe der Obriste den Dienst verließ, kam er bisweilen mit seiner Gemahlin hieher;

jezt hält ihn Alterschwäche zu Hause, und die treffliche Frau weicht nicht von seiner Seite. Er war ein Waffenbruder ihres Waters; sie stand in der vollen Blüthe der Jugend, als er um sie warb. Sie fand wenig Geschmak an dieser Verbindung; allein zum Glück war ihr Herz frey, und in der Folge vertrat die Freundschaft bei ihr die Stelle der Liebe.

Der Obriste schätzte sie nach ihrem ganzen Werthe; er hat alle Tugenden, und auch einige Fehler der alten Ritter; seine Ahnen gelten ihm über alles, und die Ehre ist sein Idol. Auch würde er seinen einzigen Sohn lieber begraben, als ihn an eine Person verheirathen, gegen deren turniermäßige Sippschaft sich etwas einwenden ließe.

Die Erzählung der Madam Müller führte uns bis an die Thore von Heidelberg. Ihre Schwägerin empfing uns sehr freundschaftlich; dennoch war nicht wohl bei ihr. Die gute Frau hielt es der Höflichkeit gemäß, recht viel mit mir zu schwätzen, und ich, ich hätte mich in einen Winkel verbergen, und anstatt zu schwätzen, weinen mögen.

Schon war man vom Tische aufgestanden, und der Wagen, der mich weiter bringen sollte, war noch nicht angekommen. Ich fieng an zu fürchten, allein zurückbleiben zu müssen; und meine Pflegemutter, die meine Furcht wahrnahm, bemühte sich vergeblich, sie zu zerstreuen, als Herr Ehrhard mit seiner jungen Gattin hereintrat. Er übergab der Madam

Müller sein Creditiv, und diese stellte mich dem wackern Paare vor, das mich mit vieler Herzlichkeit bewillkommte. Ich zwang mich, heiter zu scheinen. Man setzte sich, und es begann ein gleichgültiges Gespräch, während dessen Madam Müller sich hinaus schlich, und ihren Kutscher rufen ließ. Der herantrollende Wagen erscholl, wie ein Donner in meiner Seele, Madam Müller stand auf, und schloß mich in ihre Arme; Keinen Abschied, mein liebes Kind, sagte sie, wir trennen uns nicht. Sie entschloßte mich, nicht der Gesellschaft einen stummen Gruß zu, und flog eilends in ihren Wagen.

Lange saß ich mit dem Tuche vor den Augen, schweigend in einer Ecke. Von Zeit zu Zeit warf man mir einen liebevollen Blick zu, ohne mich anzusprechen; man schonte meinen Schmerz. Endlich fieng ich an, es zu versuchen, ob ich dieser Schonung noch bedürfte; ich setzte mich neben Madam Ehrhard, und sagte sie bei der Hand: vergeben Sie mir, liebe Madam; die mich verließ, war meine zweite Mutter. Sie werden Sie in Waldingen wieder finden, Mademoiselle, sagte der junge Mann. Kräftiger hätte er mich nicht trösten können.

Ich folgte meinen Begleitern in den Gasthof. Hier erst fühlte ich mich fremd und verwaist. Umsouft bekämpfte ich meine rückkehrende Traurigkeit. Herr Ehrhard fiel auf ein Palliativ, das ihm nicht ganz mißlang. Wie wäre es, sagte er, wenn

wir anstatt hier, in Bruchsal übernachteten? Wir würden dann morgen um desto früher an Ort und Stelle kommen. Es ist noch nicht spät, die Wege sind gut, und wir werden noch zeitig genug dort eintreffen. Ich ließ mir seinen Vorschlag gerne gefallen.

Wir fuhren ab; der Anblick der herrlichen Gegend, deren blendendes Winterkleid die niedergehende Sonne mit Gold und Purpur schmückte, erhob und stärkte mein Herz. Eine festliche Nacht, vom vollen Monde beleuchtet, wechselte die Scene, ohne ihre Pracht zu vermindern. Unser Wagen glitt pfeilschnell über den silbernen Teppich hin, und zur Stunde der Abendmahlzeit erreichten wir Bruchsal.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise weiter fort. Mein Gemüth war ziemlich heiter; ich war mit meiner Gesellschaft vertrauter geworden, und hatte mich von den Erschütterungen des vorigen Tages erholt. Die gefällige Madam Ehrhard fand ein Vergnügen daran, mich mit der Lebensweise unserer Herrschaft, und mit meinen künftigen Beschäftigungen bequint zu machen. Alles, was ich hörte, bestätigte die Erzählungen der Madam Müller, und vereinigte sich, mir eine angenehme Aussicht zu öffnen. O Hoffnung! letzte Freundin der Unglücklichen, was wären sie ohne dich? Auf deinen Anker gelehnt, will ich mein Schicksal erwarten: sagte nicht meine Pflegemutter, es sey in guten Händen?



Lina an Madam Müller.

Waldingen den 9ten Hornung.

Meine erste Ruhestunde in meiner neuen Heimath sey meiner zweiten Mutter gewidmet. Mein Herz ist zu voll, als daß ich Ihnen mehr, als ein paar stüchtige Zeilen schreiben könnte. Vorgestern, gegen Abend, bin ich mit meiner schätzbaren Begleitung glücklich hier angekommen.

Beiliegender Auszug aus meinem Tagebuche enthält die Beschreibung meiner Reise vom Augenblick an, da Sie Ihre trauernde Lina verließen.

Zitternd trat ich vor meine Gebieterin, die uns auf dem Vorsaal empfing. Ich sah sie, und zitterte nicht mehr. O theuerste Mutter! Ihre Elise ist ein Engel der Güte und des Trostes. Herr und Madam Ehrhard hatten mich unterwegs auf die lieblichste Aufnahme vorbereitet, und dennoch ward ich durch ihren Empfang überrascht.

Ich bin glücklich, Mutter, so glücklich, als eine Unglückliche es seyn kann. Dieses genüge Ihnen für heute. Uebermorgen will ich meiner Friederike weitläufiger schreiben. Sie soll die Mittelperson meiner Unterredungen mit Ihnen seyn. In ihren schwesterlichen Busen will ich mein Herz ausschütten. Küßten Sie mir das theure Mädchen, und lassen Sie sich von ihr in meinem Namen umarmen. Sie allein fühlt für Sie, was Ihre ewig dankbare

Lina.

## Lina an Friederike Müller.

Waldingen den 11ten Hornung.

Unsere Mutter, liebste Friederike, hat dir von meiner ersten Tagreise Rechenschaft gegeben, und aus meinem vorgestigten Briefe an sie, wirst du auch meine Ankunft in diesem seligen Winkel der Erde erfahren haben. Schreibe ich nicht an meine Friederike, an meine Schwester, so würde ich ihr sagen, daß meine Seele sich auf dem ganzen Wege mit ihr beschäftigte; ich würde ihr vor allen Dingen das Gelübde meiner ewigen Liebe erneuern. Allein das brauche ich nicht, und wohl mir, daß ichs nicht brauche!

Ich bin nun völlig hier eingerichtet. Das Stübchen, das ich bewohne, ist freilich nicht so freundlich, als das deinige. Allein es hat eine schöne Aussicht auf den Schloßgarten. Nach und nach will ich es mit einigen Blumenstücken auszieren, wenn ich Muße finde, die Versuche meines Pinsels fortzusetzen. Ich habe bei meiner Abreise vergessen, dich um deine und unserer Mutter Silhouette zu bitten; sie würden die schönste und liebste Zierde meiner Zelle ausmachen.

Alles, was mich umgiebt, trägt das Gepräge der Ordnung und einer ruhigen Thätigkeit. Die einfache Maschine scheint sich von selbst zu bewegen; es ist aber nicht schwer die Hand zu entdecken, die das Ganze ohne Anstrengung, gleichsam spielend, regieret.

Ich wiederhole dir nicht, was ich unserer Mutter von der Frau des Hauses, dieser Einzigen ihres Geschlechts, und von der Art, wie sie mich aufnahm, gesagt habe. Nur das muß ich hinzufügen, daß ihre Physiognomie, diese sanfte geistvolle Physiognomie, mir so bekannt vorkommt, daß ich es mir nicht ausreden kann, sie nicht schon irgendwo gesehen zu haben. Wo? das weiß ich nicht; ich vermute in Heilbrunn, und doch weiß ich mich auch nicht des geringsten Umstandes dieser Erscheinung zu erinnern. Genug, ihr Bild liegt in irgend einem dunkeln Winkel meiner Seele, und dieses Bewußtseyn trägt nicht wenig dazu bei, mich hier einheimisch zu machen.

Der Obriste hat ein ernstes Ansehen, und sein Ton mildert diesen Ernst nicht. Allein unter dieser rauhen Rinde schlägt ein edles, warmes Herz. Dieses habe ich heute erfahren.

Seit meiner Ankunft ist ich mit dem alten Kammerdiener und der Haushälterin am sogenannten Kammertische, und ich muß dir gestehen, liebe Freundin, daß diese Gesellschaft mir wenig Vergnügen machte. So oft man zum Essen klingelte, schlug mir das Herz, und ich mochte mich zwingen, so viel ich wollte; ich fühlte, aber nur hier fühlte ichs, daß ich nicht an meiner Stelle war.

Gestern las ich dem Obersten die deutschen Zeitungen vor; er schien mit dieser ersten Probe vergnügt zu seyn. Es war auch eine französische dabei;

Ich fragte ihn, ob ich nicht auch diese lesen solle? Meinerwegen, sagte er, will mal hören, was Sie kann. Es war die Leidener, in der gerade eine sehr kraftvolle englische Parlamentsrede vorkam. Ich las sie, so gut ich nur immer konnte. Bravo, bravissimo! rief er, als ich fertig war, wo hat Sie das Ding gelernt? — Von meiner Mutter, die in einer französischen Pension zu Hanau erzogen wurde. — So, so. Nun da wunder'ts mich nicht mehr; Sie hat einen recht guten Accent.

Indem trat seine Gemahlin herein. Die Müller hat uns wohl bedient, Elise; du mußt ihr auch in meinem Namen danken. Das Mädchen liest recht sinit, und da du dich nicht gern mit der französischen Zeitung abgiebst, so kann sie künftig sie dir abnehmen. Ich wünschte, antwortete ich, der gnädigen Frau noch mehr abnehmen zu können. Mein höchster Ehrgeiz ist, meinen großmüthigen Beschützern nützlich zu seyn. — Beschützen will ich Sie gegen die ganze Welt, wenns nöthig ist, und wenn Sie, wie ich hoffe, sich gut aufführt, so wollen wir noch mehr für Sie thun. Nehme Sie mirs nicht übel; es war schlecht von Ihrem Vater, daß er sein Kind so sitzen ließ. Ein tiefer Seufzer entfuhr mir. Elise sah mich liebevoll an; sie sah die Thräne, die mir ins Auge trat. „Bliz und Hagel! was ist das für ein Offizier, der sein Kind verläßt? oder war er vielleicht ein bloßer Werbelleutenant?“ — Er war

Hauptmann, gnädiger Herr, unter den \*\*schen Truppen. — Teufel! so war er doch gewiß kein Cavalier; wäre er das, und Sie giengen mich etwas an, so würde ich ihm auf der Ertrapost nachjagen, und mich mit ihm herumschießen. Höre mal, Frau, war Ihr Vater gleich ein . . . . . ich mag's nicht sagen vor dem armen Mädchen da, so trug er doch Ringtragen und Schärpe. Der Tochter eines Hauptmanns müssen wir mit Distinktion begegnen, zumal vor unsern Leuten. Wenn wir keine Fremden haben, so kann sie mit uns essen; was meynst du — Sehr gerne, antwortete Elise, du weißt ja, mein Besten, daß ich die Rechte der Unglücklichen nicht verkenne. Ich wollte dem edeln Greise die Hand küssen; er ergriff die mekige, und schüttelte sie. — Nicht doch, Mädchen, das schilt sich nicht für die Tochter eines Hauptmanns. Ich ergriff die Hand seiner Gemahlin, und ließ ihr nicht Zeit, sie zurückzuziehen. Ein Thränenstrom begleitete meinen Kuß. Lassen Sie diese für mich reden, sagte ich schluchzend. Wenn es in meiner Macht steht, erwiederte sie, so will ich sie alle abtrocknen. O liebe Friederike! doch, was kann ich dir sagen, ich weiß, du feierst mit unserer edlen Mutter, diese heilige Sceue.

Gleich zu Mittage nahm ich Besitz von meiner Ehrenstelle; ich erbot mich, Elisen das Amt der Vorlegerin abzunehmen. Sie ließ es mit Vergnügen geschehen, und ich glaube, daß ich mich dabei

noch so ziemlich gut benahm, weil sie mir mehrmals zulächelte. Mein Geist war frei und heiter, denn es war mir himmlisch wohl bei dem trefflichen Vaare. Nach Tische reichte ich dem Obristen seine Schaal Caffee; er sah mich freundlich an: Höre, Mädchen, sagte er; (denn hören Sie klingt mir zu fremd, und höre Sie zu despektirlich für eine Offizierstöchter,) du gefällst mir, ich will dich also duzen; ich könnte ja ohnehin dein Großvater seyn. — Sie und Ihre Frau Gemahlin, -erwiederte ich gerührt, werden mir durch dieses liebe Du, einen neuen Beweis Ihrer Gnade geben. O glauben Sie mir, mein heiligstes Bestreben soll seyn, mich Ihrer würdig zu machen. Du bist ein braves Kind, das seh ich schon, antwortete er, ich denke, wir werden gute Freunde werden.

Nun hat ich Elisen um Arbeit, und übergab ihr das Halsbuch, das ich für sie mitgebracht, und bisher völlig vergessen hatte. Sie war sehr wohl damit zufrieden. Ich gebe dir nichts dagegen, sagte sie, es würde das Ansehen haben, als ob ich dir dein Geschenk bezahlen wollte. Das Mädchen mußte mir den Nährahmen holen, auf dem eine von Madam Ehrhard angefangene Arbeit aufgespannt war. Wilhelmine wollte sie vollenden, ich sehe aber wohl, daß ich ihr diese Mühe ersparen kann, sagte Elise, indem sie ihr Strickzeug hervorlangte. Wir arbeiteten, indeß der Obriste am Hamine sein Mit-

tagschlüpfchen hielt. Wir sprachen leise und wenig, bis er aufwachte; dann mischte er sich in unser Gespräch.

Gegen Abend mußte ich ihm in des Le vaillant Reise nach Afrika vorlesen. Ich las gut, weil ich verstand; was ich las, und weil das Buch mir Vergnügen machte. Nach einer Stunde befahl er mir, ein bißchen auszuruhn, und stand von seinem Lehnsessel auf, um sich eine Pfeife zu stopfen. Wollen Sie mir dieses Geschäft überlassen, gnädiger Herr, fragte ich mit einem Muthe, den bloß seine Güte mir geben konnte. Ich habe meinem Vater mehr als eine Pfeife gefüllt. — Du? — Bisweilen auch angestekt. Je, Mädchen, du bist ja in alle Sättel gerecht. Laß einmal sehen; dort auf dem Kamine liegen Fildbus. Ich stopfte die Pfeife, überreichte sie ihm, und brannte sie an. Elise lachte, und er versicherte mich, daß ich meine Sache recht gut gemacht habe.

Ich nahm mein Buch wieder vor; nach einer halben Stunde mußte ich es weglegen, weil er, wie er sagte, nicht haben wollte, daß ich mir die Schwindsucht an den Hals lese. Du siehst, liebe Friederike, daß ich es in drei Tagen in der Gunst dieses edeln Paares weiter gebracht habe, als ich es in drei Monaten zu bringen hoffen durfte. Dieses ist nicht mein Werk; eine höhere Hand hat mir ihr Herz geöffnet.

Morgen früh geht der Reitknecht auf die nächste

Post, um die Zeitungen und Briefe abzuholen. Dieses geschieht wöchentlich zwei bis dreimal, ich will ihm meine Epistel mitgeben. Das nächstemal, hoffe ich, wird er mir ein Briefchen von dir zurüfbringen, Wie werde ich auf seine Ankunft lauern!

Lebe wohl, meine Schwester, ich umarme dich, und unsere theure Mutter aus der Fülle meines Herzens.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 15ten Hornung.

Dank, meine Lina, für Ihr liebes Briefchen. Ob es abgieng, wußten Sie meine Antwort. Sie kennen mein Herz; denn Sie haben mir den Namen Ihrer zweiten Mutter beigelegt. Theurer kann Ihnen das Andenken Ihrer ersten Mutter nicht seyn, als mir dieser Titel ist. Ich fürchte nicht, ihn jemals, weder durch meine, noch durch Ihre Schuld, zu verlieren, ob Sie mir gleich bereits eine mächtige Nebenbuhlerin gegeben haben.

Ihr herrlicher Brief an Friederike hat uns im buchstäblichen Sinne des Worts entzückt. Wie froh, wie stolz bin ich, daß meine Prophezeihung so richtig und so schnell eintrifft: Freilich war es nicht schwer, vorherzusehen, daß meine Elise und ihr edler Gemahl wenig Zeit brauchen würden, um Ihren Verdiensten Gerechtigkeit zu erweisen. Sie werden begierig seyn, zu erfahren, was sich nach meiner Rückkunft zugetragen hat. Ich hielt es für klug, in eini-



ger Entfernung von meiner Wohnung auszustei- gen. Meine Vorsicht war unnöthig. Herr von Dornel besuchte mich erst am folgenden Abend. Ein starker Katharr hatte ihn genöthigt, mehrere Tage das Zimmer zu hüten. Er fragte nach Ihnen: Sie ist verreist, sagte ich, und übergab ihm Ihr Briefchen. Er sah mir steif ins Gesicht, und erbrach es mit bebender Hand. Nachdem er es gelesen hatte, drückte ers lange fest an seine Lippen, und warf sich schweigend in einen Lehnstuhl. Endlich sagte er mit entschlossener Stimme: ich werde sie wieder finden. Das werden Sie; antwortete ich; sobald Sie unserer Lina Ihre Liebe vor der Welt bekennen dürfen, und sie vor der Welt sie erwiedern kann. Das verspreche ich Ihnen; ich bot ihm meine Hand, und drückte die selbige. Er seufzte; nach einem langen Stillschweigen sagte er: Sie verdienen, Madam, und besitzen mein ganzes Vertrauen. Erlauben Sie mir, Ihnen von Straßburg aus zu schreiben. Mit Vergnügen, erwiederte ich; denn auch Sie besitzen mein Vertrauen. Ich kam, fuhr er fort, um Abschied von ihr zu nehmen; ich muß morgen in meine Garnison zurückkehren. Sie versprechen mir doch, die junge Heldin meiner zärtlichsten Verehrung zu versichern? Ich versprach es, und der edle junge Mann verließ mich so zufrieden, als ers in diesem Augenblicke seyn konnte.

Meine Zuversicht auf Ihre Grundsätze, theuerste Lina, muß so grenzenlos seyn, als sie es wirklich ist,

sonst würde ich mir nicht erlaubt haben, Ihnen diesen Auftritt so umständlich zu erzählen. Hoffen Sie nicht, verzeiheln Sie nicht, und überlassen Sie Ihr Schicksal der leitenden Vorsicht.

Uebrigens bleibt es bei unserer Abrede; alles, was Sie interessiren kann, sollen Sie erfahren. Leben Sie wohl, meine theure Tochter; ich umarme Sie, wie ich Sie liebe.

Friederike an Lina.

Mannheim den 15ten Hornung.

Schon eine Viertelstunde, meine Lina, sitze ich an diesem lieben Tischchen, an dem du dein Tagebuch schriebst, und mir ist, als hätte ich meine Sprache vergessen. Freilich bin ich im Schreiben nicht so geübt, wie du, aber ich weiß ja doch wohl, was ich dir sagen will, und dennoch fehlen mir die Worte. Woher kommt das?

O meine Schwester, Welch eine Lücke hast du bei uns zurückgelassen! Ueberall suche ich dich, und finde dich nur noch in meinem Herzen. Jeder Winkel unsers Hauses ist mir eine Wüste, zumal unser Stübchen, wo meine Lina immer so ganz mein war. Noch jetzt, wenn ich halb eingeschlummert, oder halb aufgewacht bin, rede ich dich oft an: wachst du, Lina? frage ich leise. Lina schweigt, und ich schauere auf, und seufze.

So saß ich auf meine Arme gestützt in der Lebensstube, und träumte von dir, als meine Mutter von Heidelberg

Heidelberg zurückkam. Es war schon dunkel, ich hörte sie hereintreten; bist du's, Lina, fragte ich, und die gute Mutter schloß mich in ihre Arme. Dieser Kuß ist von deiner Lina, sagte sie, und wir weinten beide, und sie mußte mir den ganzen Abend von dir erzählen.

Des andern Tages kam der gute Herr von Dornet; er wollte dich besuchen; doch das wird sie dir selbst schreiben. Ich verließ die Stube, als sie ihm dein Briefchen zustellte. Wenn es sich auch geziem hätte, so hätte ich nicht bleiben mögen; er dauerte mich zu sehr. Ich weiß ja, was es ist, eine Lina verlieren; verlieren! Nimmermehr; unser Bund dauert ewig; ewig, wie unsere Seelen; dafür bürgt mir dein Herz, das ich so ganz in deinem Briefe gefunden habe. O, er kommt nicht von meinem Busen, nicht von meinen Lippen; aber ich nehme mich sorgfältig in Acht, daß meine Küsse kein Wörtchen davon auslöschen.

Wie lieb ist mir die Frau von Sonnenstein nun auch um deiner willen! Wenn der Frühling kommt, will ich an sie schreiben, und sie um die Erlaubniß bitten, dich auf einige Tage zu besuchen. Unsere Mutter hat es mir schon erlaubt, und Elise wird es mir auch erlauben; sie ist ja so gut. Du hast ihr doch gesagt, daß wir Schwestern sind? aber es ist noch lange, sehr lange, bis zum Frühling.

Ich kann nicht weiter; denn ich fühle nun wieder,  
Pfeffers prof. Versuche VIII. 6

daß wir getrennt sind. Lebe wohl, meine Lina,  
und liebe deine ewig treue

Friederike.

N. S. Hier sind die Silhouetten, aber wie  
stumm, wie todt! Warum kann ich ihnen keine Sprache  
geben? Wenn du mir die beinige schicken kannst, o so  
thue es doch, Liebe; ich möchte sie in ein Medaillon  
fassen lassen.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 15ten Sonntag.

Gott! wie viel gute Menschen schmücken noch die  
entweichte Erde! Was für ein himmlischer Anblick  
würde deine unsichtbare Kirche seyn, wenn sie auf  
einmal sichtbar würde! Welch ein edles-Weib ist  
Molly, Welch ein reines, unschuldvolles Wesen  
ihre Tochter! und Elise, mein Schützengel! und  
ihr ehrwürdiger Gemahl: ein wahrer Patriarch im  
Harnisch.

Als der Reittnecht ihm heute die Zeitungen, und  
Briefe zustellte, fiel ihm der von meiner Pflegemut-  
ter in die Hände. Er las die Aufschrift: an Ma-  
demoiselle Roland. Mädchen, du hast einen  
schönen Namen, sagte er; indem er mir den Brief  
hinreichte; es ist der Name eines großen Helden.  
O Schade! ewig Schade . . . . — daß er rasend  
wurde, versetzte ich in einer Anwandlung von Nase-  
weisheit. — Rasend? ich glaube du rasest; wer hat  
dir das weiß gemacht? — Et, Artoist hat ja ein

Gedicht unter dem Titel, der rasende Roland geschrieben. — Was Teufel! meynst du, ich spreche von jenem verliebten Narren? ich habe das alberne Buch auch einmal durchblättert, und mich genug darüber geärgert, daß der Mauvillon, der doch ein Offizier seyn will, solche Lappereien ins Deutsche übersetzen mochte. Mein Roland war bei Gott ein anderer Held. Höre nur: Im siebenjährigen Kriege besetzte ich mit dreihundert Mann eine Schanze. Ein kaiserlicher Major griff mich mit überlegener Macht an; ich wehrte mich, als ein braver Kerl. Endlich wurden wir übermannt. Ich übergab dem Major meinen Degen, und in diesem Augenblick schoß einer meiner Grenadiere ihm eine Kugel durch den Leib; seine Leute wollten mich niederstoßen; er wankte an meine Brust, blente mir zum Schilde, und starb in meinen Armen.

Ich stieß einen Schrei aus, und taumelte auf meinen Stuhl. Was hast du, Mädchen? rief er, du erschreckst mich ja. — Ach, gnädiger Herr, Ihre Geschichte! Ich weinte laut. — Nun ja, er ist werth, daß man um ihn weint. Ich weinte auch, als ich den majestätischen Todten an mein Herz drückte. Es ist schön von dir, gutes Mädchen, daß du um meinen Roland weinst: ich habe dich lieb darum.

Ach, wie würde er mich erst lieben, wenn er wüßte, daß dieser majestätische Todte, den er an sein Herz drückte, mein Großvater war! Ich hatte viel-

leicht Unrecht, daß ich mich in diesem feierlichen Augenblick ihm nicht zu erkennen gab; allein ich war so ängstlich, so erschüttert, daß es noch eine gute Weile dauerte, ehe ich ganz zu mir selbst kam. Dieses geschah erst, als der ehrwürdige Greis mich bei der Hand nahm, und in einem gerührten Tone zu mir sagte: Armes Kind, wenn nur der Schreck dir nicht schadet. Geh ein bißchen in die freie Luft; ich will indeffen meine Briefe lesen. Er wußte nicht, wie sehr ich es nöthig hatte, mich zu sammeln.

Ich schlich auf mein Stübchen, und setzte mich ans offene Fenster, bis meine Nerven besänftigt, und meine Augen trocken waren. Mein Großvater sein Lebensretter! O, diese Scene muß ich heute noch meiner Pflegemutter erzählen: wie wohl wird sie ihr und meiner lieben Frida thun! Nun erst erinnerte ich mich des Briefes, der sie veranlaßt hatte. Ich riß ihn auf. Ach! warum war der Name Dornet das erste Wort, das ich suchte? Ich fand ihn, und zum zweitenmal brach mein Herz.

Ich werde sie wiederfinden, sagte der Edle; o! er weiß nicht, wie nahe sie ihm ist, wie gern sie sich würde finden lassen; wenn die Stimme der Pflicht ihr nicht geböte, hinter dem Vorhang zu bleiben! Wird sie jemals hervortreten dürfen? Wird die Stimme der Pflicht jemals in die Stimme des Herzens einfliegen? Hoffen Sie nicht, verzweifeln Sie nicht, sagte die weise, treffliche Müller; allein wie

schwer ist es, nicht zu verzweifeln, wenn man nicht hoffen soll!

Dornek an seinen Vater.

Strassburg den 16ten Hornung.

Ein Brustfieber hat mich, liebster Vater, abgehalten, den Brief eher zu beantworten, den meine gute Mutter den 9ten dieses in Ihrem Namen an mich geschrieben hat. Ich habe meinem Vetter verboten, Sie davon zu benachrichtigen, weil ich lieber mich dem Verdachte der Nachlässigkeit, als meine Eltern der Unruhe aussetzen wollte, welche diese Nachricht ihnen verursacht haben würde.

Wenn Sie, liebster Vater, auf meiner Reise beharren, so muß ich es Ihnen überlassen, mir den Urlaub dazu beim Obristen auszuwirken. Ehe ich weiter gehe, muß ich Ihnen einen Vorfall entdecken, den ich Ihnen nicht länger verhehlen darf, und blos, um Ihnen einen Verdruß zu ersparen, bisher verhehlet habe.

Gegen das Ende des vorigen Jahres gerieth ich im Kaffeehause mit einem jungen Dragoner-Lieutenant in Streit. Die hiesige deutsche Schauspielers-Gesellschaft, die freilich sehr mittelmäßig ist, gab Anlaß dazu. So lange er nur über diese spottete, ließ ich's geschehen; als er aber seine platten Etichelleien auf die deutsche Nation ausdehnte, brauchte mir die Galle auf. Ein Wort gab das ander; wir schlugen uns, und ich hatte das Glück, oder das Unglück, mei-

nen Gegner gefährlich zu verwunden. Er ist von einer großen Familie; die Sache machte Aufsehen, und ich mußte mich einige Wochen verborgen halten.

Nun ist zwar alles vorbei; der Patient ist hergestellt — und meine Cameraden sind mit meiner Auf- führung zufrieden; nur der Obriste ist noch immer sehr ungehalten auf mich, und würde mir den Ur- laub gewiß versagen.

Allein, bester Vater, wenn Sie glauben, daß mein Glück von dieser Reise abhängt, so erlauben Sie mir, Ihnen zu wiederholen, daß Sie sich irren. Ich bin fester, als jemals überzeugt, daß ich das Fräulein von Palmfeld nicht lieben kann. Mein Herz empört sich gegen diese Verbindung, und die Ehre verbietet mir, meine Hand, ohne mein Herz, zu vergeben, oder gar gegen das Fräulein Empfindun- gen zu heucheln, die ich nicht habe.

In der Welt giebt es eine einzige Person, die mich glücklich machen kann. Sie ist von edler Geburt, aber wäre sie auch eine Hirtin, so würde sie einen Thron verdienen. Sie ist nicht reich an Gold, aber reich an Tugenden, und in meinen Augen ist sie die schönste ihres Geschlechts. Wenn Sie sie kennten, theuerste Eltern, so würden Sie die Wahrheit mei- ner Schilderung bestätigen, und Ihren Carl seelig preisen, daß er dieses Kleinod gefunden hat.

O lassen Sie mich, beste Eltern, zu Ihren Füßen Sie beschwören, mich nicht elend zu machen, wenn



Ste mich nicht glücklich machen wollen. Ich habe mein Herz vor Ihnen ausgeschüttet, und erwarte nun mein Urth. il. Neben Sie; von Ihnen hängt es ab, ob ich künftig mein Daseyn segnen, oder vermünschen soll. Ich bin mit der zärtlichsten Ehrfurcht Ihr

Carl.

Antwort des Vaters.

Ei, sieh doch, Herr Sohn, seit wann haben wir Bräderschaft zusammen getrunken? Was das für ein impertinenter Ton ist! Hast du ihn in Frankreich gelernt? Wie bedaure ich es, daß ich, als du von deinen Reisen zurückkamst, dich nicht unter meinem Commando behalten habe. Warte, Junge, ich will dich Subordination lehren! Indessen hast du dein Glas mit Füßen von dir gestossen. Die Palmfeld ist verlobt, und du kannst bleiben, wo du bist; ich mag dich nicht vor Augen sehen.

Aber glaube darum nicht, Ritter Haasefuß, daß ich deine Liebe zu deiner Dulcinea begünstigen werde. Sie muß das Incognito lieben, weil sie dir nicht erlaubt, mir ihren Namen zu nennen. Doch ich mag ihn nicht wissen; ich will nichts von ihr hören. Sie mag mir ein eben so sauberes Früchtchen seyn, wie du, da sie dich zum Ugehorsam gegen deine Eltern verführen konnte. Oder hast etwa du sie verführt? und wohl gar . . . . Ha, Junge, wenn ich eine solche Schande an dir erleben müßte! doch ich will's nicht von dir glauben. Aber auch alsdann

würde ich dir nicht erlauben, sie zu heirathen. Nur ein Pinsel von Vater läßt sich auf diesem Wege zum Schwiegervater machen. Brechen mußt du allemal mit ihr, da ist bei Gott Gnade! oder ich rufe dich vom Regiment ab; dein Oberster ist mein Freund, er kann und wird mir deinen Abschied nicht versagen.

Noch einmal, junger Herr, mache mir keine Schwänke, und führe dich künftig so auf, daß ich deine Eseelet vergessen kann, oder ich bin nicht mehr

Dein Vater.

A propos, du hast recht gethan, daß du dich mit dem Gelbschnabel geschlagen hast. Nur ein Halunke kann seine Nation ungestraft schnupfen lassen. Aber an beines Obristen Stelle hätte ich dich dennoch auf ein Vierteljahrchen ins Loch gesteckt.

Lina an Friederike.

Waldingen den 20ten Hornung.

Ja wohl, meine Frida, ist unser Bund ein ewiger Bund. Darum werde ich dir auch nicht mehr sagen, daß ich dich liebe, als meine einzige Schwester liebe, und nie aufhören werde, dich so zu lieben. Aber eben, weil ich weiß, wie sehr dein Herz an allem Theil nimmt, was mir begegnet, will ich dir jeden Vorfall erzählen, der dir das Gemälde meiner jetzigen Lage ergänzen kann.

Gestern schickte mich Elise in die Bibliothek, um ein Buch zu holen. Ich sah eine Harfe in einer Ecke stehen, und fragte sie, als ich zurückkam, ob sie

dies Instrument spiele. Ehedem spielte ich's, antwortete sie, aber seit mehreren Jahren habe ich keine Saite berührt. Spielst du etwa die Harfe? Ein hübschen, gnädige Frau; blos so viel man braucht, um einen leichten Gesang zu begleiten. — Du siehst, Liebe, daß mein Glük mich bereits eitel gemacht hat. — Also singst du? — O, gnädige Frau, rief ich mit einer Schaamröthe, die ein wenig zu spät kam, ich singe lange nicht gut genug, um mich vor Ihnen hören zu lassen. Meine Mutter war meine Lehrmeisterin, und Sie würden wohl nicht errathen, was mein erstes Probestük war? Ein Oletmisches Kriegslied, das sie mich lehrte, um meinen Vater, der ein großer Freund dieser Lieder war, als Kind damit zu überraschen. — Mein Gemahl kann sie alle auswendig, und du würdest ihm ein großes Vergnügen zubereiten, wenn du auch ihn einmal überraschen wolltest. — Ich will thun, was ich kann, antwortete ich, und trug die Harfe auf mein Zimmer, um sie ganz insgeheim in Stand zu setzen.

Um den Obristen aufzuheitern, der seit einigen Tagen sehr misduthig ist, hatte seine Gemahlin, den Pfarrer, samt seinem Vikar und den Gerichtsverwalter, mit seiner jungen Frau, zu Tische gebeten. Du kennst dieses interessante Paar aus meinem letzten Brleufe. Der Pastor ist ein ehrwürdiger Greis, des Obristen Freund und Geheimerath: sein Neffe, der Vikar, ist ein geschickter und belebter Mann von etwa

dreißig Jahren, er hat den jungen Herrn auf Reisen begleitet, und zur Belohnung die Pfarr-Adjunktur erhalten. Da die beiden Geistlichen, seitdem ich hier bin, noch nicht auf dem Schloß gespeist hatten, so stellte Elise mich ihnen als ihre Gesellschafterin, und als die Vorleserin ihres Gemahls vor. Dieser fiel ihr sogleich in die Rede: Sehen Sie, lieber Pastor, die kleine Here liest Ihnen die Lebdener Zeitung so fir, wie Sie das Evangelium. Dabei stopft Sie Ihnen eine Pfeife trotz dem besten Schmaucher. Der zweite Theil dieser Lobrede machte die Gäste lächeln, und mich bis in die Fingerspitzen erröthen. Elise bemerkte es: O, mein Freund, Sie kann wohl noch andere Künste. — Alle Wetter, reitet sie, oder schießt sie etwa gar nach der Scheibe? Getroffen, rief Elise lachend. — Bravo! Hätte ich eine Tochter, reiten und schießen müßte sie mir auch lernen. Höre mal, Mädchen, mit dem Schießen gebe ich mich nicht mehr ab, meine Augen sind kaput; aber bei schönem Wetter mache ich auch noch meinen Ritt; ich will dir ein Collet und ein paar rehlederne Buchsen machen lassen, da mußt du dann auf dem kleinen Rothschimmel neben mir herplänkern. Ich stand wie am Pranger, und wollte eben gegen meine Promotion zum Schildeknappen protestiren, als man zu meiner größten Freude zur Tafel klingelte. Bei der Mahlzeit übernahm ich meine gewöhnliche Rolle. Das Gespräch ward allgemein, und um den Eindruck der vorigen

Scene aus meinem Gemüthe zu vermischen, gab die gute Elise mir, so oft sie konnte, Gelegenheit, Antheil daran zu nehmen. Nun aber kam der Obriste auf die niederländischen Insurgenten, die er gar übel mitnahm, und auf den siebenjährigen Krieg zu sprechen, dem der Pfarrer als Feldprediger seines Regiments beigewohnt hatte. Die Augen des grauen Helden fiengen an zu bliizen, die Runzeln seiner benarbten Stirne verschwanden, und seine eingefallenen Wangen färbte das Infarnat der Jugend.

Indessen hatte man den Nachtschiff aufgetragen, und der Hochheimer schimmerte in den Gläsern. Elise gab mir einen Wink, und ich stand mit einer geschäftigen Miene auf, als wollte ich etwas im Nebenzimmer holen, wo ich die Harfe verborgen hatte. Auf einmal fieng ich an, das herrliche Rheinweinelied zu spielen, und mit meiner Stimme zu begleiten. Alles ward still, und als ich zu Ende war, ertönte der Saal von einem lauten Händeklatschen. Komm heraus Mädchen, rief der Obriste, denn niemand, als du, kann die Sängerin seyn. Ich erschien unter der Thüre: nicht so, nicht so, mein Kind, bringe deine Harfe mit, und setze dich hier gegen uns über. Doch vor allen Dingen mußt du meinen Rheinwein kosten, den du so hübsch besungen hast. Da, kleine Nachtigall! er reichte mir ein volles Glas. Umsonst entschuldigte ich mich, daß ich keinen Wein trinke. Ich mußte das Glas annehmen. Ich trank einige

Tropfen auf seine und Elisen's Gesundheit. — So recht! nun spiel uns noch was. Ich kimperte und sang ein paar Gretry'sche Arien. Das Klatschen begann von neuem; der Obriste brachte meine Gesundheit aus, und Elise lobte mir mit einem freundlichen Lächeln. Zuletzt stimmte ich Gleims Siegeslied, nach der Schlacht bei Prag, an. Gleich bei der ersten Strophe verklärte sich das Gesicht des alten Kriegers; bei der zweiten: „Zwar unser Vater ist nicht mehr“ nahm er seine Mütze ab, und bei den Worten: „Dein Friedrich hat dich beweint,“ rollten ihm die hellen Thränen über die Backen.

Als ich fertig war, stand er schweigend von seinem Stuhl auf, trat zu mir, strich mir die Haare von der Stirne, und drückte einen väterlichen Kuß darauf. Dank, liebes Mädchen, du hast mir diesen Tag zum Festtage gemacht; hätte ich einen Orden, ich wüßte dir ihn umhängen. Gott segne dich! Ich ergriff rasch seine Hand, und küßte sie mit kindlicher Zärtlichkeit.

Unsere Gesellschaft verließ uns erst mit einbrechender Nacht, nachdem ich ein paar Proben meiner Kunst im Pfeisenstopfen hatte ablegen müssen. Mein Gesang hatte den guten Obristen ganz in die Vorzeit zurück versetzt. Als wir allein waren, überhäufte er mich mit seinen treuherzigen Liebesungen, und gerieth auf den fatalen Gedanken, nach zehn Jahren wieder einmal des großen Friedrich's Beschreibung des

benjährtigt. Kriegs zu lesen. Flug mußte ich den Anfang mit dem ersten Capitel machen; ich zog mich noch so ziemlich heraus, allein mir hangt vor der Fortsetzung. Es kommen in dem Buche so viele Sachen und Ausdrücke vor, die mir völlig fremd sind. Ich bat meinen ehrwürdigen Zuhörer um Geduld; er versicherte mich, daß ich ihrer nicht bedürfe.

Nun noch meinen heißen Dank, liebe Frida, für die sehr ähnlichen Silhouetten. Sie schmückten bereits meinen kleinen Hausaltar. Herr Ehrhard will mir die meinige machen; in einigen Tagen sollst du sie erhalten.

Geug, meine Schwester, für heute; die Augen fallen mir zu. Nur noch einen Kuß für dich und unsere theure Mutter.

Dornel an Madam Müller.

Strasburg den 24ten Hornung.

Was macht Lina? Erlauben Sie mir, liebe Madam, daß ich unsern Briefwechsel mit dieser Frage eröffne. Die Krankheit, die ich von Mannheim mit mir hieher brachte, und der Mangel an guten Nachrichten, womit ich meine Erkundigungen nach der schönen Entflohenen zu begleiten wünschte, waren Schuld an meinem bisherigen Stillschweigen. Nun aber, liebe Madam, nun kann ich es brechen, dieses martervolle Stillschweigen. Ich kann Ihnen sagen, mit Gewißheit kann ich Ihnen sagen, daß das größte Hinderniß, das meinem Glücke im Wege stand,

gehoben ist: Lina hat keine Nebenbuhlerin mehr; ich meyne bei meinen Eltern. In meinem Herzen konnte sie nie eine haben, aber die, welche sie bei meinen Eltern hatte, ist verlobt. Die Hand der reichen Erbin, die man mir bestimmte, ist vergeben. O! schreiben Sie dieses meiner Lina! schreiben Sie's ihr unverzüglich, ich beschwöre Sie darum auf den Kneen. Sagen Sie ihr: Dornel ist dem Ziele seiner Wünsche um einen großen Schritt näher gerückt, und mich versichern Sie nur mit einem Worte, daß Sie's ihr-gesagt haben.

Nun, da der Plan meiner Eltern vereitelt ist, kann ich um desto nachdrücklicher meinen eigenen Plan durchsetzen. Ich muß ihrem Unwillen Zeit lassen, sich zu legen. Dann aber will ich Ihnen so lange wiederholen, daß mein Leben von meiner Verbindung mit der Einzigen abhängt . . . kurz, es wird, es muß gehen. Sie sehen selbst, liebe Madam, daß es gehen muß.

Ich schließe, wie ich anfang, mit der Frage: was macht Lina? und füge nur noch die Versicherung hinzu, daß ich Sie, edle Frau, als Lina's zweite Mutter ehre. Möchte ich Sie auch bald als meine zweite Mutter ehren können.

E. von Dornel.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 24ten Hornung.

In acht Tagen hoffte er auf Antwort von seinem



Eltern. Mehr als zweimal acht Tage sind vergangen, und ich weiß nichts von ihm. Madam Müller muß auch nichts von ihm wissen, denn sie versprach, mir ja alles, was mich interessiren kann, mitzutheilen. Was könnte er schreiben, das mich nicht interessiren sollte?

Vermuthlich haben seine Eltern ihm nicht geantwortet. Sie werden die romanhafte Flamme des jungen Enthusiasten wollen verlodern lassen. Er liebt ja seine Lina bloß um ihrer selbst willen, und unter den Edlen der Erde ist es nicht erlaubt, so zu lieben. Armer Dorne! du hast dich selbst getäuscht, du hast nichts zu hoffen, Lina hat nichts zu hoffen. Die Sympathie, die unsere Herzen vereinigte, wird nie unsere Schicksale vereinigen. Eine Scheidemauer hat sich zwischen uns erhoben, durchsichtig zwar, wie Kristall, aber auch undurchdringlich, wie er. Wir werden uns immer sehen, immer uns winken, aber nie, ach nie, werden wir wieder zusammen kommen!

Der Hauptmann von Saalen, an Lina.

Bräuel den 18ten Hornung.

Ich glaubte, liebe Tochter, daß du meinem Rathe folgen, und dich nach meiner Abreise von Mannheim zu deinem Großvater begeben würdest. Zu diesem Ende schrieb ich aus Mainz an ihn, und empfahl dich seinem Mitleiden.

Zu gleicher Zeit schrieb ich an dich unter dem Umschlage des Pfarrers zu Saalen, der sich mei-

ner immer freundschaftlich annahm, aber freilich bei meinem unerbittlichen Vater nichts ausrichten konnte. Dieser sandte mir nach vierzehn Tagen meinen Brief an dich mit der Nachricht zurück, daß man dort nicht das Geringste von dir wisse. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich an unsere Wirthin in Mannheim zu wenden, mit der Bitte, sich nach deinem Aufenthalte zu erkundigen, und dir diesen Brief einhändigen zu lassen. Denn da du den einzigen Zufluchtsort, den ich dir anweisen konnte, nicht angenommen hast, so vermuthe ich, daß du Mittel fandst, in Mannheim unterzukommen.

Da ich die Härte deines Großvaters kenne, so würde ich dich unter einem fremden Dache für glücklicher halten, als unter dem seinigen, sobald deine Ehre gesichert ist. Doch deine Grundsätze und dein reifer Verstand beruhigen mich über diesen Punkt: du bist unfähig eine Hülfe anzunehmen, über die du erdöthen müßtest.

Uebrigens muß es dir Freude machen, zu erfahren, daß mein Vater aus Stolz für mich gethan hat, was er aus Menschlichkeit, ich will nicht sagen, aus Vaterliebe, nimmermehr gethan haben würde. Sobald er aus meinem Briefe meinen Unfall erfuhr, fürchtete er die öffentliche Entehrung seines Namens, und schrieb an den Chef meines Regiments, mit dem Anerbieten, daß er die 2000 Gulden, die ich der Werklasse schuldig blieb, bezahlen wolle, wenn er meinen

meinen Prozeß niederschlagen und mir eine unversängliche Demission ausfertigen würde. Dieses ist geschehen, und seit zwanzig Jahren bin ich meinem Vater zum erstenmale Dank schuldig. Der gute Pfarrer muß einen sehr günstigen Augenblick ausersehen haben, um diesen Abschied von ihm zu erbetteln; denn ich habe ihn nicht nur in Händen, sondern bereits einen glüklichen Gebrauch davon gemacht.

Mein Vorsatz war, bei der holländischen ostindischen Compagnie Dienste zu suchen, und mich auf lange, wo nicht auf immer, aus Europa zu verbannen. Nun brauche ich nicht mehr zu diesem äußersten Nothmittel zu schreiten. Mein Name und mein Regimentsabschied haben mir bei der belgischen Insurrektions-Armee eine Hauptmannsstelle verschafft, die mir ein reichliches Auskommen versichert. Ich sage: versichert, liebe *Caroline*, denn ich habe das unselige Spiel verschworen, und bisher in mehr als einer Versuchung Probe gehalten. Anfänglich ergriff ich dieses gefährliche Mittel, bloß, um meine Umstände zu verbessern: nach dem Tode deiner Mutter sollte es meinen Schmerz betäuben, und es führte mich in den Abgrund des Verderbens.

Mein Unfall hat mir die Augen gebnet, und mein erster Blick war auf dich gerichtet, meine Tochter, die ich mit in den Abgrund hinunter zog. Vergieb mir den Kummer, den ich dir gemacht habe; von nun an werde ich wieder dein Vater seyn. Von  
Pfeffels prof. Vers. VIII. 7

den hundert Dukaten, die man mir für meine Equipage ausbezahlt hat, empfängst du hier zehn in einer Anweisung auf Frankfurt. Es wird dir leicht seyn, sie in Mannheim zu Gelde zu machen.

Noch muß ich dir sagen, daß, wie mein ehrlicher Pfarrer mir meldet, mein Stiefbruder, der mit seiner boshaften Mutter den Haß meines Vaters um die Wette anfachte und nährte, an der Schwindsucht darnieder liegt, und wenig Hoffnung zu seiner Genesung übrig läßt. Er wird also schwerlich das Erbtheil genießen, dessen er mich beraubt hat, und das ich ihm nur um deinetwillen misgönnte.

Lebe wohl, liebes Kind, schreibe mir bald, und melde mir unverholen, wie es dir geht. Hast du keine anständige Freistätte gefunden, so kann ich dich hiet in einer Klosterpension unterbringen, bis ich Gelegenheit finde, besser für dich zu sorgen. Ich umarme dich mit väterlicher Zärtlichkeit.

Friederich von Saalen.

Lina an Madam Müller.

Den 26ten Junung.

Lesen Sie, liebe Mutter, o lesen Sie den Brief, den Sie mir zugeschickt haben; er ist von meinem Vater, denken Sie nur, von meinem Vater . . . . . Doch, das wußten Sie ja vor mir. Vergeben Sie mir, beste Mutter; der Kopf schwindelt mir, und mein Herz ist trunken vor Freude.

Der gute Vater! Ich sagte Ihnen immer, daß er gut sey. Nur das Unglück machte ihn trübsinnig und verschlossen. Nun, da er wieder glücklich ist, habe ich ihn ganz wieder gefunden, und nun erst bin auch ich ganz glücklich, ja ganz glücklich, liebe Mutter; ich befrage mein Herz, und es sagt ja. Sie wissen, daß es sich nicht vor Ihnen verbirgt. Vergessen kann es jenen Unvergesslichen nicht, aber der Gedanke an ihn störet sein Glück nicht; vielmehr sagt ihm eine dunkle Ahnung, daß die veränderte Lage meines Vaters auch auf die meinige einen günstigen Einfluß haben könnte, wenn nicht andere Hindernisse meine Aussicht umwölken. Hoffe nicht, Lina, verzweifle nicht, dieses sage ich oft zu mir, weil meine zweite Mutter es zu mir gesagt hat.

Ich sende Ihnen meine Antwort an meinen Vater offen, damit Sie und meine Frl da sie lesen können. Wie wird das liebe Mädchen, das so gern mit mir weinte, sich nun mit mir freuen! Die beifommende Anweisung meines Vaters bitte ich Sie, beste Mutter, in Geld zu verwandeln, und mir den Betrag unter Hrn. Ehrhards Adresse zu übersenden. Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß der gute Obriste mir täglich mit mehr Güte begegnet. Wenn es mit meinen Vorlesungen aus Friederichs Geschichte bisweilen hapert, so weist er mich liebevoll zurechte, und ein Kriegslied von Gleim macht alles wieder gut.

Die Begierde, mir seine Gewogenheit zu erhalten, hat meine erstorbene Liebe zur Musik wieder aufgeweckt, und meine edle Wohlthäterin muntert mich selbst auf, mich darinn zu üben. Herr Arnold, der Vikar, ist ein trefflicher Klavierspieler, und hat mir verschiedene seiner neuesten Musikalien für die Harfe zugerichtet. Er und sein Oheim besuchen uns oft, und ich finde viel Vergnügen in ihrer lehrreichen Gesellschaft. Kurz, liebe Mutter, Ihre Lina ist glücklich, und vergißt nicht, daß sie ihr Glük Ihnen zu danken hat.

Lina an ihren Vater.

Waldingen den 26sten Hornung.

Vater, lieber Vater, nur in meinen Freudenstränen, nur im Herzen Ihrer Lina können Sie die Empfindungen lesen, die es bestürmen. Ich habe Sie wieder, ich habe meinen guten Vater wieder; alle meine Leiden sind verschwunden. O warum lief Ihr Brief so lange in der Irre herum, ehe er mich erreichte! Ich nehme ihn aus meinem Busen hervor, um ihn zu beantworten.

Da Sie meinen Großvater kennen, so werden Sie sich nicht wundern, daß das liebe Blatt mich nicht in Saalen fand. Unmöglich konnte ich mich entschließen, mich vor einem Manne niederzuwerfen, der . . . . doch ich vergebe ihm, weil ich eben dem Stolze, der uns verfolgte, das Glük verdanke, meinen Vater wieder gefunden zu haben.

Als ich Sie verlor, suchte ich mir in Mannheim eine Freistätte, wo ich, vor der ganzen Welt verborgen, mit meiner Hände Arbeit meinen Unterhalt gewinnen könnte. Ich fand sie durch die Fürsorge unserer guten Wirthin bei einer ihrer Freundinnen. Madam Müller, eine Puzhändlerin, deren Herz einer Fürstin Ehre machen würde, nahm mich auf, und behandelte mich mit einem Zartgefühl, das ihr schon in den ersten Tagen den Titel meiner zweiten Mutter erwarb. Sie empfahl mich der Frau von Sonnestein, deren Jugendgespielin sie war, und in deren Hause ich mehr, unendlich mehr fand, als ich erwarten durfte. An der Seite dieser seltenen Frau lebe ich unter dem angenommenen Namen meiner Mutter, nicht als eine Bediente, sondern als eine Gesellschafterin, deren vornehmstes Geschäft ist, dem Obristen, ihrem alten ehrwürdigen Gemahle, vorzulesen.

Ich glaubte die Verberkung meines wahren Namens meinem Vater und mir selbst schuldig zu seyn. Von nun an ist diese Vorsicht überflüssig, und konnte mir am Ende als ein Mangel an Vertrauen ausgelegt werden. Ich will daher die erste günstige Gelegenheit ergreifen, mich meinen Wohlthätern zu entdecken.

Ihr Geschenk, bester Vater, wäre mir unnütz, wenn es mich nicht in den Stand setzte, alle fremde Unterstützung auszuschlagen. Sie sehen hieraus, wie

thener es mir ist, und ich weiß, daß es auch in Ihren Augen nun erst seinen wahren Werth erhalten werde. Da ich mit allem Nöthigen versehen bin, so übersteigt die Summe alle Bedürfnisse, die ich in einem ganzen Jahre haben kann. Sezen Sie also Ihrer Güte Grenzen, bester Vater, sonst werden Sie mich nöthigen, es an Ihrer Stelle zu thun, und Ihnen jede neue Beihülfe zurückzusenden.

Wie glücklich sind wir alle beide, daß wir des Erbes meines Großvaters nicht bedürfen! Glücklicher als er, der die ganze Frucht seiner Ungerechtigkeiten zu verlieren bedroht ist. Er mag sein Vermögen geben, wem er will; der kostbarste Theil desselben war ja doch derjenige, womit er die Ehre meines Vaters gerettet hat. Möge das Andenken dieser That ihm seinen letzten Kampf erleichtern!

Leben Sie wohl, theuerster Vater, und schreiben Sie mir doch ja bald wieder. Am besten kann es unter einem Umschlage an Madam Müller in Mannheim geschehen. Ich umarme Sie mit den reinsten Gefühlen der Ehrfurcht und Liebe.

Ihre glückliche Lina.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 28ten Hornung.

Diesen Augenblick, theure Lina, erhalte ich Ihr vorgestriges Schreiben mit seinen Beilagen. Sie errathen den Eindruck, den ihr Inhalt auf uns gemacht hat; wir sind trunken vor Freude; o warum



können wir Ihnen nicht Herz an Herz zum wieder-  
gefundenen Vater Blut wünschen! Morgen geht Ihr  
herrlicher Brief an ihn ab; hier empfangen Sie den  
seinigen zurück. Nicht nur für Sie, mein Kind, son-  
dern auch für ihn wird auf das überstandene Gewit-  
ter ein desto hellerer Sonnenschein folgen. In der  
moralischen, wie in der physischen Natur, bedarf es  
oft einer gewaltsamen Erschütterung, um unsere At-  
mosphäre zu reinigen.

Sie glauben wohl nicht, theure Lina, daß ich  
das Maas Ihrer Freude noch häufen kann. Urthei-  
len Sie selbst, ob ich mir zu viel anmaße? Gestern  
erhielt ich einen Brief vom Hrn. von Dornet;  
er will wissen, wie Sie leben, und meldet mir, daß  
die Verlobung einer gewissen reichen Erbin ihn dem  
Ziele seiner Wünsche um einen großen Schritt ge-  
näbert habe. Ehe er weiter geht, will er der übeln  
Laune seiner Eltern Zeit lassen, sich zu besänftigen,  
und ich finde, daß er Recht hat.

Sie sehen, liebes Kind, daß ich keine Lügenpro-  
phetin war, als ich Ihnen eine glückliche Zukunft  
weissagte. Wandeln Sie nur immer so ruhig an der  
Hand der Vorsehung fort, die Sie leitet: sie hat  
Ihnen eine Herberge gednet, wo es Ihnen wohl gehet,  
und noch täglich besser gehen wird.

Uebrigens bin ich ganz Ihrer Meinung, daß Sie  
die erste Gelegenheit ergreifen sollen, um sich Ihren  
Beschüzern zu entdecken. Das Gesetz, das Sie mir

aufgelegt haben, lastet mir schon lange auf dem Herzen, ob ich gleich Ihre Gründe nicht mißbilligen konnte. Nun bestehen diese Gründe nicht mehr: Ihr Verdienst hat Ihnen die Stelle angewiesen, die Sie Ihrem Namen nicht verdanken wollten, und so wenig Ihre Wohlthäter erröthen dürfen, Sie nicht gekannt zu haben, so würden wir sie dennoch durch ein längeres Stillschweigen beleidigen.

Ich bin sehr begierig die Folgen dieser Eröffnung zu erfahren. Elise wird vielleicht auf mich zürnen; dann es ist an Ihnen, gute Lina, mich wieder mit ihr auszuföhnen.

Leben Sie wohl, liebes Kind; wir umarmen Sie mit unserer ganzen Zärtlichkeit.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 2ten Merz.

Wie kömmt es, meine mütterliche Freundin, daß ich zitterte, als ich in Ihrem so liebevollen Briefe die Nachricht las, die mein frohes Herz noch froher machen sollte? Man weint vor Freude, das weiß ich; meine Freudenthränen benetzten ja den Brief meines Vaters; aber zittert man denn auch vor Freude? Es muß wohl seyn; denn die Freude ist es ja doch, was ich fühle, aber eine Art von Freude, die ich bisher nicht kannte.

Wesleicht ist das, was Dornel vom Unwillen seiner Eltern sagt; Schuld an der geheimen Bangigkeit, die sich in mein Wonnegefühl mischet. Ich danke

Ihnen, liebe Mutter, daß Sie mir diese Stelle seines Briefes nicht verhehlt haben: sie verwahret meine Phantasie vor allzukühnen Träumen, und mein Herz vor jener Trunkenheit der Hoffnung, die so oft täuscht. Sagen Sie dem guten Dornel ja nichts von meiner Unruhe; sie würde ihm seine Freude verderben. Lassen Sie ihn glauben, daß ich seine Hoffnung mit ihm theile; ganz wird er sich nicht irren, denn wenigstens fange ich nun an zu hoffen.

Heute war ich nicht dazu aufgelegt, Elisen meinen Stand zu entdecken. Es fehlte mir auch an einer günstigen Gelegenheit, oder wenn sie sich darbot, so habe ich sie nicht bemerkt. Aber Morgen, liebe Mutter, soll es gewiß geschehen. Fürchten Sie nichts von Elisen's Unwillen; sie kann und wird nicht auf Sie zürnen. Wenn Sie gefehlt haben, so liegt ja die ganze Schuld des Fehlers an mir, und es wird mir nicht schwer seyn, Ihre Freundin davon zu überzeugen.

Leben Sie wohl, beste Mutter; übermorgen ein mehreres.

Hier meine Silhouette für unsere Frida; ich hätte sie bald vergessen.

Lina an Ebendieselbe.

Waldingen den 3ten Metz.

O meine Mutter, meine theure Mutter! Ich bin verloren. Dornel hat uns betrogen, schändlich

betrogen: er ist der Sohn meiner Beschützer, der junge Sonnenstein.

Barmherziger Gott! was soll ich anfangen? Fliehen, fliehen. Aber wohin? wohin, als an den Busen meiner zweiten Mutter, O nicht wahr, Sie werden mir ihn nicht verschließen? Ich kenne nur zwei Freistätten; Ihr Haus oder das Grab. Ich kann die Feder nicht mehr halten; Morgen will ich es versuchen, meinen Brief fortzusetzen.

Den 4ten März.

Ich habe nicht mehr Kraft, als gestern; dennoch zwang ich mich, beim Frühstück zu erscheinen. Elise erschrak über meine Todtenblässe; ich erdichtete eine Unpäßlichkeit: ach, ich erdichtete sie nicht. Alle meine Glieder sind zerschmettert. Ich will mich ermannen, denn ich darf die heutige Post nicht vorbeilassen; ich muß Ihnen, theure Mutter, die schauervolle Begebenheit erzählen.

Den ganzen Vormittag brachte der kranke Obriste im Bette zu. Elise wich nicht von seiner Seite; ich konnte sie also, zu meinem größten Glücke nicht allein sprechen. Nach Tische mußte ich dem guten Alten vorlesen: Elise saß am Fenster und arbeitete. Nach einer Weile unterbrach er mich: Geh, Mädchen, hole mir meine Dose; sie wird dort in der Kammer auf meinem Nachtrische liegen.

Ich holte sie: zufälligerweise warf ich einen Blick auf das Gemälde des Deckels; es war Dornels

Bild, nichts kann ähulicher seyn. Ich ward wie vom Donner gerührt, und ließ die Dose fallen. Der Obriste hörte es: Alle Wetter! rief er, was machst du Schwindelkopf, was gilt's, du hast das Porträt zerbrochen? Ich raffte die Dose von der Erde auf, und wankte damit halb ohnmächtig in die Stube. Mit zitternder Hand übergab ich sie dem Obristen; er merkte nicht auf mich, er sah nur auf das Bild. Zum Glück ist es ganz geblieben, sagte er; sieh mal, Mädchen, das ist mein Sohn. Ich sah nichts; ein schwarzer Nebel fiel mir auf die Augen. Ich zitterte wie eine Missethäterin unter dem Schwerdte.

Elise sprang herbei: Um Gotteswillen, Lina, was fehlt dir? Sie faßte mich am Arme, eben da ich zu Boden sinken wollte, und führte mich auf den Sopha. Sei ruhig, mein Kind, es hat ja nichts zu bedeuten, sagte der Obriste. Schäme dich, für eine Soldatentochter bist du auch gar zu schreckhaft.

Elise hielt mir Salz vor, und als ich mich ein wenig erholt hatte, gab sie mir Tropfen ein, die mich allmählich zu rechte brachten. Geh nur auf dein Zimmer, und lege dich ein Stündchen aufs Bette, sagte die Gute, indem sie mir, wie jener stärkende Engel, den kalten Todesschweiß von der Stirne wischte.

Ich gehorchte willig; ach ich bedurfte der Einsamskeit! Ich hätte mich in den innersten Schoos der Erde verbergen mögen; ich warf mich auf mein Lager. Nun konnte ich weinen; eine Thränenfluth schwemmte

mein Kissen; meine Seufzer lüfteten mein armes gepreßtes Herz. Ich sank allmählich in einen Todeschlummer; aber auch im Todeschlummer fand ich keine Ruhe; der Grausame erschien mir; höhnlächelnd blickte er mich an, und wandte mir dann den Rücken zu. Ich schauerte auf; mein stockendes Herzblut wollte mich ersticken; ich sprang von meinem Bette, und lief in meinem Stübchen auf und nieder; mir ward besser. Ich setzte mich an mein Tischchen, und versuchte es an Sie, beste Mutter, zu schreiben. Ach, bei wem konnte ich sonst Schutz und Trost suchen! Ich konnte nicht schreiben. Ich kehrte auf mein Bett zurück; ich sage Ihnen nicht, was ich dachte, was ich fühlte; endlich bekam ich Kraft zu beten; ich ward ruhiger. Der Gedanke an den Allgegenwärtigen verscheuchte das Bild des Verführers, und erquickte meine Seele.

Nach einer Stunde kam Elise an meine Thür geschlichen; ich hörte sie und schloß auf. So mütterlich umarmte sie mich noch nie. Wie geht es, mein Kind? Mein Gemahl schickt mich, sagte sie zärtlich; es ist ihm herzlich leid, daß er dich so erschreckt hat. Ich küßte ihre Hand mit kindlicher Inbrunst. O es ist vorbei; gnädige Frau, erwiderte ich. Ihr Herr Gemahl hat keine Schuld. Was konnte er dafür, daß ich ein so schwaches Geschöpf bin:

Ich gieng mit ihr hinunter. Der gute Greis besänftete mich durch seine liebevollen Entschuldigungen.

Ich hätte mich erinnern sollen, sagte er, daß du schon neulich bei der Geschichte meines Roland halb ohnmächtig wurdest. Diese Worte waren mir wie eine Stimme vom Himmel; sie erinnerten mich an meine Mutter, und an den ruhigen Muth, womit sie den Kampf des Lebens kämpfte. Ich ermannte mich, und bot alle meine Kräfte auf, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Elise, die meine Anstrengung bemerkte, unterstützte mich, und so erreichte ich endlich das Ziel dieses langen schrecklichen Tages.

Die ganze Nacht brachte ich auf einer glühenden Folterbank zu. Die Bilder der Vergangenheit und die Bilder der Zukunft wechselten, wie scheussliche Gespenster, in meiner Seele. Bei einem einzigen Gedanken konnte ich verweilen, bei dem Gedanken an meine Flucht. Gewiß, theure Mutter, werden auch Sie überzeugt seyn, daß ich dieses Haus verlassen muß, das für mich keine Freistätte mehr ist. Allein, wohin soll ich fliehen? Gestern war mein erster, einziger Gedanke: zu Ihnen, zu meiner zweiten Mutter. Diese Nacht aber habe ich die Schwierigkeiten erwogen, die sich diesem Entschlus in den Weg legen. Unter welchem Vorwande soll ich zu Ihnen zurückkehren? Mein Herz empört sich gegen eine heimliche Entweichung, die mich des schwärzesten Undanks gegen meine Wohlthäter verdächtig machen würde; denn die wahre Ursache meiner Flucht muß Ihnen ewig verborgen bleiben.

Gesetz aber auch, ich wollte mich zu diesem mißlichen Schritt entschließen, und Sie, theure Mutter, wollten ihn begünstigen, wie lange könnte mein Aufenthalt bei Ihnen ein Geheimniß bleiben? Wenn dann Elise, wenn ihr unwürdiger Sohn ihn entdeckte, was für zahllosen Verdrüßlichkeiten würde ich Sie, edle Freundin, und mich selber aussetzen?

Nein, nein; ich kann, ich darf nicht zu Ihnen fliehen; ich muß mir den süßen Trost versagen, an Ihrem und an Friederikens Busen mein Schicksal zu beweinen.

Nichts bleibt mir übrig, als das Anerbieten meines Vaters anzunehmen, und mich in die dunkeln Mauern eines Klosters zu verschließen. O, warum hindert mich meine Religion, mich auf immer dorein zu begraben! Es wird wohl noch ein Schlachtopfer der betrogenen Liebe verbergen, mit dem ich weinen kann. Ich will an meinen Vater schreiben; ich will ihn bitten, daß er mich zu sich berufe, und durch eine versicherte Person abholen lasse. Seinen Brief muß er so einrichten, daß ich ihn Elise n vorweisen kann. Ich werde ihr sagen, daß ich blos aus Pflicht und wider meinen Willen ihr Haus verlasse, ach! und ich werde nur allzuwahr reden.

Was sagen Sie zu diesem Plane, theure Mutter? Rathen Sie mir; Sie allein dürfen mein Anliegen wissen. Antworten Sie mir aber bald, denn wenn er, den ich nicht mehr nennen mag, hieher



Edr. . . . Ha! sein bloßer Anblick würde mich töd-  
ten. Leben Sie wohl, und bedauern Sie Ihre un-  
sprechlich unglückliche

Lina.

Frau von Sonnenstein an Madam  
Müller.

Walldingen den 4ten Merz.

Schon wieder, liebe Molly, muß ich dich um  
eine Gefälligkeit bitten. Seit einiger Zeit bin ich  
nicht mit meinem Sohne zufrieden. Er hat Geheim-  
nisse vor seiner Mutter, die sonst immer seine Ver-  
traute war; er hat also Ursache, sich vor mir zu  
schämen. Für seine Sitten bin ich unbesorgt; ich  
kenne seine Grundsätze, er ist keiner Ausschweifungen  
fähig; allein es giebt Thorheiten, die leider oft so  
weit führen, als das Laster, und vor einer solchen  
Thorheit, liebe Freundin, mußt du mir ihn retten  
helfen.

Erkundige dich doch bei dem zuverlässigsten deiner  
Correspondenten, was mein Sohn in Strasburg für  
Familien besucht, und ob sich in diesen Familien  
keine Tochter befindet, die er auszeichnet? Du weißt,  
daß er seit ungefähr zwei Jahren in französischen  
Diensten ist, das deutsche Infanterie-Regiment N...  
unter dem er steht, liegt dort in Garnison, und es  
kann deinem Correspondenten nicht schwer seyn, ihn  
zu erfragen. Ich könnte zwar an meinen Nefen  
schreiben, der unter dem nämlichen Corps dient:

allein in dem Gemahl will ihn nicht in den Fall setzen, zum Lügner oder zum Verräther zu werden. Du erkennst den ehrenfesten Mitbrüdermann an diesem Zuge.

Mit unserer Caroline bin ich noch immer ungemein wohl zufrieden. Es ist ein reizendes Geschöpf, dessen Gesellschaft mir schon manche trübe Stunde aufgehheitert hat. Meinem Gemahl hat sie sich bereits unentbehrlich gemacht, und wenn er zwanzig Jahre jünger wäre, so wär' ich schon oft über die kleine Zauberin eifersüchtig geworden. Ihren Liebhaber scheint sie noch nicht vergessen zu haben. Bisweilen wandelt sie eine stille Schwermuth an, die sie mir vergebens zu verbergen sucht, welche ich aber nicht zu bemerken scheine. Es wundert mich gar nicht, daß sie in einem jungen unverdorbenen Herzen eine schwärmerische Leidenschaft ansuchen konnte, und wenn der Unterschied des Standes nicht wäre, so wüßte ich nicht, was seine Eltern, zumal, wenn sie vermögend sind, abhalten sollte, seine Wahl zu billigen.

Ich selbst habe mir schon oft eine solche Schwiegertochter gewünscht, so sehr es mich bekümmern würde, wenn mein Sohn an Dornes Stelle wäre; und dennoch würde ich auch alsdann ruhiger seyn, als ich es jetzt bin.

Das liebe Mädchen machte mir gestern für ihre Gesundheit bange! heute befindet sie sich aber wieder  
besser.

besser. Die Ursache ihrer Unpäßlichkeit wird sie die vermuthlich selbst erzählen.

Lebe wohl, liebe Molly, ich entschuldige mich nicht, daß mein Vertrauen zu dir so grenzenlos ist, als meine Freundschaft.

Madam Müller an Frau von Sonnenstein.

Mannheim den 7ten Mey.

Ich brauche nicht erst nach Strasburg zu schreiben, edle Freundin, um Ihre Anfrage zu beantworten. Ihr Herr Sohn hat wirklich eine geheime Liebschaft, und der Gegenstand derselben ist . . . unsere Lina. Er hat sie und mich unter dem falschen Namen Dornel hintergangen. Dieses war ihm um desto leichter, da ich ihn, wie Sie wissen, seit seiner Kindheit nicht gesehen habe.

Sie können nicht mehr über diese Entdeckung erstaunen, als ich darüber erstaunt bin. Lina selbst hat sie gemacht. Sie hat das Bild ihres Liebhabers auf der Dose Ihres Herrn Gemahls erkannt. Das arme Mädchen ist in Verzweiflung, und will aus Ihrem Hause entfliehen. Diese Entdeckung war Schuld an der plötzlichen Uebelkeit, die sie überfiel, und die Sie, gnädige Frau, einem weit unbedeutendern Schrecken zugeschrieben haben.

Doch ich habe Ihnen noch ein anderes Geheimniß zu eröffnen, dabei ich Ihrer ganzen Nachsicht bedarf. Ich habe Ihnen den wahren Namen unserer Lina

verborgen: sie ist ein Fräulein von Saalen. Vergeben Sie mir, edle Freundin, diese Verheimlichung, die ich dem unglücklichen Mädchen auf das Heiligste angeloben mußte. Ohne sie würde sie die Stelle als Kammerjungfer bei Ihnen nicht angenommen haben, und ich wollte die arme Verlassene der Freistätte nicht berauben, die Sie ihr anboten. Sie sah den Vorzug nicht voraus, den Sie ihr als einer Bedienten einräumen würden, und glaubte die Verheerung ihres Standes ihrem Vater schuldig zu seyn; zu diesem will sie nun fliehen. Seine Sache bei dem Regiment ist beigelegt, seine Ehre ist gerettet, und er ist wieder als Hauptmann angestellt. Er hat noch seinen Vater, der ihn aber wegen einer Mißheirath enterbte, davon unsere Lina die einzige unglückliche Frucht ist. Sie trägt bei Ihnen den Namen ihrer Mutter, und dieser Name muß Ihrem Herrn Gemahl theuer seyn; denn diese Mutter war die Tochter eben des Majors Roland, dessen Geschichte das arme Mädchen so sehr erschüttert hat. Von jenem Augenblicke an suchte sie nur eine Gelegenheit, sich Ihnen zu erkennen zu geben, und vermuthlich wäre es an eben dem Tage geschehen, da sie die unglückliche Entdeckung machte, die ihr den Mund auf immer verschloß.

Lassen Sie sich, gnädige Frau, ja nicht gegen sie merken, daß Sie um ihre Geheimnisse wissen. Dieser bloße Gedanke wäre hinreichend, sie aus Ihrer Gegenwart zu verbannen, und wir müssen das arme

Kind vor einem Schritte der Verzweiflung bewahren. Von ihrer Liebe haben Sie nichts zu fürchten. Sie wissen, wie edel sie sich gleich anfangs dabei benahm, und nun ist sie zu sehr, und mit zu vielem Rechte gegen Ihren Herrn Sohn aufgebracht, um nicht alle ihre Kräfte aufzubieten, ihn aus ihrem Herzen zu verbannen. Nur müssen Sie ihre Bemühungen dadurch unterstützen, daß Sie den unbesonnenen und allzu gefährlichen Jüngling von dem väterlichen Hause zurückhalten.

Ich sende Ihnen meine Antwort an Lina offen zu; es wird Ihnen leicht seyn, sie mit einem unkenntlichen Pottschaff zu versiegeln. Leben Sie wohl, meine großmüthige Freundin, und vergessen Sie mir einen Fehler, den ich bloß in der Absicht begieng, um Ihrem edeln Herzen eine Gelegenheit zum Wohlthun zu verschaffen, und dessen Folgen ich nicht voraussehen konnte. Doch, wenn ich sie auch vorausgesehen hätte, so würde ich Ihnen ja nicht besser haben dienen können, als wenn ich den Gegenstand Ihrer Besorgnisse Ihrer eigenen Aufsicht anvertraute. Ich bin u. s. w.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 7ten März.

Ich bin zu heftig erschüttert, meine Lina, und zu tief gerührt, als daß ich Ihnen viel schreiben könnte. Allein mein Kummer um Sie, liebes Kind, hindert mich nicht, Ihre Lage reiflich zu erwägen,

und Ihnen das Beste zu rathen. Bleiben Sie an Ihrem Posten; wo könnten sie eine sicherere Freistätte finden? Was wollen Sie in Brüssel, in einem Lande des Aufruhrs und der Zwietracht thun, das im Begriff ist, ein Schauplatz der Verheerung zu werden? Was wollen Sie in einem Kloster thun, wo Sie vielleicht nicht eine verwandte Seele antreffen, und wohl gar dem lästigen Eifer der Bekehrungssucht ausgesetzt seyn würden? -

Nein, meine Lina, Sie müssen in Waldingen bleiben, in Waldingen, wo man Sie schützt und liebt, und, das kann ich Ihnen heilig versprechen, immer mehr schützen und lieben wird. Was haben Sie dort zu fürchten? Unter dem Dache Ihrer edeln Beschützer, das Sie ja selbst zum Zufluchtsort gegen Ihren Liebhaber wählten, sind Sie weit besser aufgehoben, als in meinen Armen.

Er weiß Ihren Aufenthalt nicht, und soll ihn weniger, als jemals erfahren; und, wenn er ihn auch ausspähete, glauben Sie, daß er die Frechheit haben würde, Sie bis in den Schoos seiner Eltern zu verfolgen, deren Unwillen er mit so vielem Rechte fürchten muß? Nein, meine Lina, weder seinen Eltern, noch Ihnen wird er es wagen, unter die Augen zu treten; denn ich werde ihm melden, daß sein Betrug entdeckt ist, und daß Lina kein anderes Gefühl mehr für ihn haben kann, als tiefe Verachtung.

Seyen Sie also unbesorgt, meine Tochter, und bleiben Sie ihrem schönen Berufe getreu, den ein

offenbarer Muth der Vorsicht Ihnen angewiesen hat. Sie führt Sie auf einem unerforschlichen dornenvollen Pfade; allein auch jetzt noch wiederhole ich Ihnen die Versicherung, daß sie am Ende Ihre Tugend krönen muß. Ich würde diese Tugend beleidigen, und den edeln Stolz Ihres Herzens mißkennen, wenn ich für nöthig hielte, es zu einem Opfer zu stärken, das ihm zwar Schmerzen, aber keinen Kampf kosten wird.

Erinnern Sie sich des Augenblicks, da Sie die Standhaftigkeit hatten, die Hand des jungen Schmeichlers auszuschielen, ob Sie gleich ihn damals noch schätzten. Jetzt, da Sie ihn nicht mehr schätzen können, muß es Ihnen leichter seyn, den Namen der jungen Helbin zu rechtfertigen, den ich Ihnen damals mit Thränen der Bewunderung beilegte.

Heil Ihnen, Lina! Sie sind zu einer großen That aufgefordert; der Geist Ihrer verklärten Mutter beobachtet Sie; ihr Beifall wird Ihren Sieg belohnen: Ich drücke Sie in ihrem Namen an mein Herz, das Ihre Gefühle für ihre Lina geerbt hat.

Madam Müller an den Lieutenant  
von Sonnenstein.

Mannheim den 8ten März.

Schon aus der Aufschrift meines Briefes, mein Herr, werden Sie ersehen, daß ihr Betrug entdeckt, und unsere Correspondenz geendigt ist. Sie hatten Recht, daß Sie mir einen Namen verheelden, den Sie entweihen. Lina weiß alles; in diesem Worte

Legt Ihr Urtheil. Ich erspare Ihnen alle Vorwürfe: ersparen Sie mir die Mühe, Ihnen alle Ihre Briefe uneröffnet zurückzusenden.

M. Müller.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 9ten März.

Meine Pflegemutter hat Recht; ich muß hier bleiben. Hier habe ich niemand zu fürchten, als mein Herz. Armes Herz! wann wirst du aufhören zu bluten? Schmerzen, sagt sie, aber keinen Kampf wird es mich kosten, ihn zu vergessen; ja wohl! Schmerzen, unaussprechliche Schmerzen kostet es, den zu vergessen, den man geliebt hat, doch nicht nur vergessen, den man geliebt hat, doch nicht nur vergessen, verachten soll ich ihn. Verachten? Ja, Lina, verachten; er hat dich ja hintergangen. Was anders, als eine strafbare Arglist konnte ihn bewegen, sich unter einem falschen Namen in dein Herz einzuschleichen?

Gott! in welchen Abgrund wäre ich gesunken, wenn ich seinem ersten Antrage Gehör gegeben hätte. Jetzt würde der Fluch und die Rache seiner Eltern mich verfolgen, in deren Schooße ich Schutz und Trost finde. Nun erst fühle ich, was es mich kosten würde, diese treulichen Menschen zu fliehen. Mit welcher liebevollen Unruhe ist Elise für meine Gesundheit besorgt? In welchem Watertone, fragte ihr Gemahl mich noch diesen Morgen, wie ich geschlafen habe?

Nein, Lina, du darfst diesen Tempel der Tugend nicht verlassen. Hier allein findest du Ruhe,



wenn du sie finden kannst; und warum solltest du sie nicht finden? Was hast du dir vorzuwerfen? Du bist ja deinem Gelübde getreu geblieben, du warst schwach, aber nicht strafbar, Unbefleckt ist der Mantel deiner Unschuld; hülle dich daran, Lina, und hebe deine Augen empor; siehst du nicht, wie die Wolke sich verdünnet, die dir die Sonne verbarg? Schon brechen ihre Strahlen hindurch; bald werden Sie bis in dein Herz dringen.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 10ten März.

Wie sehr, verehrungswürdige Freundin, rechtfertigen Sie den Mutternamen, den mein Herz Ihnen beilegte! Welch ein anderer könnte Ihnen seine Gefühle ausdrücken!

Ihre Antwort war mir eine himmlische Stimme, die mich aus meiner Ohnmacht aufweckte, und mich stärkte in meinem Kampfe. Denn, mit Erröthen gestehe ich Ihnen, kämpfen mußte ich mit dem Feinde, der, Sie wissen es ja, sich in einer so einnehmenden Gestalt meines Herzens bemächtigt hatte. Ohne ihn zu verachten, höre ich auf, ihn zu fürchten.

Ich bleibe hier, liebe Mutter; Ihre Gründe haben mich überzeugt. Ich fliehe nicht, und fange an, mich zu schämen, daß ich fliehen wollte. Doch nicht bloß Ihrem mütterlichen Rathe verdanke ich meinen Entschluß: das liebevolle Betragen meiner Beschützer mußte hinzukommen, um mich vollends zu entscheiden.

Seit jener schrecklichen Scene scheint ihre Liebe zu mir sich zu verdoppeln: sie haben ganz vergessen, daß ich bloß ihre erste Magd bin, und beeifern sich um die Wette, es auch mich vergessen zu lehren. Der gute Greis hält sich für die Ursache meines gehabten Schreckens, und bietet sein ganzes Herz auf, um den Eindruck desselben aus meinem Gemüthe zu vertilgen. Auch Elise überhäuft mich mit ihren mütterlichen Liebkosungen; ihr Lächeln ruft den Frieden in meine Seele zurück. Oft glaube ich das Antlitz eines Engels zu sehen. Allein, wie ist's möglich, liebe Mutter, daß Ihnen eine gewisse Ähnlichkeit nicht auffiel? Sie wissen, was ich gleich Anfangs meiner Frida schrieb, daß ich Elisen schon gesehen zu haben glaube, daß ihr Bild in irgend einem dunkeln Winkel meiner Seele verwahrt liege. Ach! nicht ihr Bild, ihr Ebenbild war es, das mir vor-schwebte, und das ich auf der fatalen Dose wieder-fand. Ich habe mich heute in meiner Ueberzeugung bestärkt. Ich las dem Obristen vor; die Dose stand vor ihm auf dem Tische: ich hatte den unseligen Muth, einen Blick darauf zu werfen. Plötzlich kam mich ein Zittern an; die Zeitung flatterte in meiner wankenden Hand, die Buchstaben verschwanden, ich mußte inne halten. Zum Glück war Elise nicht zugegen, und der Obriste konnte wegen seines kurzen Gesichts meine Verwirrung nicht bemerken. Wenigstens fragte er mich nicht, was mir fehlte, ob er

mich gleich steif ansah. Ich raffte alle meine Kraft zusammen, und zupang mich fortzulesen. O nie, nie werde ich das furchtbare Gemälde wieder ansehen.

Wir hatten den Pfarrer und den Vikar wieder zu Gaste; es war mir recht wohl in dieser Gesellschaft. Der schätzbare junge Mann unterhelt mich lange über literarische Gegenstände; er hat Elisen verschiedene neue Werke empfohlen, auf die ich mich freue. Während wir von Büchern sprachen, hat der Obriste sich lange mit seinem alten Freunde in seinem Cabinet allein unterhalten. Als sie zurückkamen, mischte sich der Pfarrer in unser Gespräch, und richtete das Wort mehrentheils an mich. Er muß mit mir zufrieden gewesen seyn, denn beim Weggehen drückte er mir väterlich die Hand, und sagte: Gott segne Sie, liebes Kind. Ich war bis zu Thrän'n gerührt, und hätte ihm um den Hals fallen mögen.

Welch' eine Seeligkeit ist es, von guten Menschen geliebt zu seyn. Nie empfindet mein Herz diese Seligkeit lebhafter, als wenn es sich mit Ihnen, beste Mutter, und mit meiner Frieda beschäftigt.

Frau von Sonnenstein an Mad. Müller.

Waldbingen den 11ten März.

Ich vergebe dir, liebe Molly, deine Sünde, weil ich ohne sie eins der edelsten Geschöpfe Gottes nicht kennen würde. Dein Brief an das herrliche Mädchen ist deiner würdig; wir haben ihn mit der innigsten Rührung gelesen. Mein Gemahl fühlt mit

mir, wie kräftig du mitgewirkt hast, unsern Sohn vor einem Schritte zu bewahren, der alle unsere übrigen Tage vergiftet haben würde.

Doch so mächtig uns auch die Entdeckung überraschte, in unserer Lina die ungenannte Geliebte zu finden, die der junge Abentheurer mir mit so hohen und dennoch treuen Farben schilderte, so war doch das Erstaunen des guten Obristen noch größer, als er in ihr die Enkelin eines Helden entdeckte, dessen Andenken er abgöttisch verehrt; er muß sich alle Gewalt anthun, um ihr den Eindruck zu verbergen, den diese Entdeckung auf sein Herz gemacht hat, und er zürnet bisweilen auf das allzuschüchterne Mädchen, daß es jenen so günstigen Augenblick, sich ihm zu erkennen zu geben, unbenuzt vorbeilassen konnte. Doch es wird sich schon ein Anlaß finden, ihr ihr Geheimniß zu entreißen, ohne dich, liebe Molly, dem Verdacht auszusetzen, es verrathen zu haben.

Es ist mir unendlich lieb, daß die Ehre ihres Waters gerettet ist; mein Gemahl wird sich nun nicht mehr erlauben, in ihrer Gegenwart auf ihn zu schelten. Er kennt die Familie von Saalen; er entschuldigt die Strenge des Waters gegen seinen Sohn, ohne seine Härte gegen seine unschuldige Enkelin zu billigen. Doch, sagte er gestern: wenn er das brave Mädchen kannte, so müßte er ein Teufel seyn, wenn er sie nicht liebte. Uebrigens soll er die Ehre nicht haben, sie zu versorgen; das ist meine Sache.

Du siehst, liebe Molly, daß Lina keine Ursache hat, unser Haus zu verlassen. Wenn meine Beobachtungen mich nicht trügen, so ist sie entschlossen, deinem Rathe zu folgen. Sie scheint mir ziemlich beruhigt zu seyn; suche du sie nur immer in ihrem Entschlusse zu bestärken. Ich gebe dir dagegen mein Wort, daß Carl ihren Aufenthalt nicht erfahren und ohne dein Vorwissen die väterliche Schwelle nicht betreten soll; dafür ist bereits gesorgt. — Uebrigens wirst du es einer Mutter nicht verargen, wenn es sie schwer ankömmt, ihren Sohn einer Niedertrachtigkeit fähig zu halten: die Zeit wird alles aufklären.

Lebe wohl, liebe Molly. Mein Gemahl grüßt dich herzlich; er ist so sehr dein Freund, als ich deine Freundin.

Elise.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Den 12ten März.

Dein Brief, liebe Tochter, hat mich über allen Ausdruck gerührt. Eine Geschäftsreise nach Holland hat mich gehindert, ihn früher zu beantworten. Der Zufall, oder eigentlicher zu reden, der Himmel hat dich besser versorgt, als ich dich versorgen kann. Bleibe, liebes Kind, in der stillen Freistätte, die er dir aufgeschlossen hat; sie ist weit angenehmer und weit sicherer, als die, welche ich dir anbot.

Ich behalte mir vor, deinen edelmüthigen Beschüzern schriftlich für ihre Güte zu danken. Gegen

wärtig finde ich es noch unnöthig, zumal da ich nicht weiß, ob du dich ihnen entdeckt hast. Ist es nicht geschehen, so laß es noch anstehen; du würdest nichts dabei gewinnen, und sie nur in Verlegenheit setzen. Vielleicht treten bald Umstände ein, die mir Anlaß geben ihnen persönlich meinen Dank zu bezeugen.

Ich erhalte so eben Briefe, die mir den Tod meines Stiefbruders ankündigen; allein mein Freund meldet mir, daß es noch nicht Zeit sei, mit meinem untröstlichen Vater von Gerechtigkeit zu sprechen. Wenn er nicht gerecht gegen dich seyn will, so wird es die Vorsehung seyn.

Lebe wohl, bestes Kind, und schreibe mir bald wieder. Ich bin mit der zärtlichsten Liebe,

Dein treuer Vater  
Friederich von Saalen.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 16ten März.

Erschrecken Sie nicht, liebe Mutter, über meine unförmliche Handschrift. Ich schreibe Ihnen mit verkündenen Armen, und bin noch stolzer auf meine Wunden, als Vater Sonnenstein auf seine Narben. Hören Sie nun, wie ich zu diesen Ehrenzeichen kam.

Seit vorgestern litt der Obriste ziemlich stark an seinem Podagra. Dennoch wollte er nicht im Bette bleiben; zwei Bedienten mußten ihn jeden Morgen

in seinem Rollstuhl ans Kaminfeuer schieben. Gestern nach Tische rauchte er sein Pfeifchen. Die Sonne strahlte lieblich durch die Fenster; Elise schlug mir einen kleinen Spaziergang in den Garten vor, um der heitern, frischen Luft zu genießen. Der Obriste selbst munterte mich dazu auf. Ich folgte ihr; im Vorbeigehen befahl Elise dem Jäger, sich bis zu unserer Rückkunft zu seinem Herrn zu begeben. Der Mensch gehorchte; allein der Obriste sagte ihm, er habe ihn nicht nöthig, und schickte ihn fort.

Wir gingen ein halbes Stündchen im Garten umher; dann blieb Elise beim Gärtner stehen, der ein Beet umstach. Ich verließ sie, um zu ihrem Gemahl zurückzukehren: mir war, als ob mich jemand mit Gewalt fortrisse. Im Vorgemach hörte ich den Obristen mit erstikter Stimme dem Jäger rufen; ich stürzte in das Zimmer. Welch ein Anblick! Der Schlafpelz des guten Alten brannte lichterloh, und weil er den Stuhl nicht verlassen konnte, bemühte er sich umsonst die Flamme zu löschen. Ich riß meinen Schwel vom Nacken, warf mich auf die Kniee, und suchte das Feuer mit dem Luche zu ersticken. Ich verbrannte mir beide Arme; aber ich fühlte nichts, und in zwei Minuten war die Flamme gedämpft.

Die Angst hatte mir die Kraft benommen, die Lente zu rufen: nun lief ich nach der Thür, eben da Elise sie öffnen wollte. Meine Todengestalt und der Rauch, der ihr entgegen drang, entdeckten ihr

alles; sie schrie um Hülfe, und lief mit mir zu ihrem Gemahl. Er hatte sich von seinem Schrecken erholt: Sei ruhig, Liebe, sagte er, der Spuk ist vorbei; diesem guten Engel da habe ich mein Leben zu danken.

Indessen kamen die Bedienten herbei gelaufen: der Obriste ward ausgekleidet, und zu Bett gebracht. Zum Glück ist er nur an dem einen Schenkel beschädigt; seine Pelzstiefel haben ihm die Beine geschützt. Ich stand am Fuße des Bettes; nun erst sah mich Elise: ach Lina, vergieb mir, stammelte sie, indem sie mich weinend an ihr Herz drückte. In diesem Augenblicke trat der Wundarzt herein, und näherte sich dem Bette. Mein Freund, sagte der edle Greis, geh' er zuerst nach dem lieben Mädchen hier. Ich hatte bisher meine Arme zu verbergen gesucht; ich reichte sie dem Wundarzte dar; sie waren glühendroth. Elise stieß einen Schrei aus. Dacht' ichs doch, sagte der Obriste, denn sie wühlte in den Flammen, wie ein Feuerwerker. Herr, kurler er mir das Mädchen radikaliter, versteht er mich? Man darf ihr nichts ansehen: für jeden ihrer Arme kriegt er noch so viel, als für meinen Schenkel. Ich mochte mich sträuben, wie ich wollte, ich mußte mich vor ihm verbinden lassen.

Vermuthlich, liebe Mutter, haben Sie mich in Gedanken schon mehrmals unterbrochen, um nach der Ursache dieses Unfalls zu fragen. Der Obriste, der sie allein wissen könnte, weiß sie nicht. Als er ge-



raucht hatte, rühte er mit seinem Kollstuhle näher zum Kamin; und entschlummerte. Wahrscheinlich ergriff das Feuer seinen Schlafpelz, und er erwachte erst im Augenblicke, da er es nicht mehr dämpfen konnte. Dem Himmel sey Dank, daß er mit der bloßen Furcht davon kam!

Den 17ten.

Unsere Wunden gehen gut; in acht Tagen verspricht mir der Wundarzt die völlige Heilung. Keine Narben, nur ein halbes Duzend Brandflecken werde ich davon tragen, die sich aber auch nach und nach verlieren sollen.

Der Obriste hat schon wieder sein Bett verlassen; der gute Greis hört nicht auf, mich mit seinen Lobsprüchen zu beschämen. Gestern besuchte uns der Pfarrer. Sobald er ihn erblickte, rief er ihm zu: vor allen Dingen, lieber Pastor, küssen Sie mir das Mädchen da! ohne sie würde ich das Schicksal des armen Königs Stänzels gehabt haben. — Sie werden sich erinnern, liebe Mutter, daß ein ähnlicher Unfall diesen edlen Fürsten das Leben kostete. — Bon nun an, fuhr der Obriste fort, lege ich einen Beschlagn auf das Mädchen; ich lasse sie nicht mehr von meiner Seite, und wenn der Kaiser Joseph bei mir einkehrte, so würde ich zu ihm sagen: Majestät, dieses Mädchen ist meine angenommene Tochter; sie speiset mit uns. Dann würde ich ihm ihre That er-

zählen, und Kaiser Joseph würde sagen: Recht so, Alter, du hast ein Herz unter der Jacke.

Elisens Liebe äußert sich auf eine nicht minder rührende Weise. Jedermal wohnt sie meinem Verbannde bei, und ermahnt den Wundarzt zur sorgfältigsten Achtjamkeit. Ist, wenn wir allein sind, sieht sie mich einige Minuten mit unaussprechlicher Güte an, und schließt mich dann in ihre Arme. Heute gab sie mir einen prächtigen Schwal, um mir, wie sie sagte, meinen Verlust zu ersetzen. Zu gleicher Zeit bot sie mir einen sehr reichen Beutel an: es ist meine Arbeit, du wirst ihn nicht ausschlagen. Er enthält den ersten Termin meiner Schuld: du bist schon über einen Monat bei uns. Ich nahm das Gold heraus, legte es auf den Tisch, und steckte den Beutel in meinen Busen. Mein Vater hat mich mehr als hinlänglich mit Gelde versehen; Sie haben mich vergessen gelehrt, daß ich Ihre Bediente bin; haben Sie die Großmuth, gnädige Frau, mich nicht mehr daran zu erinnern. Psui Teufel, rief der Obriste aus seinem Kollstuhle; was hast du da für ein Wort ausgesprochen? Laß michs nie wieder hören. Sieb mir das Geld, Frau, ich wills in ihre Sparsbüchse legen: eine Tochter darf ja wohl eine Sparsbüchse haben.

Den 18ten.

Dank, liebe Mutter, für den Brief meines guten Vaters. Lesen Sie ihn; es freuet mich sehr, daß

er mir anrath, hier zu bleiben; es würde mir mehr, als jemals schwer fallen, dieses Haus zu verlassen; aber freilich habe ich auch mehr, als jemals Ursache, mit der Entdeckung meines wahren Namens zurückzuhalten. Wenn mein Vater erst alle meine Gründe wüßte!

Im Stürme der vergangenen Tage dachte ich nur wenig an den Störer meiner Ruhe; nun aber fange ich wieder an zu fühlen, daß ich ihn noch nicht vergessen habe. Gott, wie ist's möglich, daß er der Sohn solcher Eltern seyn kann! Noch haben sie seinen Namen nie in meiner Gegenwart ausgesprochen; sie müssen sehr unzufrieden mit ihm seyn; ach, und ich bin die Ursache ihres Kummers! doch ich habe ja auch Kummer, aber wohl mir, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.

Mein Großvater trauert nun auch; ich kann nicht ohne Wehmuth an ihn denken. Wie schrecklich muß sein Zustand seyn, wenn die Wahre seines Sohnes ihm die Wahre meiner Mutter ins Gedächtniß ruft; wenn er sich erinnert, daß sie zu seinen Füßen lag, und daß er sie von sich stieß; daß er ihr und dem unschuldigen Kinde fluchte, das sie unter ihrem Herzen trug! Er weiß nicht, daß sie ihm vergab, daß sie auf ihrem Sterbebette für ihn betete, und auch ihr Kind ermahnte, für ihn zu beten.

Ich zweifle, daß die Hoffnung meines Vaters ein treffen werde. Seine Stiefmutter ist noch unverstän-

licher, als der blöde Greis, den sie belagert hält, und ihr Eigennuz kennt keine Gränzen. Die Elende! das Herz ihres Gefangenen, nicht sein Gold ist es, wonach wir streben.

Meine Hand ist müde zu schreiben, und es ist Zeit, daß ich meinen Brief schlicke, wenn er nicht zum Buche werden soll. Leben Sie wohl, liebe Mütter; meine Arme sind mit Binden umwunden, aber sie können dennoch Sie, und meine Schwester an mein Herz drücken.

Der Lieutenant von Sonnenstein, an  
Madam Müller.

Strassburg den 18ten Merz.

Sie haben mir allen Briefwechsel mit Ihnen unterragt, Madam, und glaubten es thun zu müssen, weil Sie mich für einen heuchlerischen Verföhler hielten. Ich table Ihre Strenge nicht; der Schein war gegen mich: allein diese Strenge würde zur Ungerechtigkeit werden, wenn Sie sich noch länger weigerten, meine Rechtfertigung anzuhören.

Lesen Sie dieses Blatt, das ich mich gezwungen sehe, Ihnen durch eine List in die Hände zu spielen, und wenn sie es gelesen haben, so sprechen Sie mir mein Urtheil. Ihr Verdacht gegen meine Redlichkeit stützt sich vörnehmlich auf den Umstand, daß ich mich unter einem fremden Namen in Ihr Haus eingeschlichen habe. Allerdings war dieser Name erborgt; allein meine Wirthin kann Ihnen sagen, daß ich in

ihrem Gasthofs nie einen andern trug. Acht Tage vor dem Hauptmanne kam ich unter diesem Namen in Mannheim an, und erst dort lernte ich ihn und seine Tochter kennen. Dieses wissen Sie aus Carolinen's Munde; ich kann also nicht in der Absicht, sie zu betrügen, den fremden Namen angenommen haben.

Meine Eltern wissen, und halb Straßburg weiß, daß eine Ehrensache mich nöthigte, mich auf einige Wochen zu verbergen: was aber niemand wissen durfte, war der Ort meines Aufenthalts. Daher entlehnte ich einen fremden Namen; daher ließ ich alle meine Briefe an meine Eltern über Straßburg laufen. Wenn Sie mir einwenden, daß ich für Sie und für Carolinen das Inognito hätte ablegen sollen, so kann ich Ihnen darauf antworten, daß es unfehlbar geschehen wäre, wenn ich nicht, unmittelbar nach meinem ersten Besuche, Ihre genaue Bekanntschaft mit der Herbornischen Familie, zufälliger Weise von meiner Wirthin erfahren hätte. Gesehen Sie mir, Madam, daß Sie Sich schwerlich würden erlaubt haben, das Geheimniß meines Aufenthalts und meiner Liebe meinen Eltern zu verhehlen. Gleichwohl war mir an diesem Geheimniß alles gelegen, und wenn Sie sich meiner ersten Unterredung mit Carolinen erinnern, so brauche ich Ihnen hied meine Gründe nicht zu wiederholen.

Als das edle Mädchen meine Hand ausschlug,

offenbarte ich meinen Eltern zwar meine Liebe; allein den Gegenstand derselben erlaubte ich mir nicht, ihnen zu nennen, und noch beschwöre ich Sie, Madam, dieses Geheimniß heilig zu verwahren, wenn Sie nicht das arme Kind unsäglichen Verdrießlichkeiten aussetzen wollen.

Nun, Madam, habe ich Ihnen zwar nicht alles, aber doch das Wichtigste gesagt, was ich zu meiner Vertheidigung sagen konnte. Finden Sie meine Vertheidigung gegründet, — und die Achtung, die Sie mir eingefloßt, erlaubt mir nicht daran zu zweifeln, — so überlasse ich es Ihrem Sarggefühl, zu entscheiden, ob es billig, ob es gerecht wäre, Ihre und meine Lina in einem Verdachte zu lassen, der meiner Ehre und meiner Liebe gleich nachtheilig ist.

Sollte ich mich in meiner Erwartung irren, so wird sie dennoch über kurz oder lang erfahren, wer von uns beiden sie hintergangen hat: denn ich wiederhole es Ihnen, mit dem heiligsten Schwure, daß keine irdische Macht mich von ihr trennen, oder mich hindern soll, endlich ihren Aufenthalt auszuforschen. Diese Gesinnungen müssen bei Ihnen, Madam, und bei Ihrer lebenswürdigen Tochter den Umweg entschuldigen, den ich gebraucht habe, um Ihnen einen Irrthum zu benehmen, der mir mein ohnehin martervolles Daseyn zur Hölle ge-

macht hat. Rauben Sie mir das Recht nicht, mich  
 noch immer mit vorzüglicher Achtung zu nennen,  
 Ihren verbundensten  
 E. von Sonnenstein.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 20sten März.

O, liebe Mutter, was für ein abscheuliches Ding  
 ist es um die Verstellung! Ich habes die meinige  
 theuer bezahlt. Hören Sie, was mir diesen Mor-  
 gen begegnete: Ich saß mit Elisen ganz traulich  
 am Theetisch, und machte wieder zum erstenmal dem  
 Obristen sein Frühstück zurechte, als dieser zu mir  
 sagte: Hör mal, liebes Mädchen, du mußt mir die  
 Adresse deines Vaters geben: ich will ihm zu sei-  
 ner braven Tochter gratuliren. Denken Sie Sich  
 meinen Schrecken. Ach gnädiger Herr, erwiederte  
 ich stammelnd, geben Sie sich diese Mühe nicht;  
 ich habe meinem Vater bereits gemeldet, wie viele  
 Güte Sie für mich haben. So was! versetzte er, ich  
 will selbst an ihn schreiben: nicht von mir, von dir  
 will ich mit ihm reden. Ich stand wie eine Bild-  
 säule vor ihm; dennoch verlor ich die Besinnung  
 nicht: ich bin ihm ohnehin eine Antwort schuldig,  
 gnädiger Herr, Sie dürfen mir nur Ihren Brief zu-  
 stellen. — Dahinter steckt was; Mädchen, du stehst  
 ja da, wie eine arme Sünderin.

Elise schwieg; aber sie warf mir einen mittel-



digen Blick zu, der mich außer aller Fassung brachte. Ich sank dem Obristen zu Fuße: ach, gnädiger Herr, vergeben Sie mir! — Was zum Henker ist das? was soll ich dir vergeben? Ich zitterte, als ob alle meine Glieder sich ablösen wollten. O vergeben Sie mir; ich habe Ihnen meinen wahren Namen verhehlt: ich heiße S a a l e n. — Dacht' ichs doch, daß du ein böses Gewissen haben mußt. S a a l e n? Von S a a l e n, willst du vielleicht sagen? — Ach ja, erwiderte ich weinend; diesem unglücklichen Bon glaubte ich meine Zurückhaltung schuldig zu seyn.

Ich lag noch immer auf den Knien. Der gute Greis schloß mich in seine Arme. Jose Beträgerin, sprach er mit der innigsten Zärtlichkeit; ich will nicht untersuchen, ob du Recht thatest. Anfangs wohl, das gebe ich zu; allein du hast mir einen vertenselten Streich gespielt. Du bist ein Fräulein, und ich ließ dich drei Tage lang mit meinen Leuten essen; dafür bin ich dir Satisfaction schuldig. — Nicht doch, gnädiger Herr; lassen Sie mir meinen angenommenen Namen; es ist der Name meiner Mutter, meines Großvaters, des Majors R o l a n d, dessen Andenken Ihnen so werth ist. — Des Majors R o l a n d! rief er; du, seine Enkelin, Du! und auch das hast du mir verschwiegen. Kleine Hexe! ich weiß nicht, ob ich dich prügeln oder küssen soll. — Küssen, lieber Mann, sagte Elise, die bisher eine bloße Zuschauerin war; sie hat wahrlich genug gebüßt; und nun



umarmte auch sie mich mit einer Wärme, die ein himmlischer Balsam für mein erstarrtes Herz war.

Ich wollte noch einige Worte zu meiner Entschuldigung vorbringen. Der Obriste unterbrach mich: Kein Wort mehr, du Schalk! ich weiß genug, und kann das Uebrige errathen: gieb mir die Adresse deines Vaters. Ich gab sie ihm, und werde morgen auch schreiben; gewiß wird er meinen Schritt nicht mißbilligen. So fürchterlich der Augenblick war, so hat er mir doch einen schweren Stein vom Herzen gewälzt.

Auch für Sie, liebe Mutter, bin ich froh, daß das Bekenntniß abgelegt ist: weder der Obriste, noch Elise haben Ihrer bei dieser Unterredung erwähnt. Vermuthlich glauben sie, daß ich auch Ihnen meinen Stand verhehlet habe. Hier muß ich abbrechen, liebe Mutter, weil ich noch nach Brüssel schreiben will. Leben Sie wohl! u. s. w.

#### Aus Lina's Tagebuch.

Den 21sten März.

Ich habe meiner Pflegemutter nicht alle Umstände des gestrigen Auftritts erzählen können. Als ich dem Obristen die Adresse meines Vaters zustellte, las er sie laut, und sagte dann lachend zu mir: du weißt nicht, Mädchen, was dein Inognito all für Unfug hier angerichtet hat. Du hast dem armen Arnold das Herz warm gemacht; was willst du nun mit ihm anfangen? Ein Gedanke, den ich schon lange

mit mir herumtrage, half mir aus dieser neuen Verlegenheit. Ey, antwortete ich, ich will ihn einem Mädchen empfehlen, das ihn weit glücklicher machen kann, als ich. — Bravo, mein Kind! darf man fragen? . . . Ich habe, gnädiger Herr: noch kein Recht zu antworten. — Ho, ho, schon wieder ein Geheimniß! Ich errathe es, lieber Freund, und lobe beides, ihren Einfall und ihre Zurückhaltung, sagte Elise, und machte dadurch der Unterredung ein Ende.

Der gute Arnold! ich bemerkte schon einige Wochen, daß er mich sehr auszeichnete. Seine Achtung schmeichelte mir, und etwas anders als Achtung fand ich nicht in dem Eifer, womit er sich mir gefällig zu machen suchte. Vermuthlich war sein Anliegen die Ursache der geheimen Unterredung, die sein Onkel neulich mit dem Obristen hatte. Welch ein Genuß wäre es für mich, die ich nicht selbst glücklich seyn kann, wenn ich das Glück zweier edeln Herzen befördern könnte.

Madam Müller an Frau von  
Sonnenstein.

Mannheim den 21ten März.

Lesen Sie diesen Brief, gnädige Frau, und sagen Sie mir, wie ich mich dabel zu verhalten habe. Der Ueberbringer, den meine Tochter für einen Bedienten hält, muß absichtlich den Augenblick meiner Abwesenheit ausgespäht haben, um seinen Streich aus-

zuföhren. Friederike war im Laden; er näherte sich ihr, und fragte sie, ob sie nicht Mlle. Mäler wäre? Auf ihre bejahende Antwort übergab er ihr den Brief mit den Worten: er kömmt von Mlle. Roland, und wischte davon. Ein großes Glück; denn Friederike war im Begriff, ihn zu fragen, wie man sich in Waldingen befinde: sie glaubte, er habe sich aus Bescheidenheit entfernt, weil verschiedene Damen im Laden waren. Der Brief hatte einen Umschlag mit meiner Tochter Adresse, und die Hand unserer Lina war so künstlich nachgeahmt, daß sie den Betrug nicht eher merkte, als bis sie den Brief erbrochen hatte.

Sie können denken, gnädige Frau, daß weder sie, noch ich, der Versuchung widerstehen konnten, ihn zu lesen: in meinen Augen hat sich Ihr Hr. Sohn ganz von dem Verdachte gereinigt, wozu er unsere Lina und mich berechtigt hatte. Ob ich seine Schrift dem Fräulein mittheilen, ob und was ich darauf antworten soll, hängt lebiglich von Ihnen ab, und wenn ich keine andere Wahl habe, als Ihnen oder Ihrem Hrn. Sohne zu mißfallen, so wissen Sie im Voraus, welche Parthey ich ergreifen werde. Dennoch muß ich bekennen, daß es mir sehr wehe thun würde, wenn ich ihm die Rückkehr meiner vöbligen Achtung verhehlen müßte.

Unsere Lina hat mich von der Gefahr unterrichtet, die den Hrn. Obristen bedroht hat: sie ist

weit stolzet auf ihre Wunden, als er auf seine Narben. Dieses sind die eigenen Worte des trefflichen Mädchens, das von der Güte seiner edeln Wohlthäter ganz entzückt ist. Auch ich bin es, gnädige Frau, daß ich Ihrer Wohlthätigkeit einen so würdigen Gegenstand empfohlen habe, und verharre mit der zärtlichsten Ehrerbietung, u. s. w.

Die Frau von Sonnenstein an Madam  
Müller,

Waldingen den 24ten März.

Mit großem Vergnügen, beste Molly, habe ich die Apologie meines Sohns gelesen. Nun weiß ich doch, wie er nach Mannheim kam, und warum er dort seinen Namen verläugnete. Du kannst denken, meine Freundin, wie beruhigend es für mich seyn müsse, daß der junge Schwärmer sich bloß eines unverzeihlichen Leichtsinns, aber keiner Niederträchtigkeit schuldig gemacht hat. Den Gebrauch seines Briefes überlasse ich ganz deiner Klugheit: durch meine Schuld soll weder meine Molly sein Vertrauen verlieren, noch unsere Lina ihre üble Meinung von ihm behalten; nur muß ihr Aufenthalt ihm noch immer verborgen bleiben. Das gute Mädchen hat einen neuen Schrecken gehabt: mein Gemahl hat ihr durch eine Kriegslist, wie er es nannte, das Geheimniß ihres Namens abgendligt, und dich dadurch abet allen Verdacht einer Indiscretion weggesetzt. Ich war eine stumme Zuschauerin der Scene, und

fühlte dabei keine geringere Angst, als die arme kleine Bäckerin. Sie hat sich aber auf eine eben so ruhrende, als liebenswürdige Art aus der Schlinge gezogen.

Lina ist ein wahrhaft seltenes Geschöpf, und ich weiß nicht, wenn ich eine Tochter hätte, ob ich sie zärtlicher lieben könnte. Diesen himmlischen Genuß habe ich dir, meine Freundin, zu danken, und ich wünschte nichts so sehr, als dem edeln Mädchen zu beweisen, daß ich es nicht bloß um meinethwillen liebe. Fürchte aber nicht, gute Molly, daß dieses neue Gefühl das heilige Band schwächen werde, das unsere Herzen schon lange und auf immer vereinigt.

Elise.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 27sten März.

Ja wohl, meine Lina, ist es eine häßliche Sache um die Verstellung, und ich bin froh für Sie, daß Sie diese beschwerliche Bürde von Ihrem Herzen abgewälzt haben. Doch Sie sind es nicht allein, die der Mangel an Offenherzigkeit in ein Labyrinth von Unannehmlichkeiten verwickelt hat. Der verkappte Dornel hat sich dadurch um Ihre Achtung gebracht, und ich halte es für meine Pflicht, sie ihm wieder zu verschaffen.

Aus einem Briefe, den ich erst kürzlich von ihm erhielt, habe ich die Ueberzeugung geschöpft, daß ein Duell ihn nöthigte, Straßburg auf eine Zeitlang zu

verlassen, und sich unter einem fremden Namen in Mannheim aufzuhalten. Auch ohne seine Bitte, liebes Kind, hätte ich mich für verbunden erachtet, ihn über diesen Punkt bei Ihnen zu rechtfertigen, und ich kenne meine Lina zu gut, als daß ich fürchten sollte, ihr durch diese Erdfnung einen gefährlichen Dienst zu leisten.

Getrost, meine Tochter; die Tugend ist kein leerer Name, sagt Haller, und auch Sie werden einst die unumstößliche Wahrheit seines Ausspruchs erfahren. Glauben Sie, o glauben Sie das Ihrer mütterlichen Freundin

M. Müller.

Ebendieselbe an den Lieutenant  
von Sonnenstein.

Mannheim den 27ten März.

Ich verzeihe Ihnen, mein Herr, den Kunstgriff, dessen Sie sich bedient haben, um sich gegen einen Verdacht zu rechtfertigen, der einen zu großen Schein von Gewißheit hatte, um Sie nicht mir und Carolinen in einem höchst nachtheiligen Lichte darzustellen. Sie können es meiner Denkungsart vertrauen, daß ich mirs zur Pflicht mache, Ihre Ehre bei ihr zu rechtfertigen, und diese Versicherung kann Ihnen zum Beweise dienen, daß ich an die Wahrheit Ihrer Vertheidigung glaube. Allein meine Verbindungen mit Ihren würdigen Eltern verbieten mir, eine Liebe zu begünstigen, von der ich nicht weiß, ob

sie ihren Beifall hat. Empfangen Sie, mein Herr,  
die Versicherung meiner Hochachtung.

Madam Müller an die Frau von  
Sonnenstein.

Mannheim den 27ten März.

Ich habe, gnädige Frau, nur noch einen Augen-  
blick übrig, um meinen Brief an Lina und die Abs-  
chrift meiner Antwort an Ihren Herrn Sohn mit  
einigen Worten zu begleiten. Jene ist unter Siegen-  
dem Siegel, und ihre Uebergabe hängt von Ihnen  
ab; diese ist mit heutiger Post abgegangen, und  
wird, wie ich hoffe, nach Ihrem Sinne seyn. Es  
ist schwer, gnädige Frau, in einer so delikaten Sache  
alle Klippen zu vermeiden; allein Ihre so nachsichts-  
volle Freundschaft wird wenigstens mein Bestreben,  
Sie zu befriedigen, in beiden nicht misskennen. Viel-  
leicht bereite ich dem Herzen unserer Lina durch  
meine Erfindung einen neuen Kampf. Allein sie muß  
ihren Sieg keinem ungerechten Gefühle, sondern ih-  
rer Tugend verdanken, und wer ist fähiger, als  
Elise, sie für jedes Opfer zu entschädigen. Ich  
bin u. s. w.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 31ten März.

Also hat mein Herz mich nicht betrogen, als es  
meiner Vernunft widersprach, die ihm gebieten wollte,  
ihn zu verachten. Welch ein entzückender Anblick,  
unter der Maske des Verbrechers einen Unschuld-

gen zu finden. Weide dich daran, Lina, du darfst es. Dieser Anblick entzückt ja noch weit mehr, als der eines reinigen Verbrechers, über den doch der ganze Himmel sich freuet. Nur muß dein Herz rein bleiben im Genuße seiner Freude. Schätzen darfst du ihn wieder, aber nicht mehr lieben; er ist der Sohn deiner Wohlthäter. Er ist zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt, die deine Liebe ihm versperren würde. Grenzenlos ist ihre Güte gegen dich, und diese kannst du ihnen vergelten, indem du ihren Sohn hinderst, ungehorsam zu seyn. Sie zürnen auf ihn, weil er es schon war, und du warst die unschuldige Ursache seines Ungehorsams. Behaupte deine Unschuld, Lina, beginne ihn von neuem, den heiligen Kampf der Pflicht, und erkämpfe einen zweiten Sieg. Deine Pflegemutter erwartet ihn von dir; sie will nicht fürchten, dir durch ihre Erbsinnung einen gefährlichen Dienst geleistet zu haben. Wohlan! sie soll es nicht fürchten dürfen; erfülle ihre Erwartung. Es ist ja weit schöner, weit größer, eine edle, als eine unedle Neigung besiegen. Ueber einen solchen Sieg muß der Himmel sich noch mehr freuen.

Der Lieutenant von Sonnenstein an  
Madam Müller.

Strasburg den 31sten März.

O, Sie wissen nicht, treffliche Frau, wie glücklich Ihre Zuschrift mich gemacht hat. Sie schenken mir mit Ihrer Achtung die Achtung meiner Lina wie



der. Die Hoffnung ist in meine Seele zurückgekehrt. Ich beginne ein neues Daseyn. Ich suchte die Hand meiner *Lina* auf einem unedlen Wege; ich wurde dafür bestraft, die Liebe hatte mich verblendet, die Liebe giebt mir den Muth, meinen Fehler zu verbessern.

Ich will mir einen Urlaub auswirken; ich will mich meinen Eltern zu Füßen werfen; ich will ihnen Alles bekennen, und ihnen das Bild meiner *Lina* vorhalten. Sein Abblit wird ihren Zorn entwaffnen, und mich mit ihnen ausöhnen. Das hoffe ich von ihrer Gerechtigkeit und von ihrer Liebe zu einem Sohne, der sie in seinem Leben nur einmal beleidigt hat.

Sie, liebe Madam, werde ich auf meiner Durchreise besuchen, nicht um die Entdeckung des Aufenthalts meiner *Lina* von Ihnen zu erzwingen, sondern, um Sie zu beschwören, die Schilderungen zu bestätigen, die ich meinen guten Eltern von dem Engel machen werde. Ihre Verbindung mit Ihnen kann Sie nicht hindern, ihr Gerechtigkeit zu erweisen; sie ist ja auch Ihre *Lina*, und ihre Tugend hat ja auch Ihnen Thränen der Bewunderung entlockt. Ich darf mich also bei meinen Eltern auf Ihr Zeugniß berufen, und dieses Zeugniß muß meine Liebe rechtfertigen. Sie werden dem Verlangen nicht widerstehen, das seltene Mädchen kennen zu lernen. Auf ihren Ruf wird es aus der Dunkelheit hervortreten; meine

Eltern werden es sehen, bewundern, lieben und in das Glück meines Lebens einwilligen. Nie will ich vergessen, was Sie, würdige Frau, dazu beitragen werden, und meine Dankbarkeit wird, wie mein Glück, keine Grenzen haben, u. s. w.

Madam Müller an Frau von  
Sonnenstein.

Mannheim den 1sten April.

Schon wieder gnädige Frau, muß ich Ihnen einen Brief von Ihrem Herrn Sohne mittheilen. Wenn Sie noch nichts von seinem Vorsatze wissen, so wird er Sie eben so sehr überraschen, als er mich überrascht hat. Ich darf doch meiner Elise gestehen, daß ich die Herzensergießung des edeln jungen Mannes mit eben so viel Nahrung, als Freude gelesen habe. Dennoch ist mir auf seinen Besuch bange; er wird mich mehr als einmal der peinlichen Gefahr aussetzen, den Argwohn einer affectirten Zurückhaltung, wo nicht gar einer unredlichen Verstellung bei ihm zu erwecken; zu geschweigen, daß dieser Besuch es mir unmöglich macht, Ihnen mein Haus zum Zufluchtsort für unsere Lina anzubieten. Sie werden selbst einsehen, gnädige Frau, daß ich zuviel dabei wagen würde; und gleichwohl werden Sie mit mir überzeugt seyn, daß die hoffnungslose Liebe bloß in der Flucht ihr Heil finden kann. Doch Sie bedürfen eben so wenig meines Rathes, als Lina bei ihrer edeln Beschützerin meiner Empfehlung bedarf. Ich weiß,

weiß, daß Sie ohne meine Bitte für die Ruhe der  
treflichen Seele sorgen werden. Ich bedarf aber auch  
dieser ganzen Zuversicht, um nicht für das arme Kind  
zu zittern. Ich bin u. s. w.

Die Frau von Sonnenstein an Madam  
Müller.

Waldingen den 7ten April.

Zugleich mit deinem Brieje, liebe Molly, er-  
hielt ich einen von meinem Sohne, darin er um  
die Erlaubniß bittet, uns auf einige Tage, zu besu-  
chen. Da er zu seiner Pflicht zurückgekehrt ist, wer-  
den wir sie ihm mit Vergnügen bewilligen. Wegen  
unserer Lina set unbekorgt. Unsere Liebe zu ihr ist  
dir Bürge für die Maafregeln, die wir treffen wer-  
den, um ihre Ruhe zu versichern, und wir können  
es, ohne daß sie nöthig hat. Waldingen zu verlassen.

Vor meines Carls Besuche darf dir nicht bange  
seyn; er weiß ja nicht alles, was wir wissen, und  
nur, wenn er es wüßte, könnte deine Rolle dir schwer  
fallen. Da ich ihm noch antworten muß, so bleibt  
mir nur der Augenblick übrig, dich, liebste Freundin,  
von ganzem Herzen zu umarmen.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 7ten April.

Nein, dieses fürstliche Menschenpaar hat seines  
gleichen nicht auf Gottes Erde. Was hast du denn  
gethan, Lina, daß sie dich täglich mit neuen Be-  
weisen ihrer Liebe überhäufen? Ost sehen sie sich ges-  
Pfeffers prof. Versuche VIII. 10

heimlichvoll an, und heften dann einen Blick voll unaussprechlicher Güte auf das erröthende Mädchen. Es ist als ob sie mein Geheimniß wüßten, und sich um die Wette bestrebten, sich an die Stelle ihres Sohns in mein Herz einzudrängen. O, sie haben schon ihre Stelle in seinem innersten Heiligthum; sie brauchen niemand daraus zu vertreiben. Auch er soll seine Stelle behalten; ich nenne ihn ja nur noch meinen Freund. Die Liebe seiner Eltern wird mich für seine Liebe entschädigen; sie giebt mir die Kraft, das Opfer zu vollenden, zu dem sie mich auffordert. Welch ein stärkendes Cordial ist die Atmosphäre der Tugend!

Lina an Friederike Müller.

Waldingen den 2ten April.

Wüßte ich nicht, liebe Frida, daß unsere gute Mutter dir alle meine Briefe mittheilt, so würde ich mir schon lange das Stillschweigen vorgeworfen haben, daß ich seit einiger Zeit gegen dich beobachte. Indessen hat dieses Stillschweigen mir einen neuen Beweis deiner Liebe verschafft, den ich ohne dasselbe nicht hätte erhalten können. Es ist dir nicht eingefallen, mich einer Nachlässigkeit, vielweniger einer Erkaltung meiner Freundschaft zu beschuldigen, und hierinn, liebe Schwester, hast du mir die Gerechtigkeit erzeigt, die ich verdiene. Dafür will ich dir auch jetzt eine Nachricht mittheilen, die nur eine gute Tochter und eine gute Schwester nach ihrer ganzen Wichtigkeit zu schätzen vermag.

Noch diesen Monat wird mein Vater mich besuchen. Der ehrwürdige Geistliche, der seit so vielen Jahren es umsonst versucht hat, das Herz meines Großvaters zu erweichen, hat endlich den Auftrag erhalten, ihn nach Saalen zu berufen. Er will sich mit ihm versöhnen, und das Denkmal seines vorigen Hasses zernichten. Diese entzückende Nachricht giebt er mir in einem Briefchen, das seine Antwort an den Obristen begleitete. Der edle Greis muß sehr wohl damit zufrieden seyn, denn, indem er mir das Briefchen übergab, sagte er zu mir: dein Vater ist ein ganz anderer Mann, als ich glaubte; es wird mich freuen, seine Bekanntschaft zu machen; — wie hüpfte mein Herz! — und damit er sehen möge, setzte Elise hinzu, daß du in Waldingen keine Waise warst, so bitte ich dich die Bildnisse deiner hiesigen Eltern immer bei dir zu tragen. Bei diesen Worten schlang sie mir eine goldene Kette mit einem Medaillon um den Hals, wovon jede Seite eines dieser theuren Bilder darstellt. In meinem Herzen und auf meinem Herzen, rief ich wonnezitternd, und haschte nach ihrer Hand, um sie zu küssen. Sie umarmte mich, wie unsere Mutter mich umarmte, und führte mich ihrem Gemahl zu, der auf seinem Lehnsessel ebenfalls seine Arme nach mir ausstreckte.

Süßere Thränen sind meinen Augen noch nicht entflohen. Also von nun an Vater und Mutter, sagte der liebevolle Greis; aber verstehst du mich?

Vater und Mutter schlechtweg, ohne Vortrag. Mein Carl durfte uns auch nie anders nennen.

Der Name Carl war mir ein elektrischer Schlag auf mein Herz; noch nie hatten sie ihn vor mir ausgesprochen. Ich fühlte, daß ich in einem Nu glühte und erblaßte. Um meine namenlose Verwirrung zu verbergen, küßte ich mit hastiger Innbrunst die beiden lieben Bilder, und ließ auf sie die neuen Thränen fallen, die beim Namen Carl meinen Augen entstürzten. Das edle Paar betrachtete mich mit einem stillen Wohlgefallen, und, als ob es in meiner Seele gelesen hätte, suchte es voll mitleidiger Güte einen Vorwand, diese erschütternde Scene abzukürzen. Nur du, meine Friederike und die zärtlichste der Mütter können sie mir nachempfinden. Lebe wohl, meine Schwester, was könnte ich dir noch zu sagen haben?

Aus Lina's Tagebuch.

Den 9ten April.

Carl also heißt er, Carl! so soll er künftig auch mir heißen. Dornel ist mir zu unheilig, und Sonnenstein zu heilig. Carl klingt so traulich, so schwesterlich. Schwesterlich . . . . . Dieß ist das rechte Wort; seit gestern bin ich ja seine Schwester, vergiß es nie, Lina, seine Schwester bist du; dieser Titel schließt alle andere aus.

Wie wichtig, wie entscheidend war für mich der gestrige Tag! du irrest, Lina, dein Schicksal ist ja

schon lang entschieden. Erleichtert ward es gestern, verherrlicht. Das Opferlamm wurde mit einem Kranze von Gold und Perlen geschmückt.

Was war das? ein Schauer; wieder ein warnendes Anhauch meiner Mutter oder meines mitleidigen Schutzgeistes, um mich zu erinnern, daß ich auf dem Punkte stehe, ein Ungeheuer zu werden, eines der Schwärzesten, ein Ungeheuer des Undanks.

Weinend betrachte ich die Bilder meiner Wohlthäter, und sie verwandeln sich unter meinen Augen in sein Bild, und sein Blick weckt den schlummernden Feind wieder auf in meinem Busen. O verlaß mich nicht, schützender Engel! hilf mir siegen, oder sterben.

Ach! wie weit besser wäre es gewesen, wenn ich dieses Haus, das ich entweihe, verlassen und mich in die verborgenste Einsamkeit geflüchtet hätte. Lina, du kannst es noch; du erwartest deinen Vater; öfne ihm dein Herz, und beschwöre ihn, dich zu retten.

Der Lieutenant von Sonnenstein  
an seinen Wetter.

Mannheim den 16ten April.

Hier bin ich, lieber Wetter, und schreibe dir aus eben dem Gasthose, wo ich meine Lina zum ersten mal sah. Ich kann dir nicht sagen, wie mir war, als ich unter dem dunkeln Thorwege aus meinem Postkariol stieg. Ich glaubte die Vorhalle des Verhängnißtempels zu betreten. Ich suchte fluch das Zimmer, das Lina bewohnte; zum Glück war es ledig,

heimlichvoll an, und heften dann einen Blick voll unaussprechlicher Güte auf das erröthende Mädchen. Es ist als ob sie mein Geheimniß wüßten, und sich um die Wette bestreben, sich an die Stelle ihres Sohns in mein Herz einzudrängen. O, sie haben schon ihre Stelle in seinem innersten Heiligthum; sie brauchen niemand daraus zu vertreiben. Auch er soll seine Stelle behalten; ich nenne ihn ja nur noch meinen Freund. Die Liebe seiner Eltern wird mich für seine Liebe entschädigen; sie giebt mir die Kraft, das Opfer zu vollenden, zu dem sie mich auffordert. Welch ein stärkendes Cordial ist die Atmosphäre der Tugend!

Lina an Friederike Müller.

Waldingen den 8ten April.

Wüßte ich nicht, liebe Frida, daß unsere gute Mutter dir alle meine Briefe mittheilt, so würde ich mir schon lange das Stillschweigen vorgeworfen haben, daß ich seit einiger Zeit gegen dich beobachte. Indessen hat dieses Stillschweigen mit einem neuen Beweis deiner Liebe verschafft, den ich ohne dasselbe nicht hätte erhalten können. Es ist dir nicht eingefallen, mich einer Nachlässigkeit, vielweniger einer Erkaltung meiner Freundschaft zu beschuldigen, und hierinn, liebe Schwester, hast du mir die Gerechtigkeit erzeigt, die ich verdiene. Dafür will ich dir auch jetzt eine Nachricht mittheilen, die nur eine gute Tochter und eine gute Schwester nach ihrer ganzen Wichtigkeit zu schätzen vermag.



Noch diesen Monat wird mein Vater mich besuchen. Der ehrwürdige Geistliche, der seit so vielen Jahren es umsonst versucht hat, das Herz meines Großvaters zu erweichen, hat endlich den Auftrag erhalten, ihn nach Saalen zu berufen. Er will sich mit ihm versöhnen, und das Denkmal seines vorigen Hasses zernichten. Diese entzückende Nachricht giebt er mir in einem Briefchen, das seine Antwort an den Obristen begleitete. Der edle Greis muß sehr wohl damit zufrieden seyn, denn, indem er mir das Briefchen übergab, sagte er zu mir: dein Vater ist ein ganz anderer Mann, als ich glaubte; es wird mich freuen, seine Bekanntschaft zu machen; — wie hüpfte mein Herz! — und damit er sehen möge, setzte Elise hinzu, daß du in Waldingen keine Waise warst, so bitte ich dich die Bildnisse deiner hiesigen Eltern immer bei dir zu tragen. Bei diesen Worten schlang sie mir eine goldene Kette mit einem Medallion um den Hals, wovon jede Seite eines dieser theuren Bilder darstellt. In meinem Herzen und auf meinem Herzen, rief ich wonnezitternd, und haßchte nach ihrer Hand, um sie zu küssen. Sie umarmte mich, wie unsere Mutter mich umarmte, und führte mich ihrem Gemahl zu, der auf seinem Lehnsessel ebenfalls seine Arme nach mir ausstreckte.

Süßere Thränen sind meinen Augen noch nicht entfloffen. Also von nun an Vater und Mutter, sagte der liebevolle Greis; aber verstehst du mich?

Vater und Mutter schlechtweg, ohne Vortrag. Mein Carl durfte uns auch nie anders nennen.

Der Name Carl war mir ein elektrischer Schlag auf mein Herz; noch nie hatten sie ihn vor mir ausgesprochen. Ich fühlte, daß ich in einem Nu glühte und erblaßte. Um meine namenlose Verwirrung zu verbergen, küßte ich mit hastiger Innbrunst die beiden lieben Bilder, und ließ auf sie die neuen Thränen fallen, die beim Namen Carl meinen Augen entstürzten. Das edle Paar betrachtete mich mit einem stillen Wohlgefallen, und, als ob es in meiner Seele gelesen hätte, suchte es voll mitleidiger Güte einen Vorwand, diese erschütternde Scene abzukürzen. Nur du, meine Friederike und die zärtlichste der Mütter können sie mir nachempfinden. Lebe wohl, meine Schwester, was könnte ich dir noch zu sagen haben?

Aus Lina's Tagebuch.

Den 9ten April.

Carl also heißt er, Carl! so soll er künftig auch mir heißen. Dornel ist mir zu unheilig, und Sonnenstein zu heilig. Carl klingt so traulich, so schwesterlich. Schwesterlich . . . . . Dieß ist das rechte Wort; seit gestern bin ich ja seine Schwester, vergiß es nie, Lina, seine Schwester bist du; dieser Titel schließt alle andere aus.

Wie wichtig, wie entscheidend war für mich der gestrige Tag! du irrst, Lina, dein Schicksal ist ja

schon lang entschieden. Erleichtert ward es gestern, verherrlicht. Das Opferlamm wurde mit einem Kranze von Gold und Perlen geschmückt.

Was war das? ein Schauer; wieder ein warnendes Anhauch meiner Mutter oder meines mitleidigen Schutzgeistes, um mich zu erinnern, daß ich auf dem Punkte stehe, ein Ungeheuer zu werden, eines der Schwärzesten, ein Ungeheuer des Unbaths.

Weinend betrachte ich die Bilder meiner Wohlthäter, und sie verwandeln sich unter meinen Augen in sein Bild, und sein Blick weckt den schlummernden Feind wieder auf in meinem Busen. O verlaß mich nicht, schützender Engel! hilf mir siegen, oder sterben.

Ach! wie weit besser wäre es gewesen, wenn ich dieses Haus, das ich entweihe, verlassen und mich in die verborgenste Einsamkeit geflüchtet hätte. Lina, du kannst es noch; du erwartest deinen Vater; öfne ihm dein Herz, und beschwöre ihn, dich zu retten.

Der Lientenant von Sonnenstein  
an seinen Wetter.

Mannheim den 16ten April.

Hier bin ich, lieber Wetter, und schreibe dir aus eben dem Gasthose, wo ich meine Lina zum erstenmal sah. Ich kann dir nicht sagen, wie mir war, als ich unter dem dunkeln Thorwege aus meinem Postkariol stieg. Ich glaubte die Vorhalle des Verhängnisstempels zu betreten. Ich suchte fluch das Zimmer, das Lina bewohnte; zum Glück war es leblich,

Ich ließ es mir eindrücken. Alles erinnert mich an sie. In diesem Bette ruhte sie; ihre Rosenwangen berührten dieses Hauptkissen, ach, und es empfing ihre Seufzer, und ihre Thränen.

Ich eilte zu Madam Müller, die treffliche Frau bewillkommte mich mit einer heitern, zwanglosen Güte; mein Auge suchte die Einzige in jedem Winkel der Stube. Ich setzte mich auf das Canapee, auf dem ich den letzten Abend neben ihr saß. Was macht sie, fragte ich leise. Sie ist wohl, und von Ihrer Unschuld überzeugt, antwortete Madam Müller. Ich fiel ihr um den Hals. Der Wunsch mich glücklich zu sehen, sprach aus ihren Augen.

Sie ist eine Jugendfreundin meiner Mutter, und jetzt erinnerte ich mich, daß ich als Knabe öfters von ihr sprechen hörte. Allein meine Mutter nannte sie nur immer Molly, und dann ist der Name Müller so gemein, so überall einheimisch, daß er nichts auffallendes für mich hatte.

Ihre Verbindungen mit meiner Familie machten mich zu einem alten Bekannten. Ich erkundigte mich nach ihrer Tochter; sie ließ sie rufen. Das liebenswürdige Mädchen erschien. Ein süßer Schauer ergriff mich, als ich an ihrem Halse die Silhouette meiner Lina erblickte. Ach, das ist Lina! rief ich; um eine Krone würde ich sie nicht beneiden, aber um dieses Bild, beneide ich Sie. Und ich, erwiederte das holde Geschöpf, würde Ihnen so gern das Drig-

nal gönnen. Würden Sie das, rief ich, indem ich nach ihrer Hand haschte. Nicht doch, erwiderte sie lächelnd, Sie gehen irre; hier, hier. Sie hielt mir das Porträt hin, das ich mit Entzücken an meine Lippen drückte.

Es fiel mir schwer, diese lieben Menschen zu verlassen. Beim Abschiede mußte Madam Müller mir versprechen, daß sie mir Lina's Aufenthalt entdecken wolle, sobald meine Mutter sie dazu bevollmächtigt. Das Herz klopft mir bei dem Gedanken, daß vielleicht morgen in dieser Stunde der Vorhang meines Geschickes aufrauschen wird. Du weißt, lieber Freund, daß meine Mutter sich in ihrem Gnadenbriefe nicht deutlich über die Stimmung meines Vaters herausläßt. Ich will daher bei seinem Freunde, dem alten Pfarrer, abtreten, und mich zuvor bei ihm nach der Lage der Dinge erkundigen. Lebe wohl, Bruder; meine nächste Zuschrift wird dir das Urtheil meines Lebens oder meines Todes mitbringen.

Lina an Friederike Müller.

Walldingen den 10ten April.

Nur ein Wort, liebste Frida, denn ich woge in einem Wonnestrudel, der mir kaum die Besinnung übrig läßt. Ganz unvermuthet kam gestern mein guter Vater hier an; so zärtlich, so leidenschaftlich ward ich noch nie von ihm umarmt. Bald wäre ich vor Entzücken an seinem Halse ohnmächtig geworden. Der Obristle empfing ihn mit ausgezeichnete Achtung,

und Elise, die göttliche Elise mit ihrer gewöhnlichen Güte. Wirklich ist sie mit meinen beiden Vätern in ihrem Cabinet eingeschlossen, und ich bin auf mein Stübchen gehüpft, um dir mit fliegender Hand diese Zeilen hin zu kriegeln. Nun noch meine Umarmung für dich und unsere theure Mutter. O, ich weiß, daß sie mit dir die Freude deiner Lina theilen wird.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 11ten April.

Mutter! Mutter! ich bin . . . ha, auch dieses Blatt überströmen meine Thränen. Schon zwei habe ich weggeleert; es sind ja Freudenthränen. Ja, Mutter, Freudenthränen, Ihrer glücklichen, über allen Ausdruck, über allen Begriff glücklichen Lina.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen einen Auftritt werde erzählen können, dessen Schilderung so ganz außer dem Kreise menschlicher Kräfte liegt. Meine Seele flattert in einer neuen Provinz Gottes umher, die sich an das Paradies anschließt. Sie glaubt zu träumen, und weiß doch, daß sie nicht träumt. Was ich vergesse, was ich verstümmle, was ich nicht sagen kann, das muß Ihr Herz ergänzen. Lassen Sie mich hier einen Augenblick ausruhen, ehe ich anfangen. Ich weiß ja noch nicht, wo ich anfangen soll.

Gestern Abend saßen meine beiden Väter am Kamin, und zogen im Brett; ich nähete an Elises Seite. Plötzlich öffnete man die Thüre; der alte Pfarrer trat herein, und hinter ihm eine Gestalt, die man nicht

sehen konnte. Gnädiger Herr, sagte der Pfarrer, ich bringe Ihnen einen Gast. Die Gestalt drang hervor; es war . . . Carl. Großer Gott! Lina, rief dieser, und blieb wie angebonnert stehen. Ich stieß einen Schrei aus, und stürzte meinem Vater entgegen, dessen Arme ich mit krampfhafter Gewalt umklammerte. Ich wollte mich in sein Kleid verbergen; Carl stog mir nach, Lina! rief er noch einmal, und griff nach meiner Hand, ich zog sie zurück, und wies auf den Obristen. Hätte ich mit einem Worte den Himmel gewinnen können, ich hätte das Wort nicht gefunden. Carl warf sich vor seinem Vater auf die Knie: Vergebung, Vater! lallte er; -ach, sie ist es! der Obriste neigte sein Silberhaupt zu ihm herunter, eine Thräne glitt über seine Wange; er küßte seinen Sohn. Einfältiger Junge, sprach er, ich weiß ja wohl, daß sie es ist; ich weiß alles. Ein treuer Spion hat mir euer Geheimniß verrathen. Ich hieug noch immer bebend am Arme meines Vaters. Jetzt warf ich einen Blick auf Elisen, sie saß mit niederhängenden Armen auf dem Canapee, und schlürfte tropfenweis den Becher der Freude. Auf ihren Wink sank auch ich zu des Obristen Füßen. Wie du zitterst, Mädchen? sagte er zu mir, indem er mich in seine Arme schloß; ein Bräutigam ist ja doch kein Gespenst. Dieses Wort fuhr mir, wie ein Blitzstrahl ins Herz. Er öffnete es einem Gefühle, einem Gefühle, Mutter! das diesseits des Himmels noch in kein Herz kam.

Ich sank in eine süße Ohnmacht, die aber nur einen Augenblick dauerte; Elisen's Küsse erweckten mich. Ich fand mich zwischen ihr und dem Obristen auf dem Sopha. Carl kniete nieder vor mir; er preßte meine Hände wechselsweis an seinen Mund; an sein Herz, und überschwemmte sie mit Thränen.

Küsse auch ihre Arme, rief sein Vater; sie tragen den Orden des Verdienstes; ohne sie wäre ich nicht mehr hier. Hört, Kinder, fuhr er nach einer Pause fort, ich mache meine Sachen gern kurz, ihr liebt euch. Gott selbst hat euch zusammengefügt, und was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. In vierzehn Tagen soll euch der ehrliche Mann da diese Worte vor dem Altare wiederhohlen. Nicht wahr, Herr Hauptmann! Mein guter Vater drückte die Hand des Patriarchen an seine Brust.

Carl's Freude glich dem Jubel eines Kindes, das den Ausbruch seiner Gefühle nicht zu zügeln weiß; er taumelte wechselsweis in die Arme seiner Eltern, und meines Vaters, der ihn mit der innigsten Herzlichkeit seinen Sohn nannte. O er wird es seyn; er wird der beste aller Söhne seyn.

Wahrscheinlich theure Mutter, haben Sie schon errathen, warum der traute Anfdmmling durch den alten Pfarrer eingeführt wurde. Der liebenswürdige Sünder glaubte eines Fürsprechers zu bedürfen, und da hätte er freilich keinen bessern wählen können. Auch mein Fürsprecher war der ehrwürdige Greis



bei seinem grauen Freunde, der ihm Ihre Briefe an Elisen mittheilte, und ihn in allem zu Rathe zog. Nur stufenweise machte ich diese Entdeckungen. Der Obriste eröfnete meinem Vater den Plan seines großen Herzens in jenem unvergeslichen Briefe, der ihm Gelegenheit gab, mir den Schleier der Verstellung abzureißen, und mein Vater kam eben zu rechter Zeit hieher, um der entzückenden Ueberraschung beizuwohnen, die meine neuen Eltern uns insgeheim zubereiteten.

Und Sie, theure Mutter, die unsichtbar, wie die Vorsehung, über mir waltete, meine wankenden Schritte leitete, mir den Weg in das Herz meiner Wohlthäter bahnte, Sie, der ich so unaussprechlich viel zu danken habe, was für göttliche Gefühle muß das Glück Ihrer Lina in Ihrer Seele erzeugen. Nehmen Sie diese Gefühle als Ihre Vergeltung an, und erhöhen Sie diesen Genuß noch dadurch, daß Sie mit meiner Frida bei meinem Feste erscheinen. Elise hat mir versprochen, sie darum zu bitten, und mein Geliebter — zum erstenmal spreche ich dieses Wort laut aus — und meine beiden Väter werden meine Bitte unterstützen. Meine zweite Mutter und meine einzige Schwester müssen Zeugen meiner Glückseligkeit seyn, wenn sie ganz vollkommen seyn soll.

Morgen verreis't mein Vater nach Saalen, und in acht bis zehn Tagen hofft er zurückzukommen. Gott! wenn auch noch dieser Wunsch meines Herzens



erhöhet würde, wenn mein Vater nach einer so vieljährigen Verfolgung auch wieder einen Vater fände! Er ist ganz verändert; das Spiel, das ihn so unglücklich machte, ist ihm zum Abscheu geworden, und die Kinde, die sein edles warmes Herz bedekte, ist abgefallen.

Mit welchem süßen Stolze werde ich zu Ihnen, meine ehrwürdige Freundin, sagen: Dies ist mein Vater! Und zu ihm: Dies ist meine zweite Mutter!

Der Lieutenant von Sonnenstein, an  
seinen Better.

Waldingen den 13ten April.

Bruder! du glaubst mit mir einen Himmel. Schwing dich hinauf in jene Gefilde der Banne, und frage den Seligsten unter den Seligen, ob er seliger ist, als ich? Er wird dir mit Nein antworten, denn Lina ist meine Braut. Meine Braut, Freund, und in vierzehn Tagen mein Weib.

Erwarte von mir keine Schilderung der Scene, die mich aus dem Abgrunde der Verzweiflung auf die höchste Spitze des Glückes erhob. Ich habe meine Besinnung noch nicht, aber meine Lina habe ich wieder. Die erste Person, die ich vorgestern beim Eintritt in das Zimmer meines Vaters erblickte, war Lina.

Die gute Müller, die es nicht ahnete, daß der verkappte Dornel der Sohn ihrer Freundin sei, hatte das himmlische Mädchen als Kammerjungfer

bei ihr untergebracht, und unter dieser bescheldenen Hülle hatte Lina in wenig Wochen das Herz meiner Eltern gewonnen, und sich den Titel ihrer Tochter erworben. Mein Bildniß, das sie von ungefähr entdeckte, verrieth ihr mein Geheimniß. Sie hielt mich für einen Betrüger, und wollte, vom tödlichsten Kummer gepeinigt, zu ihrem Vater nach Brüssel fliehen. Das treffliche Weib, die Müller, brachte sie von ihrem Entschlus ab, und offenbarte meinen Eltern das Geheimniß ihrer Liebe und ihrer Geburt.

Mit Gefahr ihres eigenen Lebens rettete Lina meinen Vater aus den Flammen, und von nun an faßte dieser den edeln Entschlus, der schon lange der geheime Wunsch meiner Mütter war, das seltene Mädchen vor aller Welt in seine Familie aufzunehmen. Er schrieb an ihren Vater um seine Einwilligung, und du kannst leicht denken, liebster Freund, daß sie nicht lange ausblieb. Von dem allem wußte Lina nichts. Ihr froher Schrecken glich dem meinigen, als wir uns, wie durch eine magische Gewalt vereinigt sahen, und ihr namenloses Entzücken glich dem meinigen, als mein Vater in Gegenwart des Hauptmanns mich ihren Bräutigam nannte.

Nun, Bruder, wirst du mir doch erlauben zu schwärmen, und mir gestehen, daß es über und unter dem Monde kein glücklicheres Wesen giebt, als mich. Du wirst vollends nicht mehr daran zweifeln wenn ich dir sage, daß Lina mir gestern an meinem

Busen gestand, daß auch sie unaussprechlich glücklich sei. Ich hatte mich zu ihr, auf ihr Stübchen gesesslichen. Du hättest den Engel sollen erröthen sehen, als ich sachte ihre Thür öffnete, und ihr mit ausgespannten Armen entgegen flog. Das liebe fromme Mädchen will das Stübchen in eine Kapelle umschaffen, und sich hier, wie sie sagt, täglich ihres Glückes und ihrer Pflicht erinnern.

Mein Vater ist von ihr bezaubert. Am ersten Abend, als sie und der Hauptmann uns verlassen hatten, sagte er zu mir: Höre, Junge, du bist das Mädchen noch nicht werth; aber ich hoffe, du wirst es werden. Sie hat dich vor einem Lumpenstreiche behütet, der uns auf immer geschieden hätte, dafür will ich sie nun auch belohnen. Freilich hat ihre Geburt einen kleinen Kleck; allein ihr Vater ist Ritterbürtig, und nun wieder ein braver Mann. Zudem sind der Großvater und die Enkelin Ursache, daß ich noch da bin. Hätten sie das einem Könige gethan, so würde er sie gewiß in den Grafenstand erhoben haben, und da, denk ich, kann ich ja wohl das Mädchen, das obendrein an Tugend deiner Mutter gleicht, in meine Familie aufnehmen. Ich will aber den ganzen Hergang in meine Hanschronik schreiben, damit einmal unsere Nachkommen sehen, daß ich nicht wie ein Schuft, sondern wie ein Biedermann gehandelt habe. Freudenthränen begleiteten das Lächeln, wo-

mit ich dem königlichen Greise und der besten aller Mütter die Hände küßte.

Heute ist der Hauptmann zu seinem Vater abgereist. Auch diese Ausöhnung ist eine schöne Blume in unserm Freudenkranze. Sobald er zurückkömmt, wird unsere Verbindung vor sich gehen. O, warum kannst du ihr nicht beiwohnen! Allein ich begreife wohl, daß du wegen der eintretenden Exerzierzeit keinen Urlaub erhalten würdest. Dieses schmerzt mich um so mehr, da ich nächstens meine Dimission einsehen, und mein Daseyn ganz meinen Eltern und meiner Lina widmen werde. Wie sehr diese sich meines Entschlusses freuen, kannst du errathen.

Nun, Bruder, habe ich dir ein Opfer gebracht, das deiner Freundschaft würdig ist. Eine ganze Stunde habe ich mir und meiner Lina geraubt, um mich mit dir zu unterhalten. Nur noch eine Umarmung, die Umarmung des glücklichsten Bräutigams und innigsten Freundes,

Carl von Sonnenstein.

Die Frau von Sonnenstein an Madam  
Müller.

Waldingen den 15ten April.

Ich schreibe dir etwas spät, liebste Molly; allein mit einer Brautmutter muß man Geduld tragen. Zudem hat unsere Lina dir von den Wonnesenen Rechenschaft gegeben, die sich bei uns ereignet

haben. O, liebe Freundin! ich bin die glücklichste Mutter. Alle meine stillen Wünsche, alle meine geheimen Anschläge sind mir gelungen.

Verzieh mir nun, gute Molly, daß ich dich nicht zu meiner Vertrauten gemacht habe; es geschah wahrlich nicht aus Mangel an Zutrauen; diese Gerechtigkeit wirst du mir doch wohl widerfahren lassen; allein ich fürchtete, ein heiterer Blick, eine geheimnißvolle Miene möchte meinem Carl den so schön gelungenen Ueberraschungsplan verrathen. Die Liebe ist so scharfsichtig, und der arme Junge war so unruhig, daß er gewiß jeden deiner Gesichtszüge ausgespäht hat. Ueber dieses war ich dir eine kleine Strafe für die Verhehlung der Geburt unserer Lina schuldig, deren frühere Entdeckung mich bevollmächtigt hätte, mit meinem Plane um so viel eher hervorzurücken. Mein Gemahl hat sich dabei überaus groß und edel benommen. Also nicht wahr, Molly, du verzeihst mir meine Zurückhaltung, und zum Siegel der Verzeihung erscheinst du mit deiner Friederike? Wir alle würden euch sehr vermissen, wenn du unsern Wunsch unerfüllt liebest; doch du wirst ihn ja erfüllen.

Der Obriste will dir seinen Staatswagen schicken, und der Hauptmann will euch abholen. Lina hat ihm ihre ganze Geschichte erzählen müssen, und er fühlt so sehr, als sie und mein Carl, was du für sein Kind gethan hast. Der Mann gewinnt unge-

mein

mein, wenn man ihn näher kennt, und wenn man seine ausgestandenen Drangsale erwägt, so muß man ihm seine Verirrungen verzeihen. Sein Herz war von den vielen Wunden vernarbt, und fühllos geworden; nun öffnet es sich wieder der Freude und der Liebe.

Eines Abends unterhielten wir uns bei Tische von dem jungen Paare; es saß gegen ihm über. Carl hatte seinen Arm um Lina's Arm geschlungen; der Hauptmann sah sie lange schweigend an. Seine Augen füllten sich mit Thränen. Gott! rief er zuletzt mit einem tiefen Seufzer: hätte das ihre Mutter erlebt! Er stand rasch von der Tafel auf, hielt die Hände vors Gesicht, und verließ das Zimmer. Er zerriß uns allen das Herz; allein unser Mitleid war mit jener Verehrung begleitet, die der schätzenswerthe Unglückliche einflößt.

Ich hätte dir noch Vieles zu erzählen, liebe Freundin; es kann und soll aber nur mündlich geschehen. Auch Lina hat ihrer Friederike vieles mitzutheilen. Sie geht mit einem Projekt um. . . . Doch kein Wörtchen mehr. Lebe wohl, liebe Molly, und eile in die Arme deiner

Elise.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Saalen den 18ten April.

Ich schreibe dir, liebstes Kind, unter einem Dache, das ich zwanzig Jahre lang nur von ferne ansehen

darfte, und das mich jetzt wieder als den Sohn des Hauses beherbergt. Die Geschichte meines Eintritts über die furchtbare Schwelle und meiner Ausöhnung mit meinem Vater verspare ich auf unsere mündliche Unterredung. Für jetzt sei dir genug zu wissen, daß dieser wiedergefundene Vater auch dein Großvater seyn will, und daß er sogar stolz darauf ist, dir den Namen seiner Enkelin beizulegen. Du wirst von selbst errathen, liebes Kind, daß deine Aufnahme in eine der angesehensten Familien des Reichs nicht wenig zu diesem Wunder beigetragen hat. Mein Vater will sogar, daß ich ihm nach der Hochzeit seine beiden Enkel zuführen, und daß sie aus seiner Hand das Brautgeschenk von 10,000 Gulden empfangen, das er ihnen bestimmt.

Was meine Stiefmutter betrifft, so hat der Tod ihres Sohns, der ihre Pläne zerstörte, ihren Haß gegen mich, wo nicht ausgelöscht, doch wenigstens hinter dem Mantel einer politischen Höflichkeit verborgen, der ich nicht trauen würde, wenn ich noch Ursach hätte, sie zu fürchten. Durch die Vermittlung des einzigen Freundes, der mir hier übrig blieb, hat mein Vater heute ein offenes Testament errichtet, wodurch er das vorige vernichtet, und mich zum Erben seines gesammten Vermögens einsetzt, meiner Stiefmutter aber den Genuß der Hälfte desselben versichert. Die Willfähigkeit, womit ich diese Verfügung nicht nur billigte, sondern selber vorschlug,



hat das eigennützigte Weib so sehr überrascht und beschämt, daß sie mir nun sogar mit Achtung und mit einer niederträchtigen heuchlerischen Güte begegnet, wodurch sie die Spuren ihres vormaligen Betragens aus meinem Gemüthe zu vertilgen sucht. Sie bedarf dieses elenden Kunstgriffs nicht, um mich zu entwaschen. Glückliche Menschen finden eine Wollust im Verzeihen, und durch dich, meine Lina, bin ich ja so glücklich, so überaus glücklich, daß ich alle meine ausgestandenen Leiden nur noch für einen schweren Traum halte, aus dem du mich erweckt hast.

Mein Vater will, daß ich beständig bei ihm wohnen, und die Aufsicht über seine Güter übernehmen soll. Ich bin ihm diese Aufmerksamkeit schuldig, die selbst die Klugheit mir anrath, und damit ich, wie er sagt, nicht nöthig habe, seinen Tod zu erwarten, um mein eigener Herr zu seyn, so tritt er mir von nun an eines seiner beträchtlichsten Güter ab. Es trägt mir weit mehr ein, als ich brauche, und giebt mir das Mittel, mich von meiner Verbindlichkeit gegen die belgischen Stände auf eine ehrenvolle Art loszumachen. Ich bin wirklich mit dieser Maasregel beschäftigt, und Uebermorgen hoffe ich meine Rückreise in den Schoos einer Familie anzutreten, deren Tugenden ich dein Glück und das selige Bestreben verdanke, mich ihrer Freundschaft würdig zu machen.

Lebe wohl, mein liebes Kind, sei bei diesen

wahrhaft großen Menschen die Dolmetscherin meiner Gefühle, und theile mit deinem edlen Bräutigam die zärtliche Umarmung deines treuen Vaters.

### Aus Lina's Tagebuch.

Walzingen den 21sten April.

Nur gemeinen Seelen ist die Nachsicht fremd; nur ihnen kostet sie Ueberwindung. Mit welcher Güte sprechen nicht meine neuen Eltern von meinem Vater! Sie sehen nur seine angestandenen Widerwärtigkeiten, und diese sind in ihren Augen ein Schleier, der alle seine ehemaligen Fehler zudeckt.

Mit welcher Nührung, mit welchem freundigen Wohlgefallen haben sie nicht seinen Brief angehört, und sein Betragen gegen seine Stiefmutter bewundert! nur bei dem Geschenke meines Großvaters waren sie gleichgültig; mir darf es nicht gleichgültig seyn; es ist das Pfand einer Versöhnung, das meinem Herzen keinen Wunsch und nur ein einziges bitter-süßes Andenken übrig läßt.

Mein lieber guter Carl will mit Freuden die Reise nach Saalen mit mir vornehmen: O, jeder Tag zeigt mir seine treffliche Seele in einem neuen Lichte! Und seine Liebe, wie rein, wie bescheiden ist sie! Jeder Kuß, den ich ihm erlaube, ist ihm heilig, und löst ihm eine Thräne ins Auge. Oft werfe ich mir meine Blödigkeit vor, die mich hindert, seine Zärtlichkeit zu erwidern. Doch still! er wird einst

diese Blätter lesen; ich muß ihm mein Geheimniß nicht verrathen.

Den 22ten April.

Mein lieber Vater ist angekommen, und morgen wird er nach Mannheim abreisen, um meine Pflegemutter und Friederiken abzuholen. Ich gebe ihm einen Brief an unsere gute Wirthin mit, und er will ihn mit einem Andenten begleiten, das Madam Müller auswählen und überreichen soll. Ich will nicht, daß er jenen Gasthof betrete, der so manches unangenehme Bild in seiner Seele aufwecken würde.

Da nun der große Tag herannah, so wollte Elise mich in eines ihrer prächtigen Gastzimmer verpflanzen. Ich habe mir's verboten: aus dem prunklosen Stübchen, in welches ich als Dienstmädchen eintrat, will ich als Braut meines Carls an Gottes Altar gehen. Die Gute läßt mir meinen Willen; bald, o bald werde ich nur seinen Willen haben!

Den 27ten April.

Wie viele Ströme der Bönne fließen aus einer einzigen Quelle in mein Herz! Nie hat ein menschliches Auge mehr Freudenthränen geweint, als ich seit vierzehn Tagen. Gestern ersetzen sie mir wieder in den Armen meiner Frida, und unserer Mutter die Stelle der Worte. Auch mein Carl drückte sie so gerührt, so liebevoll an sein Herz. Seine Eltern

Empfangen sie wie Glieder der Familie; des Obristen Auge verweilte mit Wohlgefallen auf Friederiks holdem Gesichte. Ei Bly, liebe Müller, was haben Sie da für ein schmales, braves Mädchen? Sie mögen nur auch die Mitgift in Bereitschaft halten; der Vogel ist flü.

Die arme Friederike erröthete; ich hielt ihr lachend meine Hand vor's Gesicht: der Obriste lachte mit. Plötzlich nahm er ihre Mutter beim Kopfe, und küßte sie aus allen Kräften. Noch einmal tausend, tausend Dank, liebe Molly, für meinen kleinen Adjutanten hier; allein der Echelm ist mir desertirt; wo kriege ich nun einen andern? — Ich drückte seine Hand an meine Brust: mit Erlaubniß, gnädiger Herr Obrister, ich lasse mich nicht so mir nichts dir nichts absetzen. Ich bin nicht desertirt, sondern avancirt, und hoffe, Sie werden mich in Ihrem Dienste behalten: im Nothfalle wird mein Carl mich ablösen. — Ha, ha! im Nothfalle, rief er lachend; nun ja, übers Jahr um diese Zeit wird dieser Nothfall, wills Gott, eintreten. Dann wirst du statt der Kriegslieder, Wiegenlieder singen, und ich, wenn ich noch lebe, will ganz leise den Was dazu brummen. Mein Gesicht stammte: er erbarmte sich meiner Verwirrung, und reichte mir seine Wange dar: küsse mich kleine Zauberin. — Schneller hat ihm wohl noch niemand gehorcht.

Heute hatten wir den Pfarrer mit seinem Neffen,

und das Ehrhard'sche Paar zu Gäste. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß der Wikar kein Auge von Friederiken verwandte, und sich nach Tische lange mit ihr unterhielt. Er muß nicht wissen, daß Caroline von Saalen vom Eindruk unterrichtet ist, den Caroline Roland auf ihn machte; denn er begegnete mir mit der heitersten Offenheit. Ich suchte sie durch meine Zutraulichkeit zu unterhalten, und bat ihn um seine Freundschaft. Er war tief gerührt. Friederike gieng eben vorbei; ich faßte sie bei der Hand: hier, fuhr ich fort, habe ich eine Freundin, zu der ich mich selbst im Genuße des höchsten Glücks oft hinsehnen werde. Ich sagte die Wahrheit. Bisher wünschte ich sie blos um ihretwillen nach Waldingen zu verpflanzen: nun aber, da Waldingen meine Heimath geworden ist, habe ich das süße Recht, diese Verpflanzung auch um meinnetwillen zu wünschen. Nie sah ich das Mädchen so lebenswürdig wie heute; sie mußte, ja sie mußte dem reinen Auge Arnolds gefallen.

Als unsere Gäste weg waren, unterhielten die beiden Väter und Carl sich vom Türkenkriege; Elise nahm ihre Freundin mit sich auf ihr Zimmer, und ich folgte meiner Frida auf das ihrige. Ich hatte noch keine Zeit zu einer besondern Unterredung gehabt. Unsere Herzen ergossen sich; wir erneuerten unsern Schwesterbund, und versiegelten ihn mit heiligen Thränen. Friederike hat bereits die

Erlaubniß, bis zu unserer Reise nach Saalen hier zu bleiben; diese Zeit muß ich benutzen, um meinen Plan auszuführen. O Gott, wenn es mir gelänge! Wie glücklich bin ich schon bloß in dieser Hoffnung! Elise, die göttliche Elise, will alles anwenden, um sie zu erfüllen.

Den 28ten.

Morgen also, morgen ist der große Tag, an dem ich dir, Allgütiger, angeloben werde, das seligste deiner Geschöpfe zu seyn. Auch das dankbarste deiner Geschöpfe will ich mich zu werden bestreben.

Mein Carl, mein edler Carl, sieht der feierlichen Stunde mit stillem, erhabenem Ernst entgegen. Wie schön unterscheidet sich diese Fassung von jenem profanen Leichtsinne, womit so mancher Verlobte zum Altar hinaufsteigt.

O mein Carl ist die reinste, beste Seele! Wo hätte ich seines gleichen gefunden? Er überläßt mir die Rente meiner Mitgift zum Nadelgelde; allein ich hoffe einen edlern Gebrauch davon zu machen. Elise hat fünfzig Malter Getreide unter die Tagelöhner des Dorfes austheilen lassen; denn eigentliche Arme giebt es hier keine. Von dir, du Einzige, will ich die Kunst wohlthatun lernen. Doch, wo ist eine Tugend, die ich nicht von dir lernen kann?

Den 30ten.

So ist es denn wahr? ja ich bin sein Weib, das Weib des Hochgeliebten; seine Gefährtin auf der

großen Entdeckungreise des Lebens, diesseits und jenseits der Sterne. Gott, Gott! gieb mir Kraft, mein Glück zu ertragen, und die schönen heiligen Pflichten zu erfüllen, die ich ihm angelobt habe.

Ich weiß nicht, wie mir der gestrige Tag verstrich. Ich sah nur ihn; ich hörte nur immer sein lautes seelenvolles Ja in meinen Ohren tönen; alle andere Gegenstände schienen mir nur wie durch einen silbernen Flor. Es waren liebliche Traumbilder, die mich umschwebten und mir Segen zudächelten.

Auch du, theure Vollendete, lächeltest mir Segen zu, das weiß ich. Hätte doch ihre Mutter das erlebt, sagte neulich mein guter Vater; und mir flüsterte am Altar eine süße Stimme zu: sie hat es erlebt!

## Die Bruderrache.

Eine elfassische Sage.

Vor Zeiten lebten, laut einer uralten Sage, auf der Burg Lichtenberg zween Brüder, deren Namen weniger bekannt sind, als die Schandthat, welche ihr Andenken der Nachwelt überliefert hat. Einige nennen sie Gd. und Seyfried; und so mögen sie auch hier heißen. Sie waren tapfere Degen, und hatten sich in mancher Fehde den einzigen traurigen Ruhm erworben, nach dem der damalige Adel strebte. Nun ruheten sie auf ihrer Herrschaft von ihren Ritterzügen aus, und — vertauschten das Schlachtschwert mit dem Jagdspieße.

Einst wurden sie von einem ihrer Vettern, dem Dynasten von Fleckenstein, zu seiner Hochzeit eingeladen, auf welcher alle Edeln der Nachbarschaft mit ihren Gemahlinnen und Töchtern erschienen. Das Fräulein Hildegard von Dackstuhl setzte durch seine Schönheit und durch seinen Verstand sowohl, als durch die Anmuth, womit es das Amt einer Brautgespielin verrichtete, die Blicke der ganzen Gesellschaft. Die beeden Brüder wurden zu gleich



her Zeit und zum erstenmale von der Allgewalt der Liebe besiegt. Jeder bot nur ihr seine Hand zum Tanz an, jeder beeiferte sich, sie bei der Tafel zu bedienen.

Als die Gäste heimgezogen waren, sagte G d z zu seinem Bruder: Die H i l d e g a r d gefällt mir, ich will sie mir zum Weibe nehmen. Auch mir gefällt sie, antwortete S e y f r i e d, ich habe mir vorgenommen, zu ihrem Vater zu reiten, und sie zur Ehe zu begehren. G d z warf ihm einen finstern Blick zu, und sagte: ich hoffe, Du wirst Deinem ältern Bruder nicht in's Gehäde gehen. Es wird wohl auf das Fräulein ankommen, versetzte der Jüngere, laß uns beide um sie anhalten; sie mag dann den Ausspruch thun. G d z war nicht mit diesem Vorschlage zufrieden; sein Stolz aber erlaubte ihm nicht, an dem glücklichen Erfolge seiner Anwerbung zu zweifeln. Nach einigen Tagen machte er sich auf, und ritt nach der Burg D a c h s t u h l, während sein Bruder auf der Jagd war. Als dieser heimkam, und G d z e n s Abreise erfuhr, schwang er sich ebenfalls auf sein Roß, und langte wenig Stunden nach ihm bei Herrn L u d e m a n n, dem Vater des Fräuleins, an. Man hatte sich eben zur Tafel gesetzt, und G d z ließ vor Zorn den Becher schwanken, als er seinen Bruder erblickte. Dieser that, als merkte er nichts, und als G d z den Ritter L u d e m a n n nach der Mahlzeit um ein Gehör bat, blieb er bei dem Fräulein zurück,

um ihr seine Liebe anzutragen. Hildegard hörte ihn mit jungfräulicher Zucht an, und sagte: Edler Herr, Ihr müßet Euch an meinen Vater wenden; es ziemt sich nicht, daß ich Euch antworte, ehe er mir die Erlaubniß dazu ertheilet. Hildegard hatte schon auf der Burg Fleckenstein mehr Gefallen an Seyfrieds, als an seines Bruders Bedienung gefunden. In der That war auch seine Gestalt weniger wild, ohne daß sein Herz sanfterer Eindrücke fähig gewesen wäre. Als Odz mit dem Ritter in den Saal zurückkam, ersuchte ihn auch Seyfried um eine Unterredung. Dieser führte ihn, wie seinen Bruder, in seine Waffenstube, die mit braunem Rußbaum getäfelte, und an den Wänden mit stattlichen Harnischen, Schwerdtern und Speeren ausgeziert war. Lieber Nachbar, antwortete Ludemann, als er seinen Antrag vernommen hatte, es ist mir leid, daß ich nicht zwei Töchter habe, so könnte ich Euch und Euern Bruder befriedigen; denn auch er hat sich eben um meine Hildegard beworben. Ihr seyd mir beide lieb und werth, und um Euch dieses zu beweisen, so will nicht ich, sondern meine Tochter soll unter Euch wählen. Da sie nun zu dem Fräulein zurückamen, von welcher Odz ungefähr eben die Antwort, wie sein Bruder, nur in einem kältern Tone, erhalten hatte, sprach Ludemann zu ihr: Diese beiden edlen Herren halten um Deine Hand an; Du hast sie auf der Hochzeit deiner Waase Adelheid kennen

gelernt; ich lasse es auf Dich ankommen, welchen von beeden Du zu Deinem Gemahl erkiesen willst. Ich lade Euch, liebe Nachbarn, auf künftige Fastnacht zu mir ein; da wollen wir die Sache richtig machen. Beide Freier nahmen nun ihren Abschied von dem Fräulein und ihrem Vater; aber Edz blieb mit Fleiß mit seinen zween Edelknechten zurück, um nicht mit seinem Bruder heimzureiten. Seyfried hatte eben so wenig Lust mit seinem Nebenbuhler zu reisen, und beschloß, die zwölf Tage, die der alte Ritter seiner Tochter zur Bedenkzeit gegeben hatte, bei einem seiner Waffenbrüder auf der Burg Schirmel zuzubringen. Hildegarb wartete nicht so lange, ihrem Vater ihre Wahl zu eröffnen. Auch mir gefällt Seyfried besser, antwortete dieser, indem er seiner Tochter die Backen streichelte, und ihr befohl, auf die Herrensfastnacht ein stättliches Mahl anzurichten. Der Tag erschien, und die beeden Brautwerber trafen beinahe um die nemliche Stunde auf der Burg ein. Der Zwingherr hatte noch ein Paar seiner Freunde eingeladen; alles war fröhlich und guter Dinge; man zechte bis gegen Abend, und als die Gesellschaft von der Tafel aufstand, gieng Ludemann, von seiner Tochter und den zween Brüdern begleitet, in ein Nebengemach, wo er diese also anredete: Liebe Freunde und Nachbarn, es ist mir leid, daß Ihr nicht beide gleich vergnügt von mir abretzen könnet; allein, da dieses unmdglich ist, so

hoffe ich, daß derjenige, dem meine Hildegard nicht zu Theil wird, sie als seine Schwester lieben werde. Reiche Du nun selbst, meine Tochter, demjenigen die Hand, den Du zu Deinem ehelichen Gemahl erwählet hast. Hildegard erröthete, und streckte mit niedergeschlagenen Augen ihre Hand Seyfried an, der einen köstlichen Ring von seinem Finger zog, und ihn dem Fräulein anstekte. Dieses war noch nicht geschehen, so hatte schon Gd̄ sich aus dem Zimmer verlohren. Unter den schrecklichsten Fluchen befahl er seinem Buben aufzudäumen, und jagte wie ein Rasender zum Burgthor hinaus. Seyfried brachte die Nacht bei seinem künftigen Schwiegervater zu; der Ehevertrag wurde abgeredet, und ein Edelknecht nach Straßburg geschickt, um Urlaub zu begehren, die Hochzeit wegen der Fasten zu beschleunigen.<sup>2</sup>

Gd̄ wurde zwar freundlich dazu eingeladen, aber er erschien nicht, und der Edelknecht, der die Botschaft machen mußte, brachte die Nachricht zurück, er sei mit zwanzig Reitern davon gezogen, und habe gesagt, daß er dem Grafen zu Simmern in einer Fehde gegen den Bischof von Worms Hilfe leisten wolle. Seyfried und seine Braut waren dessen sehr froh, und acht Tage nach der Hochzeit schickten sie sich zu ihrer Heimfahrt nach Lichtenberg an. Allein am Abend vor ihrer Abreise erhielt Seyfried von seinem Bruder einen Fehdes

brief, worin er ihm meldete: daß, wenn er so feil wäre, mit seinem Weibe seine Burg zu betreten, so würde er sie auf einem Esel nach Dachstuhl zurückschicken, und ihn im Burgverließ verhungern lassen. Diese Unbilde entrüstete den Ritter L u d e m a n n und seinen neuen Eidam so heftig, daß sie auf den folgenden Morgen ihre Leute aufboten, und alle ihre Freunde zur Rache anriefen. Sie machten sich mit hundert und zwanzig Keisigen auf den Weg, und stießen eine Meile von der Burg L i c h t e n b e r g auf G ö z und seine Leute, dem der Graf zu L e i n i n g e n mit fünfzig Knechten zu Hülfe gezogen war. Beide Theile geriethen an einander; niemand aber stritt mit größerer Wuth, als die zween Brüder. Ihre Speere brachen in Splitter, ihre Schilde waren zerhauen, und G ö z stand im Begriffe seinem Bruder den Helm zu spalten, als dieser auf ihn eintraute, und ihn vom Rosse warf. Nun ergriff der L e i n i n g e r mit seiner Mannschaft die Flucht, und G ö z wurde gefangen auf die Burg geführt. Du hast mir gedrohet mich verhungern zu lassen, sprach S e y f r i e d zu ihm, wohlan, so magst Du nun verdursten. Er ließ ihn in den unterirdischen Kerker des Burgthurms einsperren, und befahl seinem Vogt bei Lebensstrafe, ihm keinen Tropfen von irgend einem Getränke zu reichen. Vergebens bat H i l d e g a r d, als sie nach zween Tagen auf dem Schlosse ankam, ihren Herrn bei der ersten Umarmung, dieses grausame Urtheil

zu mißern, und das Vergangene zu vergessen. Seyfried war unerbittlich, und verbot ihr mit einem drohenden Blicke, kein Wort mehr für den Verräther zu sprechen. Sie wandte sich an den Burgpfaffen, und beschwor ihn mit der sanften Beredsamkeit eines arglosen Herzens, ihrem Gemahle mildere Gesinnungen einzusähen. Allein dieser war ein rachgieriger Fuchschwänzer, der es für zuträglich hielt, die Tirannet des Ueberwinders zu begünstigen, als durch eine unzeitige Fürbitte seine fette Pfünde aufs Spiel zu setzen. Ach! edle Frau, erwiederte er, Ihr wißet nicht, was Ihr begehret. Gd3 ist ein böser Mann, der weder Euch noch seinem Bruder jemals vergeben würde. Ueberlasset ihm seinem Schicksal; er hat es an mir verdient. Hezte er nicht neulich, als er über den Hof gieng, seine Hunde auf mich, den Geweihten Gottes, und wollte vor Lachen bersten, als sie mir den Mantel zerrissen. Noch einmal, er ist ein Höllenbrand, der keine Barmherzigkeit verdient. Die göttliche Rache hat ihn Euerm Gemahl in seine Hände gegeben. Hildegard seufzte, und dachte, indem sie sich in ihr Zimmer verschloß: und diese Hände sollen mich lieblosen? Heiliger Gott; werde ich nicht, so oft sie mich berühren, fürchten müssen, mit Bruderblute besetzt zu werden? Fünf Tage waren verstrichen, und an jedem Morgen fragte Seyfried den Vogt: ist er noch nicht todt? Nein, edler Herr, war jedesmal seine Ant-

Antwort, und so verfloßen fünf Wochen, ohne daß Seyfried die gewünschte Botschaft erhielt. Diese unbegreifliche Erhaltung brachte ihn auf den Argwohn eines Betrugs. Er durchsuchte selber zu verschiedenen Malen den Kerker, und gab genau Acht darauf, daß dem Gefangenen keine andere, als trockene Speisen, gereicht würden. Allein er lebte noch immer fort, bis die heilige Zeit herbei kam, da jeder Christ sich durch die Beichte zur Feier des Osterfestes vorbereitet. Sd̄z beehrte ebenfalls zu beichten, und Seyfried gewährte ihm seine Bitte um desto williger, da er durch dieses Mittel ein Geheimniß zu erfahren hoffte, das er bisher mit keiner Mühe hatte entdecken können. Freund Benno, sagte er zum Burgpfaffen, Ihr müßt meinem Bruder die Absolution versagen, bis er Euch entdekt, auf welche Art er seine Tage fristet. Gott behüte! edler Herr, antwortete der Priester, Ihr wißt ja, daß ich das Siegel der Beicht nicht brechen darf, und daß die heilige Kirche diesen Verrath mit dem Bann und dem Tode bestrafft. Ei Narr! versetzte Seyfried, ich weiß wohl, daß Du nicht im Ernste so sprichst, und will mich allenfalls mit der Kirche durch die Stiftung einer Kapelle, dort unten am Kreuzwege, ausöhnen, Fünzig Gulden bestimme ich jährlich dem Kaplan für eine Messe, die er darin lesen soll, und dieser Kaplan sollst Du seyn. Nun verschwanden die Skrupel des Priesters, er küßte seinem frommen Gönner die Hand,

und am folgenden Morgen begab er sich zu G d z e n in das Gefängniß, um seine Beicht anzuhören. Als er damit fertig war, und um die Absolution bat, sagte B e n n o: die kann ich euch nicht ertheilen, bis Ihr mir eröfnet, durch was für ein Wunder Ihr bisher am Leben geblieben seyd. Der Gefangene erschrak über seiner Weigerung. Ihr wollt meinen Untergang, sagte er zu B e n n o; lieber will ich der Absolution entbehren, als Euch mein Geheimniß entdecken. Wißt Ihr nicht, sprach der Priester, der seinen Zorn verhiß, daß die Verschwiegenheit das heiligste Gesez des Weichtigers ist? Das weiß ich, erwiederte G d z e n, allein Ihr wäret nicht der Erste, der für Geld und gute Worte das Siegel derselben gebrochen hätte. Nun zwang B e n n o sich nicht mehr; er trat zurück, hob seine Hände empor, und sprach über den gotteschänderischen Sünder mit donnernder Stimme das Anathem und alle zeitliche und ewige Strafen der heiligen Kirche aus. G d z e n hatte sich bisher wenig um die heilige Kirche bekümmert; allein der Ort, wo er sich befand, und der schröckliche Ton des Pfaffen erschütterten izt seine Seele. Bläß und zitternd flehete er ihn um Vergebung an: gebt Euch nur zufrieden, ehrwürdiger Herr, ich will Euch alles bekennen. Nach und nach besänftigte sich B e n n o, und der Gefangene entdeckte ihm mit leiser, zitternder Stimme, daß er jedesmal sein Brod in ein Blendloch des Kerkers lege, und das von



der dicken Mauer abfließende Wasser auffasse. \*) Dieses Brod, fuhr er fort, sauge ich dann aus, und es war noch immer feucht genug, um mich vor dem Durst zu bewahren. Der Pfaffe schien an dieser Aussage zu zweifeln, und gab sich nicht eher zufrieden, als bis der Gefangene einige Stücke Brod aus dem Blendlöche hervorgehakt und ihm bewiesen hatte, daß sie gleich einem Schwamm durchwezt waren. Mit freundlicher Miene sprach er nun Götze von seinen Sünden los, und reichte ihm noch denselben Morgen das Nachtmahl. Hierauf kam der Vogt, und brachte ihm sein gewöhnliches Essen, und sprach zum Gefangenen, als er es aufgezehrt hatte: Edler Herr, Euer Bruder hat vernommen, daß es so feucht in Euerm Gefängnisse sey, und hat mir daher befohlen, Euch ins Trockene zu bringen. Nun merkte Götze, daß er verrathen war; seine Wuth kannte keine Gränzen; er stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen seinen Bruder und den meucheligen Pfaffen aus, und es waren vier Knechte nöthig, um ihn niederzuwerfen, und in das Barthäuslein des Burghurms zu schleppen. Hier trieb er es nicht lange; am sechsten Morgen fand ihn der Vogt mit dem Tode ringend auf seinem Lager. Er hatte sich eine Ader seines Armes aufgerissen, und suchte mit

---

\*) Dieser Umstand, so wie die Verrätherei des Pfaffen, und die Todesart des Gefangenen, sind eine treue Nach-  
erzählung der Tradition.

feinen verschrumpften Lippen vergebens das Blut  
 heraus zu saugen. Sage meinem Henker, brüllte  
 er mit hohler, heiserer Stimme ihm zu, daß wir in  
 drei Tagen eins mit einander trinken werden. Hier  
 hauchte er seinen Geist aus; aber sein starres Auge  
 und die verzerrten Muskeln seines bleifarbigten Ge-  
 sichts redeten so laut fort, daß der Burgoogt, wie  
 von einem Gespenste verfolgt, davon floh, und sei-  
 nem Herrn mit stammelnder Zunge den schröcklichen  
 Austritt hinterbrachte. Seyfried schalt ihn eine  
 Memme, ließ aber doch seinen vertrauten Benn o  
 rufen, mit dem er sich einschloß; indes Hilde-  
 gard auf die eingezogene Kunde baarfuß und mit  
 fliegenden Haaren in die Schloßkapelle hinabstieg,  
 und ohne Worte, bloß mit Thränen der Andacht, für  
 die Seele ihres Feindes betete. Auch der Gottes-  
 schänder Benn o betete für sie; so war es in der ge-  
 heimen Unterredung zwischen ihm und Seyfried  
 beschlossen worden. Dreimal entweiheten seine ver-  
 ruchten Hände den Altar der Versöhnung durch ein  
 Todtenopfer, das die göttliche Rache aufforderte.  
 Göz wurde in die Gruft seiner Väter versenkt,  
 und Seyfried glaubte, seinen Schatten, und selbst  
 den Himmel, versöhnt zu haben, indem er den  
 Sarg des Gemordeten mit Weihwasser überschwemmte.  
 Gleichwohl erinnerte er sich am Abend des dritten  
 Tages an seine letzten Worte. Um sie zu vergessen,  
 ließ er sich seine Humpe zum zweitenmal füllen, und

Hildegard mußte ihm ein Minnelied vorsingen. Erst gegen Mitternacht legte er sich mit düsterm Kopfe zu Bette, und sie bemerkte, daß er zum erstenmale, während ihrer Ehe, sich mit dem Kreuze bezeichnete. Kaum war er an ihrer Seite eingeschlummert, als er eine kalte Hand fühlte, die ihm über die Wange fuhr. Er schauerte auf, und sah das Bild seines Bruders, blaß und hager, mit feuerprühenden Blicken vor seinem Bette stehen. Seine dürre Rechte bot ihm in einem Pokal von schwarzer Lava ein schwefelgelbes Getränk an. Da thue mir Bescheid, sprach das Phantom, dessen klaffende Lippen seine Zähne nicht decken konnten, thue mir Bescheid, ich habe getrunken. Seyfried stieß einen brüllenden Schrei aus, der seine schlafende Gattin aufschreckte. Das Gespenst war verschwunden; er aber lag in gräßlichen Zuckungen, daraus die Sorgfalt der trostlosen Hildegard ihn erst gegen Morgen wecken konnte. Stumm und finster, wie Judas, als er in den Tempel schlich, um die blutigen Silberlinge hineinzuworfen, verließ er sein Lager, und befahl, den Benno zu holen. Es ist ein lieblicher Morgen, Benno, komm, laß uns auf dem Altan des Kerkers mit einander kosen. Er sprach's und führte den Pfaffen hinaus auf den Altan. Hier erzählte er ihm sein nächtliches Gesicht, das wohl nichts anders, als das Werk eines Traumes, oder vielmehr seines erwachenden Gewissens, war. Am Ende setzte er mit hdhnt

schem Lächeln hinzu: ich will Götzen Bescheid thun; allein, du mußt mit, Benno, und zuvor den schwarzen Becher weihen, damit der Trunk mir nicht schade. Benno wollte fliehen; allein Seyfried umklammerte ihn mit der Riesenstärke eines Rasenden, und warf sich mit ihm in das Felsenthal hinab. Hildesgard, die eben am Fenster stand, um ihre Blumentöpfe zu begießen, und, gleich der eingekerkerten Philomele, einen traurigen Blick auf den Garten der Natur warf, sah sie hinunterstürzen. Sie sank in eine Ohnmacht, aus der sie nur auf einige Minuten erwachte, um ihrer Dienerin zu befehlen, daß ihr Leichnam nicht in dieser Wohnung des Verbrechens, sondern zu Dachstuhl in der Gruft ihrer Väter begraben würde.

---

## K e n a n .

In den Tagen, da die Enkel Jakobs Knechte waren in Egypten, befand sich unter dem Hausgesinde Rhammes, eines der Hauptleute des Königes Pharaos, Kenan, ein Jüngling aus dem Geschlechte Joseph, den sein Herr zum Führer seines Wagens gemacht hatte. Kenan war gut und fromm, und lieblich von Gestalt und Ansehen.

Rhammes aber war ein böser Mann, trotzig in seinen Reden und gummig in seinem Dorne. Er ließ Kenan geißeln, wenn er schnell fuhr über das Blachfeld, und schlug ihn mit Fäusten, wenn er langsam fuhr über die Hügel.

Eines Tags gab man es ein großes Gastmahl, und Kenan mußte den Mundschenteln ein tyrisches Gefäß voll Wein hinaustragen auf den Säller, wo die Gäste zu Tische saßen. Da strauchelte Kenan mit seinem Fuße, und das Gefäß fiel zur Erde und zerbrach in Stücken, und der Wein gieng verloren.

Plötzlich entrüstete sich Rhammes und knirschte mit den Zähnen, und griff nach seinem Schwerdte, und wollte den Jüngling tödten. Einer aber von den Gästen hielt ihm den Arm auf und sprach: Lieber,

schone den Knaben, er hat ja nichts begangen, das den Tod verdiente. So bekam Kenan Zeit zu stehen und sich zu verbergen.

Es lag aber vor den Thoren zu Memphis ein dichter Wald, in welchem Pharaos zu jagen pflegte mit seinem Hofgesinde. In diesem Wald versteckte sich Kenan, bis die Nacht einbrach und dunkle Wolken den Mond verhüllten; alsdann gieng er weiter und erreichte eine Hütte, die Hezron, ein Hirt aus dem Volke Israel bewohnte, der ihn insgeheim beherbergte bis an den dritten Tag. Rhamnes aber ließ Kenan überall auffuchen, und als seine Kundschafter ohne ihn zurückkamen, stampfte er auf die Erde und riß sich den Bart aus; denn ob er gleich Grausamkeit übte an dem Knaben, so war er ihm dennoch der liebste unter allen seinen Knechten.

Als nun der dritte Morgen anbrach, machte sich der Jüngling früh auf, und nahm Abschied von Hezron, und drang tiefer in das Gehölz, weil des Abends zuvor der Sohn des Hirten die Botschaft mitgebracht hatte, daß Pharaos an diesem Tage eine gewaltige Jagd anstellen würde. Drei Stunden lang irrte Kenan unter den Steineichen und Cedern umher, und war nun müde, und wollte sich niederlegen in einem dunkeln Busche, um von dem Kuchen und den getrofneten Feigen zu essen, die Hezron ihm mitgab. Siehe da jagte plötzlich ein lebiges Ross am Busche vorbei, das er für das Leibross Rhamnes seines Herrn

erkannte. Da vergaß Kenan seine Furcht vor dem Grimme des Egypters, und eilte nach dem Orte, von wannen das Roß herkam, und fand Rhamnes ohnmächtig ausgestreckt auf der Erde. Neben ihm lag sein Jagdspieß, den er abgeschossen hatte, nach einem Eber, als das Roß ihn vom Rücken warf, daß er zu Boden stürzte und seine Hüfte verrenkte. Kenan aber meynete er sei todt und entsagte sich und wollte fliehen, damit nicht jemand käme und ihn für den Mörder des Egypters hielte. Indem aber dachte er bei sich selbst, ich will diesen Spieß mitnehmen, er kann mich schützen gegen die Räuber und wilden Thiere. Wie er sich nun niederbückte zur Erde und den Jagdspieß aufhob, so erwachte Rhamnes aus seiner Ohnmacht, und als er die Augen aufschlug und den Jüngling erblickte mit dem Spieß an seiner Hand, wähnte er, daß er ihn tödten und sich rächen wollte für alles Unrecht, das er ihm angethan hatte; und Rhamnes schrie zu den Göttern Egyptens und flehte den Knaben um Barmherzigkeit an, und sprach in der Angst des Todes: Ach, mein Sohn, vergib mir und schone meines Lebens. Da warf Kenan den Spieß von sich, kniete vor Rhamnes nieder und sprach: Wie sollte ich eine solche Sünde begehen vor dem Gott Israel, und meine Hände legen an meinen Herrn! Mein, ich bin hier, um dir zu helfen und dich heimzutragen auf meinen Schultern. Diese Rede erwachte das Herz des Egypters, und er schlug sich

auf seine Brust, und seine Thränen fielen auf die Hand, die der Jüngling ihm gereicht hatte.

Kenan aber hob ihn von der Erde und lud ihn auf seinen Rücken und trug ihn durch den Wald zween Feldweges weit, bis er den Jägern des Königs begegnete, welche ihn auf einen Mantel legten, den sie anfaßten an seinen vier Zipfeln, und so den Verwundeten hereinbrachten in seine Wohnung. Kenan war nicht von seiner Seite gewichen, und als sie mit Rhamnes hereintraten in sein Haus, siehe, da kam ihnen entgegen Nephthe seine Tochter, welche ihre Hände rang und laut weinte um ihren Vater. Rhamnes aber tröstete sie und sprach: Fasse dich, mein Kind, ich lebe noch, und daß ich noch lebe, danke ich Kenan, dem frommen Jüngling, der mir Gutes vergalt für Böses. Und Nephthe sah den Jüngling an und liebte ihn und ließ eilends die Aerzte rufen, welche den Kranken verbanden mit Kräutern und stärkenden Salben. Kenan aber kam nie von seinem Bette, und half der Dirne seiner warten Tag und Nacht, bis er geheilt war von seinen Schanden. Wenn nun Rhamnes ihn so emsig sah, seiuer zu pflegen, und seine Schmerzen zu lindern, weinte er oft an seinem Halse, oder er schlug die Augen nieder vor Schaam, daß er einst grausam war gegen den Jüngling. Er konnte nicht mehr ohne ihn seyn, und am Tage, da er sein Lager verließ, machte er ihn zum Waffenträger und Nephthe schenkte ihm einen Gürtel, den ihre



Hände gewirkt hatten von Gold und rosinfarbener Seide. Kenan, sprach Rhamnes, als die Jungfrau hinausgegangen war, Nephthe ist die Freude meines Lebens; hold und gut ist sie und würdig das Brautgemach eines Fürsten zu zieren; aber Nephthe liebt dich, nicht, weil Joseph dein Ahne auch ein Fürst war in Egyptenland, sondern wegen der Treue, die du mir erwiesen hast, und weil du auf dem Pfade der Tugend einhergehst. Kenan beugte seine Knie vor dem Rhamnes, der ihm seine Rechte bot, die der Jüngling küßte, indem er ihn Vater nannte und als Nephthe wieder hereintrat, segnete sie Rhamnes alle Beide, und umschlang sie mit seinen Armen.

Nach drei Monden wurde Kenan Nephthes Gemahl, und er lebte mit seinem Weibe, wie Joseph einst lebte mit Asnath der holdseligen, die Pharaon ihm gegeben hatte.

Es begab sich aber nach einigen Jahren, daß Moses, der Knecht Gottes, die Kinder Israel ausführte aus Egypten, und er sprach zu Kenan: Lieber zeuch mit mir und mit deinem Volke, und verlaß das Land der Abgötter. Kenan aber antwortete und sprach: ich habe dem Gott Israels gedient mein Lebenlang, und Nephthe mein Weib, das eine Priesterin in der Weisheit Egyptens unterwiesen hat, betet wie ich den einzigen Unsichtbaren an, nur daß es ihm einen andern Namen giebt. Da ergrimmete Moses und zerriß sein Kleid und schalt Kenan einen Heiden, und

öfnete seinen Mund, ihm zu fluchen; aber der Fluch starb auf seinen Lippen, und seine Zunge erstarrte, wie vom Froste des Winters. Da kam ihn eine Furcht an, und er rief des Nachts zum Herrn auf seinem Lager. Und der Herr antwortete, und sprach zu ihm: Siehe du wirst eine schwere Zunge behalten dein Lebenlang; denn du wolltest Kenan fluchen, der seinem Feinde vergab und ihm das Leben erhielt, und ich habe dir nicht geflucht, als du den Egyptianer erschlugst und ihn verscharrtest im Verborgenen. Mein Wille ist, daß Kenan bleibe in diesem Lande und meinen Namen fortpflanze unter seinen Nachkommen. Wenn dann vergangen sind tausend Jahre und fünfhundert Jahre, so wird einer von seinen Kindeskindern ein Weib beherbergen aus dem Stamme Juda mit ihrem Erstgeborenen, der der größte seyn wird unter den Menschenkindern. Moses fiel auf sein Antlitz und sprach: Ach Herr, vergieb deinem Knechte und wenn der Wurm sich unterwinden darf, mit Jehova zu reden, so nenne mir den Mann, den du meinst. Der Herr aber sprach: Wenn die Zeit erfüllet ist, so wirst du ihn sehen auf dem Berge Labor.



Stuttgarter Antiquariat

18.3.1986

[FIEDLER]



